Walter Scott's

sämmtliche Romane.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Hundertsiebenzigstes bis hundertzweiundsiebenzigstes Bändchen.

Graf Robert von Paris.

Fünftes bis siebentes Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 2 Neugroschen oder 6 Kreuzer.

Leipzig 1847.

Verlag der Gebrüder Schumann.

Für Süddeutschland in Commission

der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Achtzehntes Kapitel.

Wir müssen jetzt zu den Kerkern des kaiserlichen Palastes zurückkehren, wo die Verhältnisse wenigstens einen vorläufigen Vertrag zwischen dem kernigen Varangier und dem Grafen von Paris bewirkten, die Beide einander in ihrer Gemüthsart ähnlicher seyn mochten, als wahrscheinlich jeder von ihnen solches einzuräumen geneigt war. Die Eigenschaften des Varangiers waren mit einander von jener natürlichen und unverfälschten Beschaffenheit, die die Natur selbst einem Tapfern verleihet, der durchaus keine Furcht kennt, und dem von jeher der Hang ward, der Gefahr kühn entgegen zu schreiten. Der Graf andererseits besaß alle Tapferkeit, Hochherzigkeit und Liebe zu Abenteuern gleich dem rauhen Krieger, zusammt den theils wirklichen, theils angezwungenen Eigenschaften, welche Personen seines Standes vermöge des Geistes des Ritterthums zu erlangen pflegten. Der Eine konnte dem Diamanten verglichen werden, wie er aus der Grube kam, ehe er noch der Vortheile des Schneidens und Schleifens genoß; der andere glich dem verzierten Edelsteine, der in Facetten geschnitten und reich eingefaßt, vielleicht etwas von seiner ursprünglichen Substanz verloren hat, jedoch zu gleicher Zeit für das Auge des Kenners etwas Glänzenderes und Blendenderes zeigt, als zur Zeit, wo er noch, nach der Redeweise der Juwelenhändler, roh war. In dem einen Falle war der Werth künstlicher, in dem andern war er natürlicher und wirklicher.

Der Zufall hatte also einen vorläufigen Vergleich zwischen zwei Männern zu Stande gebracht, deren Gemüthsart so übereinstimmend war, daß nur die veränderte Erziehung einen Unterschied zwischen Beiden machte, welche Jedem schreiende Vorurtheile eingeimpft hatte, die ganz wohl geeignet waren, gegen einander zu stoßen. Der Varangier begann seine Unterredung mit dem Grafen in einem Tone der Vertraulichkeit, der sich mehr der Rohheit näherte, als der Sprecher es meinte, und wovon Manches, obwohl Heribert nichts Arges dabei im Sinne hatte, von seinem neuen Waffenbruder leicht hätte mißverstanden werden können. Das Beleidigendste in seinem Benehmen war jedoch eine kecke und derbe Nichtbeachtung des Titels desjenigen, den er anredete, worin er den Gebräuchen der Sachsen, von denen er seine Herkunft ableitete, nachging, und welches sowohl den Franken wie den Normannen widerwärtig war, die schon sehr an den Vorrechten des Lehensystems, an der Mummerei des Wappenwesens und den von Rittern angenommenen, auf ihre Orden bezüglichen Anforderungen hingen.

Man muß einräumen, daß Heribert zu wenig an dergleichen Auszeichnungen denken wollte, da er doch mindestens hinreichende Neigung hatte, an die Macht und Wohlhabenheit des griechischen Kaiserthums zu denken, dem er diente, so wie an die Würde, die an Alexius Comnenus haftete, und die er ebenfalls den griechischen Kronbeamten zuschrieb, und zu welchen er besonders den Akolyten Alexius Tatius zählte. Heribert kannte diesen Letzteren als einen Feigling und halbweg als einen Nichtswürdigen; dennoch war der Akolyt immer der Kanal, durch welchen die kaiserliche Huld den Varangiern im Allgemeinen, so wie auch unserem Heribert, zufloß; und immer war der Akolyt schlau genug, dergleichen Gunstbezeugungen von Seiten des Kaisers als die Wirkung seiner Fürsprache darzustellen. Es ward von ihm die Meinung gehegt, daß er lebhaften Antheil an der Sache der Varangier, hinsichtlich ihres Haders mit anderen Truppen, nähme; dabei war er freigebig, gab jedem

Soldaten was ihm zukam, und die geringfügige Beziehung der Tapferkeit hinweggedacht, die eben nicht eine stärkere Seite war, möchte es für diese Ausländer schwer gehalten haben, einen ihren Wünschen besser entsprechenden Hauptmann zu begehren. Ueberdies ward unser Freund Heribert zu der nächsten Umgebung des Akolyten gezogen, war dessen Begleiter, wie wir gesehen haben, auf dessen geheimen Gängen, und theilte so das, was man in einer ausdrucksvollen, wenn auch niederen Redensart, die schleichende Gewohnheit nennen kann, welche für diesen modernen Achilles von dem größeren Theile seiner Myrmidonen gehegt ward.

Ihre Anhänglichkeit an ihren Führer könnte vielleicht als eine Vorliebe erklärt werden, die sie in dem Maße für ihren Befehlshaber hatten, als solche nur immer mit einem wundersamen Mangel an Ehre und Hochschätzung verträglich war. Der Plan also, den Heribert zur Befreiung des Grafen von Paris entwarf, umfaßte eben so viele Treue gegen den Kaiser und dessen Stellvertreter, den Akolyten oder Begleiter, als sich mit der Absicht vertrug, dem beleidigten Franken Recht zu verschaffen.

Zur Förderung seines Vorhabens führte er den Grafen Robert aus den unterirdischen Gewölben des Kaiserpalastes, in deren Irrgängen er Bescheid gelernt hatte, indem er seit Kurzem daselbst oft auf Wache gestellt worden war, damit er sich jene Kenntniß des Ortes verschaffen möchte, durch welche Achilles Tatius sich Vortheile für die ins Werk zu richtende Verschwörung versprach. Als sie unter freiem Himmel waren, und sich in einiger Entfernung von den düsteren Thürmen des Palastes befanden, fragte er in keckem Tone den Grafen von Paris, ob er den Philosophen Agelastes kenne?

Die Antwort fiel verneinend aus.

„Schaut doch, Herr Ritter," entgegnete Heribert, „Ihr schadet Euch selbst, indem Ihr versucht mich zu täuschen. Ihr müßt ihn kennen, denn ich sah Euch gestern mit ihm zu Tische sitzen."

„O, Du meinst den gelehrten Alten?" rief der Graf.

„Ich weiß nichts von ihm, das sich der Mühe lohnte, es Dir oder irgend Einem zu verheimlichen. Er ist ein Hinterlistiger; halb ein Kundschafter, halb ein Minstrel."

„Ein halber Kuppler und ein ganzer Schurke," ergänzte der Varangier. „Unter der Maske anscheinender Fröhlichkeit verbirgt er seine Handlangerei bei den Lüsten Anderer; durch das absonderliche Geschwätz eines Philosophen hat er sich von allem religiösen Glauben und jeglichem moralischen Grundsatze losgesagt; und unter dem Anscheine der unterwürfigsten Treue wird er, wenn ihm nicht bei Zeiten Einhalt gethan wird, entweder seinen allzu arglosen Gebieter um Leben und Reich bringen, oder, wenn dies ihm fehlschlägt, seinen einfältigen Genossen zu Tod und Elend verhelfen."

„Und alles dies weißt Du von ihm," sagte der Graf, „und lässest doch diesen Mann ungehindert gehen?"

„Beruhigt Euch, Sir," versetzte der Varangier. „Ich kann jetzt kein Komplott schmieden, welches Agelastes nicht zu hintertreiben wüßte; allein es wird eine Zeit kommen, ja, sie nahet schon heran, wo des Kaisers Aufmerksamkeit unwiderstehlich auf das Thun und Treiben dieses Mannes gerichtet werden soll; und sitzt dann der Philosoph nicht fest, so wirft, beim heiligen Dunstan! der Barbar ihn über den Haufen! Ich möchte für jetzt nichts weiter, als einen bethörten Freund aus den Klauen dieses Betrügers reißen, der seinen Täuschungen sich allzu bereitwillig überließ."

„Aber was habe ich," fragte der Graf, „mit diesem Manne oder mit dessen Anschlägen zu thun?"

„Viel," antwortete Heribert, „obwohl Ihr es nicht wißt. Die Hauptstütze seiner bösen Entwürfe ist kein Anderer, als der Cäsar, der der Treueste aller Menschen seyn sollte; allein seitdem Alexius einen Sebastokrator, einen Kronbeamteten, der höher im Range ist und dem Throne näher steht, als der Cäsar selbst, seitdem, sage ich, hat Nikephorus Briennius sich als unzufrieden und mißvergnügt gezeigt, jedoch seit wie lange er in die Pläne des hinterlistigen Agelastes einging, läßt sich nicht so leicht angeben.

So viel weiß ich, daß er, wie seine Reichthümer es ihm gestatten zu thun, seit mehreren Monaten den Lastern und der Verschwendung des Cäsars Fütterung gab. Er hat diesen ermuthigt, seiner Gemahlin Geringschätzung blicken zu lassen; obwohl diese die Tochter des Kaisers ist, und hat Groll zwischen ihm und der kaiserlichen Familie angeregt. Und wenn Briennius nicht mehr im Rufe eines verständigen Mannes und in dem Ruhme eines tüchtigen Heerführers steht, so hat er es nur dem Umstande zu danken, daß er dem Rathe dieses listigen Sykophanten folgte."

„Und was soll mir das Alles?" entgegnete der Graf. „Mag Agelastes ein ehrlicher Mann oder ein achselträgerischer Sklav seyn: sein Gebieter Alexius Comnenus ist mir nicht so nahe, oder gehört nicht so sehr zu den Meinigen, daß ich mich in die Ränke seines Hofes zu mischen hätte."

„Ihr möchtet hierin sehr irren," sprach der kecke Varangier, „sobald diese Ränke das Wohl und die Tugend Eurer Gemahlin bedrohen."

„Tod und tausend Märtyrer!" rief der Franke. „Können elende Ränke und Sklavengezänk nur im mindesten die edle Gräfin von Paris betreffen? Alle Schwüre Deiner ganzen Generation wären nicht vermögend zu beweisen, daß nur ein einziges Haar ihres Hauptes seine Farbe in Silber verwandelt hätte."

„Gut erdacht, tapferer Ritter," sagte der Angelsachse, „Du bist ein Ehemann, der sich ganz für diese Atmosphäre von Constantinopel schickt, wo man wenig Wachsamkeit und festen Glauben haben muß. Du wirst manchen Genossen und Gleichgesinnten an diesem unseren Hofe finden."

„Höre Freund," versetzte der Franke, „laß uns nicht mehr Worte mit einander wechseln und nicht weiter mitsammen gehen, als bis zu dem einsamsten Winkel dieser tollen Stadt, und laß uns dort das Werk vollenden, von dem wir vorhin abließen."

„Wärst Du ein Herzog, Herr Graf," sagte der Varangier, „so könntest Du Keinen zum Kampfe mit Dir auffordern, der bereitwilliger dazu wäre als ich. Doch bedenke

die Nachtheile, unter denen wir fechten. Wenn ich falle, so ist mein Todtenlied bald gesungen; allein wird mein Sterben Deine Gattin befreien, wenn diese im Zwang gehalten wird, oder ihr ihre Ehre wiedergeben, wenn dieselbe befleckt worden ist? Würde mein Fall weiter etwas bewirken, als den einzigen Menschen aus der Welt befördern, der bereit ist, Dir auf eigene Bedrängniß und Gefahr Beistand zu leisten, und welcher hofft, Dich mit Deiner Gemahlin wieder zu vereinigen und Dich den Deinigen zurückzugeben?"

„Ich war im Irrthum," sagte der Graf von Paris, „ich war völlig im Irrthum; doch sieh Dich vor, mein guter Freund, wenn Du den Namen Brunhilde von Aspermonte mit dem Worte Unehre zusammen bringst, und sage mir, statt dieses erbitternde Gespräch fortzusetzen, lieber, wohin wir jetzt gehen?"

„Nach den cytheräischen Gärten des Philosophen Agelastes, von denen wir nicht fern sind," sagte der Angelsachse. „Doch weiß er einen näheren Weg zu denselben, als der ist, auf welchem wir einherschreiten, denn sonst würde ich es nicht zu erklären wissen, wie er binnen so kurzer Zeit den Zauber seines Gartens mit den finsteren Ruinen des Isistempels oder mit dem Kaiserpalaste in der Stadt vertauschen konnte."

„Und weshalb und seit wie lange," fragte der Graf, „meinst Du, daß meine Gemahlin in jenem Garten zurückgehalten wird?"

„Seit gestern," versetzte Heribert, „als ich, und auf meine Bitte etliche meiner Gefährten, den Cäsar und Eure Gemahlin genau beobachteten, bemerkten wir deutlich auf seiner Seite Blicke kecker Bewunderung, und auf der ihrigen, wie es schien, Blicke des Verdrusses, welches Agelastes, der des Cäsars Freund ist, wie gewöhnlich dahin zu leiten wissen mochte, daß er Euch Beide von dem Kreuzheere trennte, damit Euer Weib, gleich mancher Dame, zuvor das Vergnügen haben möchte, in dem Garten jenes würdigen Weisen ihre Wohnung zu nehmen, während man Euch,

mein Herr, einen dauernden Aufenthalt in den unterirdischen Gewölben des Kaiserpalastes anwies.“

„Elender! warum gabst Du mir davon nicht schon gestern Kunde?“

„Als ob es denn so leicht gewesen wäre,“ sagte Heribert, „meine Reihen zu verlassen und einem Manne Mittheilungen zu machen, den ich, weit entfernt, einen Freund in ihm zu sehen, damals als einen persönlichen Feind zu betrachten hatte! Mich dünkt, Ihr solltet nicht solche Sprache gegen mich führen, sondern dem Himmel danken, daß so manche zufällige Ereignisse mich endlich dahin gelangen ließen, mich Euch zu befreunden und Euch beizustehen.“

Graf Robert fühlte die Wahrheit des Gesagten, obwohl zu gleicher Zeit sein lebhaftes Gemüth, seiner Gewohnheit nach, darnach rang, das Erduldete an dem zu rächen, der ihm eben am nächsten zur Hand war.

So waren sie an den Ort gekommen, der, weil er dem weisen Agelastes gehörte, im Munde des Volkes der Philosophengarten hieß. Hier hoffte Heribert eingelassen zu werden, denn theilweise war ihm Kunde von den geheimen Signalen des Akolyten und des Philosophen geworden, nachdem er bei dem Letzteren in den Ruinen des Isistempel Zutritt gefunden hatte. Freilich war er nicht in ihr eigentliches Geheimniß eingeweihet; jedoch im Vertrauen auf seinen Umgang mit dem Akolyten, nahmen sie keinen Anstand, ihm dies und das zu vertrauen, welches denn für einen scharfsinnigen Mann, wie unser Angelsachse es war, hinreichen mochte, denselben allmälig in Besitz des ganzen Geheimnisses zu bringen.

Graf Robert und dessen Begleiter standen vor einem gewölbten Thore, dem einzigen Eingang in einer hohen Mauer, und der Angelsachse wollte eben anpochen, als ihn der Gedanke durchfuhr: „Wie, wenn der Schurke Diogenes das Thor öffnet? Wir müssen ihn tödten, bevor er zurückeilt und uns verräth. Ja, ja, das ist Sache der Nothwendigkeit und der Nichtswürdige hat durch hundert schändliche Verbrechen den Tod verdient.“

„So tödte ihn denn selbst," entgegnete Graf Robert; „Er ist Deinem Stande näher und ich will zuverlässig nicht den Namen Karls des Großen mit dem Blute eines schwarzen Sklaven herabwürdigen."

„In Gottes Namen!" antwortete der Angelsachse, „doch müßt Ihr mit auf der Huth seyn, es könnten mehrere kommen und mich überwältigen."

„Kommen Mehrere," sprach der Ritter, „so gibt es ja das, was man ein Handgemenge nennt, und dann sey versichert, daß ich nicht säumen werde, thätig zu seyn, sobald es mit Ehren geschehen kann."

„Daran zweifle ich nicht; doch bedünkt mich solche Unterscheidung etwas sonderbar," entgegnete der Varangier, „indem sie einem Manne nur dann gestattet sich seiner Haut zu wehren, sobald er erst seinen Stammbaum befragt hat."

„Seyd ohne Furcht, Herr," sagte Graf Robert. „Die strenge Regel der Ritterschaft schreibt allerdings das vor, was ich Dir sagte; doch wenn es darauf ankommt, sich durchzuschlagen, so leidet diese Regel wesentliche Abänderung und Ausnahme."

„So laß mich denn das Zeichen der Beschwörung geben," versetzte Heribert, „und dann wollen wir sehen, was für ein böser Geist erscheint."

Indem er dies sprach, klopfte er auf eine besondere Weise und die Thür öffnete sich nach innen. Eine zwerghafte Negerin stand in der Oeffnung. Das weiße Haar der Schwarzen stand in grellem Widerspruch mit ihrer Hautfarbe und mit dem schrillenden Lachen, das diesen Sklaven eigen zu seyn pflegt. Sie hatte in ihren Zügen Etwas, das, wenn es untersucht ward, wie Bosheit und wie Freude über Menschenelend aussah.

„Ist Agelastes —" sprach der Varangier, doch hatte er die Worte noch im Munde, als die Sklavin ihm dadurch antwortete, daß sie einen Schattengang hinab deutete.

Der Angelsachse und der Franke schlugen diesen Weg ein, indem die Alte murmelte: „Ihr seyd Einer der Eingeweiheten, Varangier. Nehmt Euch in Acht, wen Ihr da

mitbringt, wo Ihr wahrscheinlich selber kaum willkommen seyn dürftet."

Heribert gab ihr ein Zeichen, daß er sie verstanden hätte und war sammt seinem Begleiter ihr sofort aus dem Gesichte verschwunden. Der Pfad wand sich anmuthig durch die Schattengänge eines morgenländischen Gartens, wo große Blumenmassen und Labyrinthe blühender Gesträuche mit dem hohen Gezweig der Waldbäume selbst den glühenden Hauch der Mittagszeit kühl und angenehm machten.

„Hier müssen wir die größte Vorsicht anwenden," sprach Heribert mit tief gedämpfter Stimme, „denn hier befindet sich höchst wahrscheinlich das Reh, das wir suchen. Besser wird es seyn, wenn Ihr mir erlaubt, voraus zu gehen, indem Ihr zu heftig bewegt seyd und zu solcher Nachforschung nicht Kaltblütigkeit genug besitzt. Haltet Euch hinter jener Eiche verborgen und laßt Euch von falschverstandenen Ehrbegriffen nicht davon zurückhalten, durch das Unterholz, ja unter der Erde selbst, wenn es möglich wäre, fortzukriechen, sobald Ihr Geräusch hört. Fand die Zusammenkunft Statt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß Agelastes hier umherschleicht, um Störungen abzuweisen."

„Tod und Verdammniß! Es kann nicht seyn," rief der zornglühende Franke. „Du Heilige von den zerbrochenen Lanzen, nimm Deines getreuen Anbeters Leben, aber martre ihn nicht mit dieser Seelenfolter!"

Bei alledem sah Graf Robert die Nothwendigkeit ein, sich solchen Zwang anzuthun, und gestattete ohne weitere Einrede dem Varangier, seinen Weg fortzusetzen; doch blickte er diesem ernsthaft nach. Als Heribert vorwärts schritt, sah der Graf, daß der Varangier sich einem Gartenhäuschen näherte, welches sich nicht fern von dem Orte erhob, an welchem Robert zurückgeblieben war. Der Graf sah ferner, wie Heribert erst das Auge, dann das Ohr an eines der Fenster legte, die größtentheils von allerlei Gesträuch und Rankengewächs überwachsen waren. Es schien dem Grafen, als sehe er, daß der Varangier lebhaft von dem ergriffen ward, was in dem Häuschen vorgehen mochte und

sehnte sich danach, Theil an der Kunde zu nehmen, zu der Heribert bereits gelangt zu seyn schien.

Deshalb kroch er so geräuschlos wie möglich durch das Blätterlabyrinth fort, unter dessen Schutze Heribert seinen Weg gefunden hatte, und wirklich waren seine Bewegungen so leise, daß er den Angelsachsen berührte, um ihn wissen zu lassen, daß er ihm nahe sey. Heribert, der sich der Gegenwart des Grafen nicht versah, wendete sich mit zornglühendem Angesichte. Doch als er gewahrte, daß es der Franke war, zuckte er die Achseln, als bemitleidete er die Ungeduld, die sich nicht zu zügeln wußte, und indem er sich zurückzog, gab er dem Grafen Raum und Gelegenheit durch die Fenster zu blinzen. Das Dämmerlicht, das vermittelst der überwachsenen Fenster in diesen Aufenthaltsort des Vergnügens fiel, stimmte gar wohl zu jener Art von Gedanken, zu deren Erzeugung ein Tempel der Cytere erbauet zu seyn pflegt. Bildnisse und Gruppen von Bildsäulen waren darin befindlich und in ähnlichem Geschmacke wie jene in dem Kiosk am Wasserfalle; nur daß sie der Einbildungskraft noch üppigeren Spielraum gestatteten. Nicht lange währte es, so öffnete sich die Thier des Gartenhäuschens und die Gräfin trat mit ihrer Zofe Agathe herein. Die Dame warf sich sogleich auf einen Sessel, während ihre Begleiterin, ein junges und sehr hübsches Mädchen, sich bescheiden im Hintergrunde hielt, so daß sie kaum erkannt werden konnte.

„Was denkst Du," sagte die Gräfin, „von so einem verdächtigen Freunde wie Agelastes und von einem so galanten Feinde wie dieser Cäsar ist?"

„Was sollte ich anders denken," entgegnete die Zofe, „als daß der Alte das Freundschaft nennt, was Haß ist, und daß das, was der Cäsar mit dem Namen patriotischer Liebe zu seinem Lande belegt, eine Liebe ist, die, weil sie ihm nicht gestattet, diejenigen in Freiheit zu setzen, die seine Feinde sind, in der That nichts anders heißt, als eine allzuheftige Neigung zu seiner schönen Gefangenen?"

„Für solche Neigung," sagte die Gräfin, „soll er den-

selben Lohn empfangen, als wäre sie eben die Feindseligkeit, die er übertüncht. — Mein treuer und edler Gemahl, hättest Du eine Ahnung von den Leiden, denen man mich hingibt, wie bald würdest Du durch jegliches Hinderniß hindurchbrechen, um mir zu Hülfe zu eilen!"

„Bist Du ein Mann," sprach Graf Robert zu seinem Begleiter, „und kannst mir rathen, mich still zu verhalten, wenn ich dergleichen höre?"

„Ich bin ein Mann," antwortete der Angelsachse: „und Ihr Herr, seyd auch einer; doch all unsere Rechnenkunst bringt aus uns nicht mehr als zwei Männer heraus; und an einem Orte, wie dieser hier, ist es wahrscheinlich, daß ein einziger Ruf des Cäsars, oder ein Schrei des Philosophen, Hunderte herbeiruft, die uns den Garaus machen, sobald wir so keck wie Bevis vom Hampton sind. — Steht still und haltet Euch ruhig. Ich rathe dies weniger in Hinsicht auf mein Leben, welches mir wenig gilt, wie ich es dadurch bewiesen habe, daß ich mit einem so seltsamen Genossen mich zu einer wilden Gänsejagd einschiffte, als um Eurer und Eurer Gemahlin Sicherheit willen, da letztere sich eben so tugendhaft wie schön zeigt."

„Ich ward anfänglich getäuscht," fuhr die Gräfin Brunhilde zu ihrer Begleiterin fort. „Erheuchelte strenge Sitten, scheinbare tiefe Gelehrsamkeit und erlogene tadellose Rechtschaffenheit ließen mich glauben, dieser Greis wäre wirklich das, was er sich stellt zu seyn; allein der Firniß ward seitdem abgewischt und ich erkenne jetzt seine Genossenschaft mit dem unwürdigen Cäsar, so daß sein häßliches Bild sich mir in eigenthümlicher Garstigkeit zeigt. Bei alledem will ich, wenn ich es vermag, durch List und Feinheit diesem Erzbetrüger entgegen arbeiten; obschon er mir gleichsam allen Beistand und alle Hülfe entzogen hat."

„Hört Ihr das?" sagte der Varangier zu dem Grafen von Paris. „Laßt Eure Ungeduld nicht das Gewebe der Klugheit Eurer Gattin zerreißen. Weiberlist wiegt oft Mannes Tapferkeit auf! Laßt uns mit unserem Beistande

erst dann hervorbrechen, wenn wir sehen, daß es zu ihrem Wohle und zu unserem Siege geschehen kann."

„Amen," sprach der Graf von Paris, „doch hofft nicht, Herr Sachse, daß Eure Klugheit mich vermögen wird, diesen Garten zu verlassen, ohne vollgewichtige Rache an jenem unwürdigen Cäsar und dem vermeinten Philosophen zu nehmen, wenn dieser wirklich ein so elender —" Der Graf fing hier an, seine Stimme zu erheben, als der Sachse ohne Umstände ihm die Hand auf den Mund legte. „Du nimmst Dir eine Freiheit heraus —" sprach der Graf gedämpften Tones.

„Ei was," entgegnete Heribert, „wenn das Haus in Flammen lodert, so stehe ich nicht erst still und frage, ob das Wasser, das ich in die Gluth gieße, wohlriechend sey oder nicht."

Dies erinnerte den Franken an die Lage, in welcher er sich befand; und wenn er auch mit des Angelsachsen Entschuldigung nicht zufrieden war, so schwieg er doch wenigstens. Jetzt ward ein fernes Geräusch vernommen; die Gräfin horchte und veränderte die Gesichtsfarbe. „Agathe," sagte sie, „wir gleichen Kämpfern in den Schranken, und hier kommt unser Gegner. Laß uns in dies Seitengemach uns zurückziehen, und so für ein Weilchen einem beunruhigenden Zusammentreffen ausweichen." Indem sie dies sagte, begab sie sich mit ihrer Zofe in eine Art von Nebengemach, dessen Thür sich hinter dem Sitze befand, den Brunhilde vorhin eingenommen hatte.

Kaum waren die Frauen verschwunden, als, wie die Beschaffenheit des Schauplatzes es mit sich brachte, der Cäsar und Agelastes durch eine gegenüberliegende Thüre eintraten. Sie hatten vielleicht Brunhildens letzte Worte gehört, denn der Cäsar sprach mit gedämpfter Stimme die Versworte:

„Miliat omnis amans, habet et sua castra Cupido."

„Wie," fuhr er dann fort, „hat unsere schöne Gegnerin ihre Streitmacht zurückgezogen? Gewiß, sie denkt an Krieg, obgleich kein Feind zu erblicken ist. Nun, Agelastes,

Du sollst es mir seither nicht umsonst vorgeworfen haben, daß ich meine Liebesangelegenheiten beschleunigte und mir selbst die Lust des Verfolgens versagte. Beim Himmel, ich will so regelrecht in meinem Fortschreiten verfahren, als trüge ich wirklich auf meinen Schultern die Last der Jahre, die einen Unterschied zwischen uns Beiden machen; denn klüglich vermuthe ich, daß bei Dir der alte neidische Saturn dem Cupido die Flügel auszupfte."

„Sagt das nicht, mächtiger Cäsar," entgegnete der Greis, „die Hand der Klugheit ist es, die, wenn sie aus den Schwingen des Liebesgottes mir einige wilde Federn riß, ihm doch noch genug Gefieder zu gleichmäßigem und beständigem Fluge übrig ließ."

„Doch war Dein Flug nicht sonderlich gemäßigt, Agelastes, als Du jene Sammlung veranstaltetest, jene Rüstkammer Cupido's, aus welcher Deine Güte mir erlaubte, mich jetzt zu bewaffnen, oder vielmehr meinen Anzug zu verbessern."

Bei diesen Worten ließ der Cäsar einen Blick auf seine eigene Person fallen, die von Edelsteinen, güldenen Ketten, Ringen und andern Kostbarkeiten flimmerte, welche mit einem neuen prächtigen Gewande, das Nikephorus Briennius nach seiner Ankunft in diesem Garten Cytherens angelegt hatte, ganz dazu geeignet waren, seine hübsche Gestalt hervorzuheben.

„Es freut mich," sagte Agelastes, „wenn Ihr unter Spielsachen, die ich längst nicht mehr nütze und von denen ich selten Gebrauch machte, selbst als mein Leben noch jugendlich war, etwas heraus finden konntet, was Eure natürlichen Vorzüge in's Auge fallen macht. Denkt nur der leichten Bedingung dabei, daß diejenigen Kleinigkeiten, die an diesem merkwürdigen Tage einen Theil Eures Kleidungsschmuckes ausmachten, zu keinem geringeren Eigner zurückkehren können, sondern nothwendiger Weise das Eigenthum derjenigen Hoheit bleiben müssen, der sie mindestens Einmal zur Zierde gereichten."

„Hierein kann ich nicht willigen," sagte der Cäsar.

„Ich weiß, daß Du, mein würdiger Freund, diese Juwelen nur in so fern schätzest, als ein Philosoph ihnen Werth beilegen mag, d. h. nur in Bezug auf die Erinnerungen, welche sich an dieselben knüpfen. Dieser große Siegelring zum Beispiel war, wie ich gehört habe, das Eigenthum des Sokrates. Ist dem so, so kannst Du diesen Juwel nicht ohne innigen Dank anblicken, daß Deine eigene Philosophie Dich davor bewahrte, durch eine Xantippe gequält zu werden. Diese Spangen sollen einst den lieblichen Busen Phrynens umschlossen haben, und gehören jetzt einem Manne, der es besser versteht, als der Cyniker Diogenes es verstand, den Reizen zu huldigen, welche durch diese Spangen versteckt oder enthüllt wurden. Diese Agraffe —"

„Ich will Deinem Scharfsinn Ruhe verschaffen, guter Jüngling, oder vielmehr, edler Cäsar," unterbrach ihn Agelastes. „Spare Deinen Witz, Du wirst seiner bedürfen."

„Sorge nicht um mich," sprach der Cäsar: „laß uns weiter gehen, wenn es Dir gefällt, und die Gaben, die unser sind, entweder unser eigenen, oder uns durch unseren theuern und hochgeschätzten Freund zu Theil geworden, wirksam werden lassen. Ha!" setzte er noch hinzu, als die Thür plötzlich aufging und die Gräfin ihm entgegen trat: „Man kommt unseren Wünschen zuvor."

Er verbeugte sich nun höchst ehrerbietig vor Brunhilden, die einige Abänderungen getroffen hatte, den Glanz ihres Anzugs zu erhöhen, und so aus dem Nebengemache hervortrat, in welches sie sich vorhin zurückgezogen hatte.

„Seyd gegrüßt, edle Dame," sprach der Cäsar, „zu der ich in der Absicht gekommen bin, mich zu entschuldigen, daß ich Euch einigermaßen gegen Euren Willen in diesen merkwürdigen Gefilden, in denen Ihr Euch so unerwarteter Weise erblickt, zurückgehalten habe."

„Nicht einigermaßen, sondern ganz und gar gegen meinen Willen," antwortete die Dame; „denn mein Wille ist, bei meinem Gemahl, dem Grafen von Paris und bei den Kriegern zu seyn, die unter seinem Panier das Kreuz nahmen."

„Das waren sonder Zweifel," sagte Agelastes, „Eure Gedanken, als Ihr das Abendland verließet, doch haben, schöne Gräfin, sich diese Gedanken nicht geändert? Ihr habt ein Land verlassen, das von Menschenblut überströmt, sobald der leiseste Aufruf dazu erschallt, und seyd in ein anderes Land gekommen, dessen Hauptgrundsatz es ist, die Summe des Erdenglücks auf alle nur ersinnliche Weise zu vergrößern. Drüben in Westen gilt der Mann oder das Weib am meisten, wenn es darauf ankommt durch tyrannische Ueberlegenheit Andere elend zu machen, während in diesem friedlichern Reiche wir unsere Blumenketten geistreichen Jünglingen oder liebreizenden Frauen vorbehalten, die es am besten verstehen, Personen, deren Neigung sich ihnen zuwendete, zu beglücken."

„Wisse, ehrwürdiger Philosoph," versetzte die Gräfin, „der Du so sinnreich bemüht bist, das Joch der Vergnügungen anzupreisen, daß Du jedem Punkte, der mir von meiner frühsten Kindheit an gelehrt ward, widersprichst. In dem Lande, wo ich geboren ward, sind wir von der Einstimmung in Deine Lehren so fern, daß wir nicht anders als gleich dem Löwen und der Löwin, uns vermählen, nämlich nicht eher, als wenn der Mann das Weib zwang, seinen höheren Werth und seine überlegene Tapferkeit anzuerkennen. Gesetz ist es für uns, daß selbst ein Mädchen niederen Standes sich mißheirathet dünken würde, wenn sie sich einem Ritter vermählt sehe, von dessen Waffenthaten noch nichts kund ward."

„Dann, edle Frau," sprach der Cäsar, „dürfte ein sterbender Mann allerdings einige Hoffnung hegen können, sobald Auszeichnung in Waffenthaten jene Zuneigung gleichsam stiehlt, die doch frei gewährt werden soll. Wohl mögen da Viele seyn, die willig zum Kampfe eilen, wo so ein schöner Preis geboten wird. Welch Unternehmen wäre unter solcher Bedingung auch zu kühn? Und wo wäre der, dessen Herz es nicht fühlte, daß, indem er sein Schwert um solches Preises willen zog, er sich auch das Gelübde leistete, dasselbe nicht eher wieder in die Scheide zu stecken, als bis er sich

mindestens das Lob beilegen kann, „was ich nicht gewann, habe ich doch verdient!“

„Ihr seht, Gräfin,“ sagte Agelastes, welcher wahrnahm, daß die letzteren Worte des Cäsars einigen Eindruck gemacht hatten, und der deswegen eilte, eine fördernde Bemerkung hinzuzufügen. — „Ihr seht, daß die Gluth des Ritterthums eben so lodernd in der Brust der Griechen, wie in der der abendländischen Völker brennt.“

„Ja,“ antwortete Brunhilde, „und ich habe von der berühmten Belagerung von Troja gehört, bei welcher Gelegenheit ein prunkender Feigling das Weib eines Tapfern entführte und jegliches ritterliche Zusammentreffen mit dem Ehemanne, dem er Schmach angethan hatte, scheuete, so daß daraus der Tod vieler seiner Brüder, die Verwüstung seines Vaterlandes, der Verlust aller Reichthümer desselben hervorging und er selbst den Tod eines erbärmlichen Prahlers starb, der nur von seinen Genossen beklagt ward; und aus dem Allen ergibt sich denn deutlich genug, wie Eure Vorfahren sich auf die Gesetze der Ritterschaft verstanden.“

„Ihr seyd im Irrthum, Gräfin,“ sagte der Cäsar; „die Unthaten des Paris waren die eines frechen Morgenländers; der Muth, der sie rächte, war der Muth der Söhne Griechenlands.“

„Ihr sprecht gelehrt, Herr,“ entgegnete die Dame, „doch glaubt nicht, daß ich Euren Worten eher glaube, als bis Ihr mir einen griechischen Ritter vorstelltet, der tapfer genug ist, auf den befiederten Helm meines Gemahls zu blicken, ohne zu zittern.“

„Das, dünkt mich, dürfte so schwer nicht seyn,“ meinte der Cäsar, „denn wenn man mir nicht geschmeichelt hat, so hat man mich im Treffen noch gefährlichern Männern gleich gestellt, als der einer ist, der sich auf so sonderbare Weise mit dem Fräulein Brunhilde vermählte.“

„Das läßt sich bald erproben,“ sagte die Gräfin. „Schwerlich, dünkt mich, werdet Ihr es leugnen, daß mein Gemahl, der auf so unwürdige Weise von mir getrennt ward, noch in Eurem Bereich ist und von Euch herausge-

geben werden kann. Ich will keine andere Rüstung als die, die er trägt, und keine anderen Waffen für ihn verlangen, als sein gutes Schwert Eisenspalter; dann stellt ihn in dies Gemach oder in ähnlich enge Schranken, und wenn er weicht oder um Gnade fleht, oder unter seinem Schilde todt hinsinkt, so mag Brunhilde der Preis des Siegers werden. — Allgerechter Himmel!“ schloß sie, indem sie auf den Sessel zurück sank, „vergib mir die Schuld, daß ich solchen Ausgang nur dachte, der fast eben so wenig zu erwarten steht, wie Dein nimmer irrendes Gericht zu bezweifeln ist.“

„Laßt mich bei alledem,“ sagte der Cäsar, „diese kostbaren Worte auffangen, ehe sie den Boden berühren. Laßt mich hoffen, daß er, dem der Himmel Kraft geben wird, diesen hochgepriesenen Grafen von Paris zu bezwingen, der Nachfolger desselben in der Gunst Brunhildens werde; und glaubt mir, die Sonne senkt sich nicht am Himmel zu ihrer Ruhstatt mit solcher Schnelligkeit hinab, als ich zu jenem Kampfe eilen will.“

„Nun, bei'm Himmel!“ rief Graf Robert in bangem Geflüster dem Varangier zu; „es ist zu arg von mir, zu verlangen, daß ich dabei stehen und hören soll, wie ein verächtlicher Grieche, der nicht einmal dem klappernden Lebewohl stehen dürfte, das mein Eisenspalter seiner Scheide gibt, wenn er aus derselben heraus fährt, mich in meiner Abwesenheit höhnt und meinem Weibe von Liebe vorseufzt. Und sie, sie auch! Mich dünkt, Brunhilde gestattet dem plappernden Popanz mehr Freiheit, als sie es sonst zu thun pflegt. Bei dem heiligen Kreuze! ich will in das Gemach springen, mich ihnen persönlich entgegen stellen und jenen Prahlhans so heimschicken, daß er daran denken soll.“

„Mit Gunst,“ sagte der Varangier, der zum Glücke der Einzige auf dem Schauplatze war, welcher diese Rede des Grafen vernahm: „So lange ich bei Euch bin, sollt Ihr Euch von ruhiger Ueberlegung leiten lassen. Sind wir nicht mehr beisammen, so mag der Teufel der irrenden Ritterschaft, der Euch ganz und gar besessen hält, Euch auf

die Schultern nehmen und Euch zu einem Kampfplatze tragen, der ihm belieben mag."

„Du bist ein Vieh," sagte der Graf, der ihn mit einer Verachtung ansah, die seinem eben gewählten Ausdrucke entsprach; „bist nicht nur ohne alles Menschliche, sondern Dir fehlt auch instinktmäßiges Ehrgefühl und natürliche Schaam. Das verächtlichste der Thiere steht nicht zahm da und sieht zu, wenn ein anderes seine Genossin überfällt. Der Stier beut dem Nebenbuhler sein Horn — der Fanghund gebraucht sein Gebiß, und selbst der scheue Hirsch wird wüthend und schäumt."

„Ganz recht; weil sie Bestien sind," entgegnete der Varangier, „und weil ihre Genossinen ebenfalls Geschöpfe sonder Schaam und Vernunft und ledig alles Begriffes von der Heiligkeit einer Wahl sind. Du aber, Graf, siehst Du nicht deutlich, wie diese arme, von aller Welt verlassene Frau keinen andern Zweck verfolgt, als den, Dir dadurch ihre Treue zu bewahren, daß sie den Schlingen zu entgehen trachtet, die arglistige Menschen ihr gelegt haben? Bei den Seelen meiner Väter! mein Herz ist von ihrer Freimüthigkeit, aus der die vollkommenste Redlichkeit und Pflichttreue spricht, so gerührt, daß ich selbst, in Ermanglung eines bessern Vorfechters, willig die Axt für sie erheben möchte!"

„Ich danke Dir, mein ehrlicher Freund," sagte der Graf, „ich danke Dir so herzlich, als wenn es möglich wäre, daß Du solches Ehrenamt zu Gunsten Brunhildens, des Gegenstandes der Verehrung so manches Edlen, der Herrin manches mächtigen Vasallen, wirklich vollführtest; und was mehr, weit mehr als Dank ist, ich bitte um Deine Verzeihung für das Unrecht, das ich Dir bisher that."

„Meine Verzeihung kann hier nichts bedeuten," entgegnete der Varangier; „denn ich fühlte mich nicht durch das beleidigt, was nicht ernstlich gemeint seyn konnte. — Still, sie sprechen wieder."

„Seltsam, wenn es so wäre," sagte der Cäsar, indem er im Gemache auf- und abschritt, „doch dünkt mich, ja ich

glaube es fast als gewiß, Agelastes, daß ich in der Nähe dieses Deines abgelegenen Gemaches Stimmen vernahm."

„Es ist unmöglich," entgegnete der Alte, „doch will ich gehen und nachsehen."

Als der Varangier vernahm, daß der Philosoph das Gartenhäuschen verließ, machte er dem Franken begreiflich, daß sie sich in ein Dickicht von Immergrün niederducken müßten, unter welchem sie völlig verborgen seyn würden. Agelastes machte mit schweren Tritten, doch wachsamen Augen, seine Runde, und die beiden Lauscher waren genöthigt, das tiefste Stillschweigen und völlige Regungslosigkeit so lange zu beobachten, bis der Alte seine vergebliche Nachsuchung beendigt hatte und in das Gartenhäuschen zurückgekehrt war.

„Meiner Treu, wackerer Mann," sagte der Graf, „bevor wir an unseren Lauerplatz zurückkehren, muß ich Dir in's Ohr sagen, daß nimmer in meinem Leben mir eine Versuchung so nahe trat, als die, welche mich eben anregte, dem alten Heuchler das Hirn einzuschlagen, sobald ich solches nur mit meiner Ehre hätte in Uebereinstimmung bringen können; und herzlich wünsche ich, daß Du, dessen Stand Dir keineswegs hinderlich daran ist, ähnliche Regung empfunden und derselben freien Lauf gelassen hättest."

„Aehnliche Gedanken fuhren mir auch durch den Kopf," antwortete der Varangier; „allein ich will sie nicht eher ausführen, als bis es mit unserer Sicherheit, vorzüglich aber mit der der Gräfin verträglich ist."

„Ich danke Dir abermals für Deinen guten Willen gegen meine Gattin," sprach Graf Robert, „und, bei'm Himmel! wenn wir endlich fechten müssen, wie es wahrscheinlich ist, will ich Dir keinen ehrenvollen Gegner mißgönnen."

„Ich danke Euch," war Heriberts Antwort; „doch," setzte er hinzu, „um des Himmels willen, seyd in dieser mißlichen Lage ruhig und thut hintendrein was Euch beliebt."

Bevor der Varangier und der Graf ihre lauschende Stellung wieder eingenommen hatten, waren die in dem

Gartenhäuschen befindlichen Personen in ihrer Unterredung weiter gegangen und sprachen leise, jedoch mit ziemlicher Lebhaftigkeit.

„Vergebens wollt Ihr mich überreden," sagte die Gräfin, „daß Ihr nicht wisset, wo mein Gemahl sich befindet, oder daß Ihr nicht den geringsten Einfluß auf seine Gefangenschaft habt. Wer sonst kann Interesse daran haben, den Gatten zu verbannen oder zu tödten, als der, welcher sich anmaßt, der Gattin Bewunderung zu zollen?

„Ihr thut mir Unrecht, schöne Frau," antwortete der Cäsar, „und vergeßt, daß ich in keinem Falle die Triebfeder dieses Reiches genannt werden kann, daß mein Schwiegervater Alexius hier Kaiser heißt, und daß die Frau, die sich meine Gemahlin nennt, eifersüchtig wie ein böser Feind gegen meine unschuldigsten Schritte ist. — Wo wäre da die Möglichkeit vorhanden, daß ich Eure Haft und die Eures Gemahls bewirken könnte? Die offene Beleidigung, welche der Graf von Paris dem Kaiser zufügte, war wohl dazu geeignet, entweder in Geheim oder durch sichtliche Gewalt gerächt zu werden. Mich trifft hier weiter kein Vorwurf, als der, der bescheidene Anbeter Deiner Reize zu seyn, und der Klugheit und der List des weisen Agelastes verdanke ich es, daß ich im Stande war, Dich dem Abgrunde zu entreißen, in welchem Du sonst zuverlässig hättest umkommen müssen. Weint nicht, edle Dame, denn obschon wir nichts von dem Schicksale des Grafen Robert wissen, so glaubt mir dennoch, daß es weise gethan seyn wird, Euch einen besseren Beschützer zu wählen und den Grafen als gestorben anzusehen."

„Einen bessern Beschützer als ihn?" rief Brunhilde. „Nimmer kann ich unter der gesammten Ritterschaft einen besseren finden als ihn, selbst wenn ich wählen wollte."

„Diese Hand," entgegnete der Cäsar, indem er sich in eine kriegerische Stellung warf, „sollte diesen Streit wohl schlichten, wenn der Mann, auf den Du so viel Gewicht legst, sich auf der Oberfläche dieser Erde und in Freiheit befände."

„Du bist," sagte Brunhilde, indem sie ihn fest anblickte,

während Glut des Unwillens auf ihrem Angesichte brannte — „Du bist — doch es nützt nicht zu sagen, wie Dein wahrer Name heißt! Glaube mir, er wird eines Tages in der Welt erschallen, und alle Welt wird ihn zu würdigen wissen. Horch auf, was ich sage. Graf Robert von Paris ist gestorben — oder sitzt gefangen, ich weiß nicht wo. Er kann den Kampf nicht ausfechten, nach welchem Dich so sehr zu verlangen scheint — aber hier steht Brunhilde, die geborne Erbin von Aspermonte, durch das Band der Ehe die rechtmäßige Gemahlin des Grafen von Paris. Nimmer ward sie in den Schranken von einem Sterblichen außer von dem tapfern Grafen, ihrem Gatten, überwunden, und da es Dich nun so sehr betrübt, daß Du nicht Schwert gegen Schwert diesem Gatten begegnen kannst, so wirst Du es zuverlässig nicht verwerfen, wenn Brunhilde anstatt ihres Gemahls sich gegen Dich in die Schranken stellt."

„Wie, Gräfin?" rief der Cäsar erstaunt aus: „Ihr selbst wolltet kämpfen — gegen mich?"

„Gegen Dich," entgegnete Brunhilde, „gegen das ganze griechische Reich, sobald dieses behauptet, daß Robert von Paris gesetz- und rechtmäßiger Weise gefangen gehalten wird!"

„Und sind die Bedingungen dieselben, als wenn Graf Robert in die Schranken träte?" sagte der Cäsar. „Der Besiegte ist sodann dem Willen des Ueberwinders untergeordnet?"

„Ich wage es darauf," versetzte die Gräfin, „vorausgesetzt, daß wenn der andere Kämpfer in den Staub sinkt, der edle Graf von Paris in Freiheit gesetzt werde, um mit allen ihm geziemenden Ehren weiter zu ziehen."

„Deß weigere ich mich nicht, vorausgesetzt, daß es in meiner Macht stehe," antwortete der Cäsar.

Hier ward ihre Unterredung durch ein fernes Getös unterbrochen.

Neunzehntes Kapitel.

Auf jegliche Gefahr entdeckt zu werden, waren Graf Robert und der Varangier so nahe geblieben, daß sie zur Genüge den Inhalt der Unterredung im Gartenhäuschen vernehmen, wenn auch nicht jedes Wort derselben genau hören konnten.

„So hat er ihre Ausforderung angenommen?“ fragte Robert von Paris.

„Und mit anscheinender Bereitwilligkeit,“ antwortete Heribert.

„O sonder Zweifel, sonder Zweifel,“ versetzte der Kreuzfahrer; „allein er kennt noch nicht die Geschicklichkeit, die ein Weib im Kriege sich zu erwerben versteht. Was mich betrifft, Gott weiß es, so hängt für mich Alles von dem Ausgange dieses Kampfes ab; doch vertraue ich fest dabei auf den Herrn, so daß ich zu Gott wünsche, es hinge noch mehr davon ab. Ich schwöre bei Unseren Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen, daß ich wünsche, es möchten jede Furche Landes, jegliche Würde, die mich bekleidet, von der Grafschaft von Paris bis zu dem Lederriemen herab, der meine Sporen festbindet, allen dies mit einander von diesem Zweikampfe zwischen Euerm Cäsar, wie Ihr ihn nennt, und meiner Gattin Brunhilde von Aspermonte abhängen.“

„Das ist ein edles Vertrauen,“ sagte der Varangier, „und darf ich es kein übereiltes nennen; ich habe nur zu bemerken, daß der Cäsar sowohl ein starker wie ein hübscher Mann ist, dabei die Waffen zu führen versteht und vor Allem minder streng, als Ihr für Euch es selber seyn wollt, an die Gesetze der Ehre geknüpft ward. Es gibt mancherlei Wege, auf welchen Vortheile gewonnen oder entzogen werden können; Wege, die nach des Cäsars Ansichten die Beschaffenheit solches Kampfes zu der eines ungleichen Kampfes gestalten können, wiewohl solches nimmer in die Seele des ritterlichen Grafen von Paris, ja nicht einmal in die des armen Varangiers kommt. Zuvor aber laßt mich Euch an einen sichern Ort geleiten, denn Ihr müßt

bald von hier weg, wenn Eure Flucht nicht entdeckt werden soll. Die Töne, die wir vernahmen, deuteten an, daß etliche Mitverschworene den Garten in anderer Absicht als zu Liebesabenteuern besuchten. Ich werde Euch durch einen andern Gang führen, als durch den, der uns hieher leitete. Doch glaube ich kaum, daß Ihr geneigt seyd, den klügsten aller Wege einzuschlagen."

„Und der wäre?" fragte der Graf.

„Eure Börse, und wenn sie auch Eure ganze Habseligkeit enthielte," versetzte der Varangier, „irgend einem armen Fährmann zu geben, daß er Euch über den Hellespont schiffe, dann Eure Klagen zu Gottfried von Bouillon und sonstigen Freunden, die Ihr unter Euern Kreuzfahrerbrüdern haben möcht, zu bringen, und so leicht und so schnell Ihr es vermöcht, den Entschluß zu erwecken, mit hinreichender Mannschaft zurück zu kommen und die Stadt mit augenblicklichem Kriege zu bedrohen, sobald der Kaiser nicht diese Dame, die auf so unwürdige Weise zur Gefangenen gemacht ward, herausgibt und durch sein Ansehen diesem widerwärtigen und unnatürlichen Zweikampfe vorbeugt."

„So möchtest Du mich bewegen," sagte Graf Robert, „die Kreuzfahrer zu verleiten, ein heilig gegebenes Friedenswort zu brechen? Meinst Du, Gottfried von Bouillon werde auf seiner Pilgerfahrt um so geringfügiger Sache willen umkehren? Meinst Du, die Gräfin von Paris werde Schritte zu ihrer Sicherheit billigen, die für immer ihre Ehre beflecken würden, weil sie einen Zweikampf verhindern, zu dem sie selber feierlich aufrief? Nimmer!"

„So bin ich denn zu Ende mit meinem Klügeln," entgegnete Heribert, „denn ich sehe ein, ich bringe keinen Ausweg heraus, der nicht auf eine oder andere überspannte Weise von Euern thörichten Einwürfen zurückgewiesen würde. Hier steht ein Mann, der durch die niedrigste, gegen seine Gattin gebrauchte List seinem Feinde in die Hände fiel; ein Mann, gegen den eine ähnliche List gebraucht ward, so daß der Dame Ehre und Leben dadurch gefährdet sind, doch hält dieser Mann es für nothwendig, selbst solchen

mitternächtigen Vergiftern eben so streng sein Wort zu halten, als wenn er es den ehrlichsten Männern von der Welt gegeben hätte!"

„Du sprichst eine schmerzliche Wahrheit aus," sagte Graf Robert, „doch mein Wort ist das Emblem meines Glaubens; und wenn ich es einem ehrlosen oder treubrüchigen Feinde gebe, so habe ich unweise gehandelt; jedoch wenn ich einmal gegebenes Wort breche, so begehe ich dadurch eine ehrlose Handlung, deren Schmach nimmer von meinem Schilde abgewaschen werden kann."

„Meint Ihr," sprach der Varangier, „es sey wohl gethan, Eures Weibes Ehre auf den Ausgang eines ungleichen Zweikampfes so verpfändet zu lassen, wie sie jetzt ist?"

„Gott und die Heiligen mögen Dir diesen Gedanken verzeihen!" sagte der Graf von Paris. „Ich werde diesem Kampfe mit eben so unerschüttertem, wenn auch nicht so fröhlichem Herzen zusehen, womit ich jemals zusah, wie Lanzen zersplittert wurden. Wenn aber durch irgend einen Fallstrick oder Verrath (denn in offenem ehrlichen Kampfe kann Brunhilde von Aspermonte durch solchen Gegner nicht überwunden werden) der Kampf unedel gemacht wird, so trete ich in die Schranken, erkläre den Cäsar für das, was er ist, für einen Niederträchtigen, mache die Falschheit seines Thuns von Anfange bis zu Ende kund, rufe jedes edle Herz auf, das mich hören kann und dann — schütz' Gott das Recht!"

Heribert schwieg und schüttelte den Kopf. „Alles das," sagte er dann, „mag ausführbar genug seyn, sobald der Kampf im Beiseyn Eurer Landsleute, ja, bei der heiligen Messe! sobald er nur in Gegenwart der Varangier gefochten wird. Allein Verrätherei jeder Art ist den Griechen so eigen, daß ich zweifle, sie sehen das Verfahren ihres Cäsars für etwas Anderes, als für eine verzeihliche und natürliche List ihres Abgottes Cupido an, die eher belächelt werden müßte, als daß sie Schmach oder Strafe verdiente."

„Einem Volke," versetzte Graf Robert, „das über solch ein böses Spiel lächeln könnte, müsse sich des Himmels

Beistand in höchster Noth versagen, etwa, wenn das Schwert in seiner Hand zerbrach und seine Weiber und Töchter unter der schonungslosen Faust eines barbarischen Feindes stöhnen und wehklagen!"

Heribert blickte auf seinen Begleiter, dessen glühende Wangen und blitzende Augen Zeugniß von dessen heftig bewegtem Gemüthe zeugten.

„Ich sehe," sprach er, „Ihr seyd entschlossen, und ich weiß, daß Euer Entschluß in Wahrheit nicht anders als der Entschluß einer heldenmüthigen Thorheit genannt werden kann. Was schadet's? Schon seit langer Zeit war das Leben einem varangischen Verbannten gleichgültig. Der Morgen rief ihn von freudenlosem Lager auf, auf welchem die Nacht ihn müde des Schwingens der Söldnerwaffe in den Kriegen der Fremden liegen sah. Er hat sich längst darnach gesehnt, sein Leben in ehrenvoller Sache hinzugeben, und hier ist ein Fall, in welchen sich das höchste und eigentliche Wesen der Ehre verflochten hat. Auch paßt es zu meinem Plane, den Kaiser zu retten, dem durch den Sturz seines undankbaren Eidams ein wesentlicher Dienst geschieht." Nachdem Heribert dieses gleichsam zu sich selbst gesprochen hatte, fuhr er zu dem Grafen gewendet fort: „Nun, Graf, da Du die Hauptperson in diesem Handel bist, so bin ich bereit Deinen Gründen nachzugeben, doch hoffe ich, daß Du mir erlaubst, in Deinen Entschlüß einige Rathschläge von dauernderer und minder schwärmischer Beschaffenheit zu mengen. Merk' auf! Deine Flucht aus den Kerkern des Kaiserpalastes muß bald zur allgemeinen Kunde gelangen. Ja, der Klugheit gemäß muß ich selbst dieselbe kund machen, damit kein Verdacht auf mich falle. — Wo also gedenkt Ihr Euch zu verbergen? denn zuverläßig wird die Nachsuchung streng und allgemein seyn."

„Was den Punkt betrifft," antwortete der Graf von Paris, „so muß ich Dir die Entscheidung überlassen und Dir dankverpflichtet für jede Lüge seyn, die Du zu meinen Gunsten selbst sagst, oder von Anderen sagen läßest, und bitte ich Dich nur, der Lügen so wenige wie möglich zu ge-

brauchen, da sie eine falsche Münze sind, die ich nimmer ausprägte."

„Herr Ritter," entgegnete Heribert, „laßt vor allen Dingen mich Euch sagen, daß kein Ritter, der jemals ein Schwert trug, mehr Sklav der Wahrheit seyn kann, sobald man offen gegen ihn verfährt, als der arme Kriegsmann es ist, der mit Euch redet; allein wenn das Spiel falsche Würfel hat, wenn der Leute Vorsicht durch Hinterlist eingelullt wird, wenn man durch giftgemischte Tränke ihre Sinne beschläfert, so können die, die kein Bedenken tragen, mich zu hintergehen, nimmermehr erwarten, daß ich, dem sie so schlechte Münze zahlten, meinerseits nichts anders thun soll, als was ächt und ehrlich ist. — Für jetzt müßt Ihr in meiner eigenen niederen Wohnung, in den Baracken der Varangier verborgen bleiben, wo man Euch, wie ich meine, am allerwenigsten suchen wird. Nehmt diesen meinen Mantel und folgt mir; und jetzt, da wir diese Gärten verlassen, mögt Ihr mir so unverdächtig folgen wie eine Schildwache ihrem Rottenmeister folgt; denn, laßt es Euch gesagt seyn, edler Graf, daß wir Varangier Leute sind, auf welche die Griechen eben nicht lange und nicht anhaltend blicken."

Sie erreichten nunmehr das Thor, zu welchem die Negerin sie herein gelassen hatte, und Heribert, dem, wie es schien, Gewalt worden war, sich aus des Philosophen Behausungsbezirken selbst heraus zu lassen, nicht aber sich ohne Beihülfe der Pförtnerin Eingang in dieselben zu verschaffen, zog einen Schlüssel hervor, der das Schloß des Thores auf der Gartenseite öffnete, und war bald mit seinem Begleiter in Freiheit. Auf Nebenwegen gingen sie nunmehr durch die Stadt, indem Heribert den Führer abgab, und der Graf ihm stumm und ohne alle Einwendung folgte, bis sie vor dem Eingange der varangischen Baracken standen.

„Eilt," sagte die Schildwache, die auf dem Posten stand, „das Mittagessen ist schon aufgetragen worden." Diese Kunde klang fröhlich in Heriberts Ohr, der schon gefürchtet hatte, sein Gefährte möchte angehalten und befragt werden.

Auf einem Seitengange schritt er zu seinem Quartier und führte den Grafen in ein kleines Gemach, die Schlafstelle seines Dienstmannes, wo er sich bei seinem Gaste entschuldigte, ihn auf eine Zeitlang verlassen zu müssen, dann hinausging und, wie er sagte, um Ueberfall zu verhüten, die Thür von außen verschloß.

Der Dämon des Argwohns pflegte eben nicht sich eines so offenen Gemüthes, wie das des Grafen Robert war, zu bemächtigen; dennoch erweckte Heriberts Verschließen der Thür unserem Helden einige schmerzliche Betrachtungen: „Dieser Mann," sprach er zu sich selbst, „sollte allerdings ehrlich gegen mich seyn, denn ich habe ein mächtiges Zutrauen in ihn gesetzt, das wohl wenige Miethlinge in seiner Lage ehrenvoll zu würdigen verstehen. Was hindert ihn, dem Hauptmann dieser Wache zu berichten, daß der fränkische Gefangene, Graf Robert von Paris, dessen Weib zu einem verzweifelten Kampfe mit dem Cäsar bereit ist, an diesem Morgen aus dem Kerker des Kaisers entschlüpfte, doch um Mittag sich ertappen ließ, und sich nun abermals als Gefangener in den Baracken der varangischen Leibwache befindet? Welche Vertheidigungsmittel kann ich die meinigen nennen, wenn diese Söldner mich entdecken? Was ein Mann unter dem schützenden Beistande unserer lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen thun konnte, das habe ich nicht unterlassen, zu vollführen. Ich habe im Zweikampfe einen Tiger erlegt, habe einen meiner Hüter getödtet und das riesige und wilde Geschöpf, das ihm zum Helfer diente, bezwungen. Ich habe genug gethan, was diese Varangier mindestens dem Anscheine nach hätte auf meine Seite bringen mögen; doch ermuntert alles dieses mich nicht zu der Hoffnung, längere Zeit auch nur ein Dutzend dieser Wachen, die, nach den Muskeln und Sehnen desjenigen zu urtheilen, der mich hieher geleitete, ochsige Gesellen zu seyn scheinen, von mir abzuhalten. — Doch, Schmach über Dich, Robert! solche Gedanken sind eines Nachkommens Karls des Großen unwürdig. Wann pflegtest Du sorglich die Zahl Deiner Feinde zu zählen und wann

war es Dir Gewohnheit, argwöhnisch zu seyn, da derjenige, der sich wahrlich rühmen kann fremd allem Betruge zu seyn, der Letzte bleiben muß, der Arges in Anderen voraussetzt? Des Varangiers Blick ist offen, seine Kaltblütigkeit in Gefahren auffallend, seine Rede freier und ehrlicher, als es jemals die eines Verräthers war. Ist er falsch, so geht nichts Wahres mehr aus der Hand der Natur hervor, denn Wahrheit, Aufrichtigkeit und Muth stehen auf der Stirn meines Varangiers geschrieben."

Während Robert so über seine Lage nachdachte und die stark auf ihn eindringenden Zweifel niederkämpfte, die sich aus den Ungewißheiten erhoben, von denen er sich umringt sah, begann er zu fühlen, daß er seit mehreren Stunden keine Speise zu sich genommen hatte, und inmitten mancherlei Muthmaßungen und Befürchtungen heldenmäßigerer Natur, drang sich ihm der Verdacht auf, man wolle durch Hunger seine Kräfte schwächen, bevor man wagte, in das Gemach zu dringen, um sich seiner völlig zu bemächtigen.

Wir werden am besten sehen, in wie fern Heribert diese Zweifel verdiente, oder in wie fern dieselben ungerecht waren, wenn wir nachforschen, was er that, nachdem er das Gemach verlassen hatte, in welches er den Grafen einschloß. Indem er von dem Mittagessen einen Bissen wegschnappte, den er mit scheinbar großer Eßlust, eigentlich aber nur deshalb so hastig verzehrte, um einen Vorwand zu haben, lästigen Fragen oder überhaupt jeglichem Gespräche auszuweichen, schützte er Dienstpflicht vor, nahm Abschied von seinen Kameraden und schritt geraden Weges zu den Gemächern des Akolyten, die, wie wir wissen, in demselben Gebäude befindlich waren. Ein syrischer Sklav, der mit tiefer Verbeugung gegen Heribert die Thür öffnete, und den dieser als einen Lieblingsdiener des Akolyten kannte, sagte ihm, daß sein Gebieter fortgegangen wäre, doch die Weisung hinterlassen hätte, daß, wenn der Varangier ihn zu sprechen wünschte, er ihn in dem Philosophengarten, der, wie gesagt, diesen Namen führte, weil er dem weisen Agelastes gehörte, antreffen würde.

Heribert kehrte augenblicklich um, benutzte seine genaue Kenntniß von der Stadt Constantinopel dazu, den kürzesten Weg einzuschlagen und stand bald wieder vor dem Thor der Gartenmauer, durch welches er vorhin mit dem Grafen von Paris Eintritt gefunden hatte. Auf das gegebene geheime Zeichen erschien die nämliche Negerin, die, nachdem der Varangier nach dem Akolyten Achilles Tatius gefragt hatte, ihm ziemlich schneidend antwortete: „Da Ihr heute früh hier waret, so wundere ich mich, daß Ihr ihn nicht trafet, oder daß, wenn Ihr Geschäfte mit ihm habt, Ihr nicht wartetet, bis er kam. Weiß ich doch gewiß, daß kurze Zeit, nachdem Ihr in den Garten tratet, der Akolyt nach Euch fragte."

„Ich habe die Gründe meines Thuns wohl meinem Befehlshaber, doch nicht Dir, Du Alte, zu eröffnen," sagte der Varangier. Er schritt hierauf weiter in den Garten, wo er den Zwielichtpfad zu der Liebeslaube — diesen Namen führte das Gartenhäuschen, in welchem wir das Gespräch des Cäsars und der Gräfin von Paris belauschten, — vermied und zu einem einfachen Gebäude gelangte, dessen bescheidene Vorderseite anzukünden schien, daß es der Wohnort der Philosophie und Gelehrsamkeit war. Indem er hier vor den Fenstern vorbei ging, machte er ein kleines Geräusch, in der Erwartung, die Aufmerksamkeit des Akolyten oder dessen Mitschuldigen, des Philosophen Agelastes, wie Zufall es fügen möchte, rege zu machen. Achilles Tatius war der Erste, der es gewahrte und darauf erwiederte. Die Thür des Hauses ging auf; ein hoher Federbusch beugte sich, damit sein Eigner über die Thürschwelle schreiten konnte, und die stattliche Gestalt des Akolyten trat in den Garten. „Was gibt es," sprach Achilles, „Du, unsere getreue Schildwache? was hast Du zu dieser Tageszeit uns zu berichten? Du bist unser wackerer Freund und ein hochgeschätzter Kriegsmann, und wohl bedünkt es uns, daß Deine Botschaft wichtig seyn muß, da Du sie selbst und zu so ungewöhnlicher Stunde überbringst."

„Gebe der Himmel," sagte Heribert, „daß die Kunde, die ich bringe, einen Willkommgruß verdiene!"

„Sprich sie unverzüglich aus," entgegnete der Akolyt, „sie mag gut oder schlimm seyn; denn Du sprichst zu einem Manne, dem die Furcht fremd ist." Jedoch sein Auge, welches zitterte, als er auf den Varangier blickte, — seine Farbe, die schwand und wiederkehrte — seine Hände, die sich auf unsichere Weise mit Zurechtschiebung seines Leibgurtes beschäftigten — Alles dieses zeugte von einem Zustande der Seele, der ganz verschieden von dem war, den der Ton seiner kecken Rede gern vorgeschützt hätte. „Muth," sprach der Akolyt weiter, „Muth, mein getreuer Kämpe! sage mir Deine Botschaft; ich kann das Aergste hören, das Du mir zu sagen hast."

„Mit Einem Worte denn," sagte der Varangier, „Ihr wieset mir heute früh das Amt eines Rundenmeisters in den Kerkern des Kaiserpalastes an, in denen der alte blinde Verräther Ursel sich befindet, und wo gestern Abend der prahlerische Graf Robert von Paris ebenfalls eingesperrt ward."

„Ganz recht, ganz recht," sagte Achilles Tatius. „Was weiter?"

„Als ich mich in einem Gemache oberhalb der Gewölbe zur Ruhe setzen wollte, vernahm ich Geschrei aus der Tiefe herauf, das nicht wenig meine Aufmerksamkeit rege machte. Ich eilte, nach der Ursache zu forschen, und mein Erstaunen war unbeschreiblich, als ich in den Kerker, in welchem freilich nichts genau erkannt werden konnte, hinab horchte und aus ächzenden und winselnden Tönen vernahm, wie der Waldmensch, das Thier, welchem man den Namen Sylvan gegeben hat, und den unsere Leute so weit abgerichtet haben, daß er nach dem Befehl, in unserer sächsischen Sprache gegeben, sich als Kerkerwärter nützlich machen kann, sich wegen ihm zugefügten Leides bitterlich beklagte. Als ich nun mit einer brennenden Fackel hinabstieg, fand ich das Bett, auf welchem der Gefangene hinabgelassen worden war, zu Asche verbrannt, den Tiger, der unfern seines Lagers angekettet gewesen war, todt, mit zerschmettertem Schädel liegen, das

Geschöpf Sylvan aber winselnd und sich krümmend unter großen Schmerzen und Schrecken, während sich kein Gefangener in dem Kerker befand. Es waren Spuren vorhanden, daß alle Riegel und Schlösser von einem mytilenischen Krieger, einem der Mitwächter geöffnet wurden, als er zur üblichen Stunde den Kerker untersuchte, und als ich in eifrigem Nachsuchen endlich den Leichnam des wahrscheinlich durch einen Stich in die Gurgel getödteten Mytileniers am Boden liegen sah, mußte ich zu dem Glauben gelangen, daß er, dieser Graf Robert, mit dessen Verwegenheit das Abenteuer gar wohl zusammen stimmt, sonder Zweifel mittelst der Leiter und der geöffneten Fallthür die Flucht ergriff."

„Und warum schrie'st Du nicht augenblicklich Verrätherei und riefst nach Hülfe?" fragte der Akolyt.

„Ich wagte das nicht," versetzte der Varangier, „bevor ich Eurer Tapferkeit Willensmeinung hierüber nicht eingeholt hatte. Das beunruhigende Geschrei über Verrätherei, und die mancherlei Gerüchte, die dadurch hätten in Umlauf kommen müssen, würden eine so strenge Nachsuchung zur Folge gehabt haben, daß vielleicht Dinge entdeckt worden wären, durch welche der Akolyt selbst hätte verdächtig werden können."

„Du hast Recht," sagte Achilles Tatius flüsternd, „und doch wird es nöthig seyn, daß wir um keinen Augenblick länger die Flucht dieses wichtigen Gefangenen verheimlichen, wenn wir nicht für dessen Mitschuldige gelten wollen. Wohin meinst Du, daß der unglückliche Flüchtling sich wendete?"

„Das hoffte ich von Eurer Tapferkeit hellerer Einsicht zu erfahren," sprach der Varangier.

„Meinst Du nicht, daß er über den Hellespont schiffte," fragte der Akolyt, „um seine Landsleute und Anhänger zum Beistande zu rufen?"

„Das steht sehr zu befürchten," antwortete Heribert. „Es ist außer Zweifel, daß, wenn der Graf auf Einen traf, der den Zustand dieses Landes kennt, ihm allerdings solcher Rath mag gegeben worden seyn."

„Die Gefahr seiner Wiederkehr an der Spitze einer

rachegierigen Frankenschaar," sagte Achilles Tatius, „ist also nicht so unmittelbar, wie ich es vorhin muthmaßte; denn der Kaiser gab den ausdrücklichen Befehl, daß die Kähne und Galeeren, auf welchen gestern die Kreuzfahrer an die Küsten von Asien gebracht wurden, wieder herüber kommen sollten, ohne einen einzigen der Abendländer von dem Schritt abzuleiten, den sie zur Weiterreise gethan haben. Außerdem leisteten Alle, das heißt, ihre Heerführer, von der Ueberfahrt das Gelübde, keinen Fußbreit wieder umzukehren, sobald sie sich wirklich auf dem Wege nach Palästina befänden."

„So ist denn Eines von den zweien Dingen außer Zweifel," sagte Heribert, „entweder Graf Robert befindet sich auf der Ostseite der Meerenge, wo sich ihm kein Mittel beut, mit seinen Genossen zurückzukehren, um Rache zu üben, welcher Trotz geboten werden kann, oder er lauert irgendwo in Constantinopel, ohne einen Helfer oder Freund zu haben, der ihm Muth geben könnte, das Gefühl des von ihm erlittenen Unrechts laut werden zu lassen. In beiden Fällen aber, dünkt mich, wäre es nicht gerathen, im Palast die Kunde zu verbreiten, daß er sich befreiete, denn solches würde nur den Hof beunruhigen und dem Kaiser Veranlassung zu mancherlei Verdacht geben. Doch geziemt es keinen unwissenden Barbaren, wie ich es bin, Eurer Tapferkeit und Weisheit Vorschriften zu machen, und mich dünkt, der weise Agelastes wäre ein besserer Rathgeber als ich."

„Nein, nein, nein!" sprach der Akolyt hastig flüsternd. „Der Philosoph und ich, wir sind recht gute Freunde, geschworene gute Freunde und ganz besonders mit einander verbunden; doch wenn es so weit kommen sollte, daß Einer von uns das Haupt des Andern vor die Stufen des Kaiserthrones zu legen hat, so meine ich, räthst auch Du, daß ich, dessen Haar noch keine Spur von Silber zeigt, der Letzte seyn dürfte, der zu solchem Opfer auszuersehen wäre; deshalb wollen wir nichts von diesem Allen sagen, wohl aber Dir Vollmacht und Gewalt geben, den Grafen Robert von Paris, er sey nun todt oder lebendig, aufzusuchen, ihn in

die für unsere Heeresmacht bestimmten abgesonderten Kerker zu schaffen, und mir, sobald Du solches vollführt haben wirst, Nachricht davon zu geben. Ich dürfte ihn mir in mehr als einer Hinsicht zum Freunde machen, wenn ich sein Weib durch die Streitärte meiner Varangier aus der Gefahr reiße, in der sie schwebt. Was gäbe es in dieser Hauptstadt, das sich diesen Aexten widersetzen könnte?"

„Sobald sie sich um gerechter Sache willen erheben — nichts!" antwortete Heribert.

„He! Was sagst Du?" rief der Akolyt. „Wie verstehst Du das? Doch ich weiß schon — Du bist bedenklich, wenn Du nicht den ausdrücklichen und rechtmäßigen Befehl Deines Hauptmannes da hast, wo Du handeln sollst, und indem ich gleichmäßig als Krieger denke, ist es meine Pflicht, als Dein Akolyt, Deine Bedenklichkeiten zu heben. Du sollst also eine ausdrückliche Vollmacht dazu haben, diesen fremden Grafen, von welchem wir eben sprachen, auszukundschaften und einzukerkern. Und höre, mein wackerer Freund," setzte Achilles Tatius mit einigem Zaudern hinzu: „Mich dünkt, es wäre am besten, wenn Du gingest und Deine Nachforschung anfingest oder vielmehr fortsetztest. Es ist überflüssig, unseren Freund Agelastes von dem Vorgefallenen eher in Kenntniß zu setzen, als sein Rath in dieser Sache nöthig ist. Fort, fort, zurück in die Baracken. Ich will Dein Herkommen schon bei ihm bemänteln, im Fall er neugierig fragen sollte, welches er, als ein argwöhnischer Greis, wahrscheinlich thun wird. Geh in die Baracken und verfahre, als ob Du die ausgedehnteste Vollmacht in Händen hättest. Es soll Dir dieselbe ertheilt werden, sobald ich in mein Quartier zurückkehre."

Der Varangier wendete sich hastig heimwärts.

„Ist das nun nicht," sprach er zu sich selbst, „seltsam und übergenug, um einen Mann für sein ganzes Leben zum Schelm zu machen, wenn er sieht, daß der Teufel junge Anfänger zur Falschheit ermuntert? Da habe ich eine größere Lüge gesagt, mindestens mehr Wahrheit unterdrückt, als jemals in meinem ganzen Leben, und was ist die Folge da-

von? Nun! Mein Hauptmann wirft mir eine Vollmacht beinahe an den Kopf, die völlig hinreichend ist, alles zu billigen und mich gegen Alles zu schützen, was ich bereits gethan habe, oder noch zu thun Willens bin! Ist Satan so pünktlich in Beschirmung seiner Verehrer, so dünkt mich, haben diese wenig Ursache sich über ihn zu beklagen, so wie Bessergesinnte sich über die Menge der Schelme nicht wundern können. Doch sagt man, daß eine Zeit kommt, wo der Böse selten ermangelt, seine Anhänger zu verlassen. Darum hebe Dich weg von mir, Satan! Habe ich auch geschienen, eine Zeitlang Dein Knecht zu seyn, so geschah es doch nur zu einem ehrlichen und christlichen Zwecke."

Als er diese Gedanken hegte, blickte er zurück auf seinen Weg und erstarrte schier über das Erscheinen eines Geschöpfs, das an Größe und Form weit über einen Menschen hinausreichte, das bis auf das Gesicht mit einem braunrothen Pelze bedeckt war, und eine garstige, zugleich aber düstere und melancholische Miene zeigte. Um die eine Hand der Kreatur war ein Linnen gewickelt und der ganze Ausdruck des Wesens zeugte von Schmerz einer erhaltenen Wunde. Heribert aber war dergestalt in seine Gedanken vertieft, daß er anfänglich wähnte, seine Einbildung habe ihm wirklich den Teufel vorgeführt, doch erkannte er nach einem genaueren Hinblick seinen alten Bekannten Sylvanus. „He! alter Freund!" rief er, „es freut mich, daß die Schritte Deiner Flucht Dich zu einem Orte leiten, wo Du hinlänglich Früchte zu Deiner Sättigung finden wirst. Nimm meinen Rath an — halte Dich fern von dem Wege der Entdeckung — Nimm wohlgemeinten Freundesrath an!"

Der Waldmensch stieß ein Geschnatter als Antwort auf diese Anrede aus.

„Ich verstehe Dich," sagte Heribert, „Du wirst nichts nachschwatzen oder ausplaudern, sagst Du, und traun! in solchem Punkte baue ich mehr auf Dich, als auf irgend Einen von meinem zweibeinigen Stamme, die alle einander betrügen oder todtschlagen."

Eine Minute später war die Kreatur ihm aus dem Ge-

sichte und Heribert vernahm eine Weiberstimme kreischen und um Hülfe schreien. Die Töne waren ungemein herzergreifend für den Varangier, so daß er seiner eigenen gefährlichen Lage nicht gedachte, sondern sich unverzüglich wendete, um zum Beistande der Hülferufenden zu eilen.

Zwanzigstes Kapitel.

Sie kommt, sie kommt in allem Jugendreiz,
In namenloser Lieb' und ächter Treue!

Nicht lange schritt Heribert durch die waldartigen Gänge des Gartens dem Schrei nach, so stürzte ein weibliches Wesen sich ihm in die Arme, das, wie es schien, durch den sie verfolgenden Sylvan beunruhigt worden war. Die Gestalt Heriberts, der mit aufgehobener Axt den Affen bedrohete, brachte diesen sofort zum Stillstand, so daß er mit einem argen Gekreische sich in das naheliegende Dickicht zurückzog.

Des Verfolgers ledig, hatte Heribert Zeit, einen Blick auf das Frauenzimmer zu werfen, das durch ihn Beistand erhielt. Sie war in ein vielfarbiges Gewand gehüllt, an welchem Blaßgelb vorherrschte. Ihre Tunika war von dieser Farbe und schloß, einem modernen Kleide ähnlich, dicht an ihren Leib, der diesmal einer großen, wohlgewachsenen Person gehörte. Der Mantel oder das Ueberwurfskleid, worin die ganze Figur gehüllt war, bestand aus feinem Tuche und die Art von Hut oder Kappe, die daran befestigt und von der Schnelligkeit der Bewegung zurück geweht war, ließ das Haar des Mädchens und die schönen Flechten blicken, in welche dasselbe geschlungen war. Unter diesem ihrem natürlichen Hauptschmucke sah man ein Gesicht, so bleich wie der Tod, weil die vermeinte Gefahr dem Mädchen einen außerordentlichen Schrecken verursacht hatte; jedoch bei all dieser Blässe zeigte das Gesicht einen außerordentlichen Grad von Schönheit.

Heribert ward von dieser Erscheinung wie vom Donner gerührt. Des Mädchens Kleidung war weder Griechisch noch Italienisch, noch nach dem Schnitte der Franken, sondern — Sächsisch! wodurch tausend zarte Erinnerungen an Heriberts Kinder- und Jünglingsjahre in ihm rege gemacht wurden. Der Vorfall war überaus besonders. Freilich gab es sächsische Frauenzimmer in Constantinopel, die ihr Schicksal mit dem der Varangier vereinigt hatten. Wohl pflegten auch diese oft ihre Nationaltracht in der Stadt zu tragen, weil Charakter und Benehmen ihrer Ehemänner ihnen einen gewissen Grad von Achtung verschafften, die ihnen nicht dürfte zu Theile geworden seyn, wenn sie sich Griechisch oder Fränkisch gekleidet hätten; allein alle diese Frauen kannte Heribert persönlich. Doch war hier nicht Zeit zu Träumereien — er selbst schwebte in Gefahr — die Lage des Mädchens mochte auch nicht die sicherste seyn. Jeden Falles war es klug gethan, den offenern Theil des Gartens zu verlassen; deshalb verlor er keinen Augenblick, um die ohnmächtige Sächsin an einen abgelegenen Ort zu bringen, der ihm glücklicher Weise bekannt war. Ein Nebenpfad, durch Pflanzenwuchs verdüstert, leitete durch eine Art von Labyrinth in eine künstliche Grotte, in deren Vertiefung, die mit Muscheln und Moos ausgelegt war, sich die gigantische und halbliegende Bildsäule eines Wassergottes mit den gewöhnlichen Attributen befand. Die Stirn der Statue war mit Wasserlilien und Schilf gekrönt und ihre innere Hand ruhte zum Theil auf einer leeren Urne. Die Stellung der ganzen Figur entsprach dem Motto: „Ich schlafe — wecke mich nicht!“

„Verfluchtes Ueberbleibsel des Heidenthums,“ sagte Heribert, der, in Verhältniß zu seinen Verstandesgaben, ein eifriger Christ war. „Roher Fels oder Stein, der Du bist, ich will Dich wecken, daß Du es fühlst!“ Indem er dies sagte, schlug er mit seiner Streitaxt den Kopf der schlummernden Gottheit herunter und verursachte dadurch, daß das Wasser der Quelle anfing in das Becken zu fließen.

„Du bist bei alledem ein guter Steinklumpen,“ sagte

der Varangier, „denn Du sendest meiner guten Landsmännin die ihr so nöthige Hülfe. Mit Deiner Erlaubniß sollst Du ihr auch einen Theil Deiner Lagerstatt einräumen.“ Indem er dies sprach, legte er seine schöne Last, die noch immer ohne Bewußtseyn war, auf das Fußgestell, auf welchem die Wassergottheit ruhete. Als er dies that, ward seine Aufmerksamkeit auf das Angesicht des Mädchens gewendet, und abwechselnd fühlte er sich von Hoffnung und Furcht erschüttert, so daß er dem Auflodern einer Fackel glich, die da ungewiß ist, ob sie nochmals aufflammen oder für immer erlöschen soll. Mit einer Art von mechanischer Sorgfalt fuhr er fort in der Bemühung, so gut er konnte, die Lebensgeister des schönen Mädchens, das vor ihm lag, wieder zu erwecken. Seine Gefühle waren die eines weisen Astronomen, dem das Aufgehen des Mondes nach und nach die Betrachtung desjenigen Himmels wieder vergönnt, der für ihn als einen Christen sein Hoffen und seine Seligkeit, und als einen Philosophen der Quell seiner Wissenschaft ist. Das Blut kehrte auf des Mädchens Wangen zurück, und Belebung, ja selbst Erinnerungen fanden eher in ihr wieder Raum als in dem erstaunten Varangier.

„Heilige Mutter Gottes!“ sagte sie, „habe ich wirklich den letzten bittern Kelch getrunken, und ist hier der Ort, an welchen Du Deine Verehrer berufst? — Sprich, Heribert, wenn Du nicht blos ein leeres Gebilde der Einbildungskraft bist! Sprich, und sage mir, ob ich nur von dem garstigen Wehrwolf träumte?“

„Sammle Dich, meine geliebte Bertha,“ sprach der Angelsachse, der durch die Stimme des Mädchens wieder zu sich selbst gebracht wurde, „und bereite Dich zu ertragen, was Du zu sehen lebst, und was Dein Heribert Dir zu sagen vermag. Jenes scheußliche Geschöpf ist wirklich vorhanden — nun, nun! erschrick nicht, und sieh Dich nicht ängstlich um — allein eine Reitgerte in Deiner zarten Hand ist hinreichend, die Wildheit des Thieres zu zähmen. Und bin ich nicht hier, Bertha? Möchtest Du eine andere Schutzwache haben?“

„Nein, nein!“ rief Bertha, indem sie den Arm ihres wiedergefundenen Geliebten ergriff. „Kenne ich Dich jetzt nicht?“

„Und kennst Du mich erst seit jetzt, Bertha?“ fragte Heribert.

„Anfangs meinte ich es,“ versetzte sie, indem sie die Augen niederschlug; „doch sehe ich ja ganz deutlich die Narbe von dem Stoße des Ebers.“

Heribert ließ dem Mädchen Zeit ihre Vorstellungen von dem Schreck zu läutern, den sie gehabt hatte, ehe er wagte, sich auf die Begebenheiten der Gegenwart einzulassen, in denen so viele Veranlassung zum Zweifel und zur Furcht lagen. Er gestattete ihr demnach, in ihr Gedächtniß alle die Umstände zurückzurufen, die bei der Jagd des schrecklichen Thieres, der die Stämme ihrer beiderseitigen Väter beiwohnten, vorgefallen waren. In abgebrochenen Reden erwähnte sie des Fluges der Pfeile, die von Jung und Alt, von Männern und Weibern auf den Eber abgeschossen wurden, und wie ihr eigener wohlgezielter, doch zu schwacher Pfeil das Thier traf und verwundete, ihrer damaligen Angst eingedenk, vergaß sie nicht, wie der Keiler auf sie, als die Urheberin seiner Wunde, losging, ihr Füllen, das sie ritt, niederwarf und beinahe auch sie getödtet hätte, wenn nicht Heribert, nachdem jeder Versuch, seinen Hengst gegen das Thier zu spornen, vergebens gewesen war, sich vom Roß gestürzt und sich persönlich zwischen seine Bertha und den Eber gestellt hätte. Der Kampf mit dem Thiere ward nicht ohne verzweifeltes Ringen zu Stande gebracht; endlich ward der Keiler getödtet, allein Heribert behielt eine tiefe Narbe an seiner Stirn, deren das Mädchen jetzt wieder gedacht hatte. — „Ach!“ sagte sie, „was sind wir einander seit jener Zeit gewesen? und was sind wir jetzt, in diesem fremden Lande?“

„Antworte Dir selbst, meine Bertha,“ sagte der Varangier, „wenn Du kannst, und wenn Du mit Wahrheit zu sagen vermagst, daß Du die nämliche Bertha bist, die dem armen Heribert ihre Liebe weihete, so, glaub mir, würde

es Sünde seyn zu wähnen, die Heiligen hätten uns hier in der Absicht zusammengeführt, um uns wieder zu trennen."

„Heribert," sagte Bertha, „einen Vogel in Deinem Busen hast Du nicht sorglicher bergen können, als ich Dich im Herzen trug; daheim und im Ausland, in der Knechtschaft und in der Freiheit, unter Sorgen und in Freude, bei Ueberfluß und bei Mangel waren meine Gedanken stets auf das Gelübde gerichtet, das ich an Odins Steine meinem Heribert that."

„Sprich nicht mehr davon," sagte Heribert, „es war ein gottloses Gelübde, und nichts Gutes konnte darnach kommen."

„War es denn wirklich so gottlos?" fragte Bertha, indem ihr unwillkührlich Thränen in die großen blauen Augen traten: „Ach! es war Wonne zu denken, Heribert wurde mein durch eine so feierliche Zusage."

„Höre mir zu, meine Bertha," sagte Heribert, indem er des Mädchens Hand ergriff. „Wir waren damals fast noch Kinder, und obwohl unser Gelübde an und für sich unschuldig war, so war es doch insofern strafbar, als es in Gegenwart eines stummen Götzen geleistet ward, der, als er noch hier im Fleische lebte, ein blutgieriger und grausamer Zauberer war. Doch wir wollen, so wie sich uns eine günstige Gelegenheit dazu darbietet, unsern Schwur vor einem wirklich heiligen Altar erneuern und gebührende Buße für unsere in Unwissenheit dargethane Verehrung Odins zusagen, um die wirkliche Gottheit zu versöhnen, daß sie uns durch diese Stürme des Mißgeschickes, die uns nur allzu arg bedräuen, hindurch geleite."

Indem wir für diesmal die Liebenden ihrem traulichen Geschwätz überlassen, das so unterhaltend wie lauter und einfach war, wollen wir in wenigen Worten dasjenige mittheilen, was dem Leser von ihrer besondern Geschichte seit jener Eberjagd bis auf den Augenblick, wo sie in den Gärten des Philosophen Agelastes wieder zusammen trafen, zu wissen nöthig ist.

Zur Zeit der Aechtung der unglücklichen rebellischen

Sachsen pflegten Waldhof, der Vater Heriberts, und Engelreth, der Ohm Bertha's, ihre noch unbezwungenen Volksstämme bisweilen in den Thälern von Devonshire, bisweilen in der dunkelwaldigen Einsamkeit von Hampshire, immer aber so viel wie möglich im Bereich des Hörnerrufes des berühmten Ettrick des Waldmannes zu versammeln, der so lange Zeit der Häuptling des bedrückten Volkes war. Die von uns genannten Anführer der Stämme gehörten zu den letzten der kühnen Männer, welche die Unabhängigkeit des Sachsenstammes von dem Scepter Englands behaupteten und waren, wie ihr Oberhaupt Ettrick, im Allgemeinen unter dem Namen „Förster“ oder „Waldmänner“ als Leute bekannt, die sich von der Jagd nährten, sobald ihre Macht, Streifzüge zu unternehmen, zurückgetrieben und bezwungen ward. Auf solche Weise thaten sie in der Civilisation einen Schritt rückwärts, und wurden mehr und mehr ihren früheren Vorfahren von germanischer Abkunft ähnlich und glichen daher minder ihren unmittelbaren und gebildeteren Vorvätern, die vor der Schlacht bei Hastings bedeutend in den Künsten und Wissenschaften des geselligen Lebens vorgerückt waren.

Ehemaliger Aberglaube hatte sich wieder unter ihnen erhoben, woher denn die Jünglinge und Mädchen sich einander das Gelübde treuer Liebe an einem Steine leisteten, der, wie es hieß, dem Odin geheiligt war; obwohl sie längst aufgehört hatten, zu diesem Götzen denjenigen aufrichtigen Glauben zu hegen, von dem ihre heidnischen Vorfahren beseelt gewesen waren.

In anderem Betrachte nahmen diese geächteten Volksstämme eine eigenthümliche Sitte der alten Germanen wieder an. Ihre Verhältnisse führten allerdings die Jünglinge und Mädchen nahe zusammen, allein durch frühzeitiges Eheband oder gar durch minder dauernde Vereinbarung der Geschlechter würde die Bevölkerung weit über die Mittel hinausgeschritten seyn, die den Geächteten zu ihrem Unterhalt, ja, nur zu ihrem Schutze zu Gebote standen. Die Gesetze der Waldmänner bestimmten daher ausdrücklich, daß

jedes Ehebündniß so lange unstatthaft bliebe, bis der Bräutigam wenigstens einundzwanzig Jahre zählte. Doch wurden Vorversprechungen zu einstigen Verbindungen solcher Art oft von den jungen Leuten geleistet, auch von den Aeltern oder Verwandten beider Theile gebilligt, sobald die Liebesleutchen warten wollten, bis die Volljährigkeit des Bräutigams ihnen die Ehe zugestand. Jünglinge und Mädchen, die dieses Gesetz verletzten, erhielten den entehrenden Beinamen „Niddering" oder „unwürdig," welcher Beiname von so schmachbringender Beschaffenheit war, daß es Fälle gegeben hat, wo die also Beschimpften sich lieber selbst tödteten, als daß sie unter solcher Schmach das Leben ertragen hätten. Jedoch gab es wenige solcher Uebertreter bei einem Stamme, der in Mäßigkeit und Enthaltsamkeit auferzogen ward, und so geschah es, daß ein Frauenzimmer, das jahrelang gleichsam für heilig erachtet und nun zuletzt das Haupt einer Familie geworden war, in den Armen und am Herzen eines Gemahls, der ihrer so lange Zeit geharrt hatte, wie ein Wesen behandelt wurde, das nicht blos für den Abgott eines Augenblickes galt, indem solches Frauenzimmer im Gefühl des Werthes, den man ihm beilegte, ihr Thun mit der Behandlung, die es erfuhr, in Einklang zu bringen bemüht war.

Nach der Begebenheit auf der Eberjagd galten Heribert und Bertha, sowohl bei ihren Verwandten wie vor ihrem beiderseitigen Stamme, für Verlobte, deren Vereinigung der Himmel selbst herbeigeführt hätte, so daß die Liebenden sich ermuntert fühlten, sich einander in der heiligsten Zusage zu nähern. Die Jünglinge von Bertha's Stamme vermieden es, bei ihren fröhlichen Tänzen Bertha's Hand zu erbitten, und die Mädchen wendeten keine, auch selbst keine erlaubte Bitte oder auch nur Winke an, um Heribert zu sich zu ziehen, sobald Bertha bei der Festlichkeit zugegen war. Heribert und Bertha aber legten ihre Hände an jener Steinschicht ineinander, die der Altar Odins genannt ward, obwohl spätere Jahrhunderte sie den Druiden zuschrieben, und flehten und gelobten, daß wenn sie einander die Treue

brächen, ihre Schuld durch die zwölf Schwerter, die von eben so viel sie bei der Schwurleistung umringenden Jünglingen auf sie gezückt waren, gerächt werden, und daß ihre Leiden so zahlreich seyn sollten, als die zwölf Mädchen, die als Zeugen mit aufgelöstem Haar umher standen, je im Stande seyn könnten, in Prosa oder in Versen her zu erzählen.

Die Fackel des sächsischen Gottes der Liebe leuchtete etliche Jahre hindurch unserem also verlobten Paare so hell, als wäre sie eben erst angezündet worden. Es kam jedoch die Zeit, wo diese Liebe, obwohl keins der Liebenden sich der Treulosigkeit schuldig gemacht hatte, geprüft werden sollte. Jahre waren hingeschwunden, und Heribert zählte schon mit Sehnsucht, wie viele Monden und Wochen ihn noch von seiner Braut schieden, während diese schon minder scheu bei dem Zuspruch und den Liebkosungen war, die ihr von dem zu Theile wurden, dem sie bald ganz zu eigen werden würde.

Allein Wilhelm Rufus hatte einen Plan entworfen, die Waldmänner gänzlich auszurotten, deren unversöhnlicher Haß und ruhelose Liebe zur Freiheit so oft den Frieden seines Reiches gestört und seine Forstverordnungen verletzt hatten. Er versammelte seine Normännischen Streitkräfte, die er zu einem Sachsenheere gesellte, das sich seiner Herrschaft unterworfen hatte. So brachte er eine überwiegende Macht gegen die Schaaren Waldhofs und Engelreths auf, so daß diese keinen andern Ausweg sahen, als die Weiber und Töchter ihres Stammes und alle die, welche keine Waffen tragen konnten, in ein dem heiligen Antonius geweihtes Kloster zu bringen, dessen Prior, Kenhelm, ein Anverwandter von ihnen war, und sich dann in die Schlacht zu begeben, wo sie ihre anerkannte Tapferkeit dadurch bewährten, daß sie bis auf den letzten Mann fochten. Beide unglücklichen Häuptlinge blieben todt auf dem Kampfplatze und Heribert und dessen Bruder hätten beinahe dasselbe Schicksal gehabt, wenn nicht etliche sächsische Bewohner der Umgegend, die sich auf das Schlachtfeld wagten, welches die Sie-

ger bis auf das was den Wölfen und Raben zur Beute werden sollte, geplündert hatten, in den Körpern der Jünglinge nicht noch Spuren des Lebens vorgefunden hätten. Da Heribert und dessen Bruder bei diesen Leuten allgemein bekannt und sehr beliebt waren, so fanden sie bei demselben Aufnahme und Pflege, bis ihre Wunden sich schlossen und ihre Kräfte wiederkehrten. Dann vernahm Heribert die schmerzliche Kunde von seines Vaters und Engelreths Tode. Seine nächste Frage war nach seiner verlobten Braut und deren Mutter. Die armen Ortsbewohner konnten ihm nur geringe Auskunft geben. Etliche der Frauen, die im Kloster Zuflucht gefunden hatten, waren von den Normännischen Rittern und Edlen als Sklavinnen fortgeführt und die übrigen sammt den Mönchen, die ihnen Herberge gegeben hatten, verjagt, ihr bisheriger Zufluchtsort aber war rein ausgeplündert und durch das Feuer dem Erdboden gleich gemacht worden.

Halb todt hörte Heribert diese Dinge an, machte sich auf, und begann unter unsäglichen Gefahren, denn die sächsischen Waldmänner wurden als Geächtete verfolgt, Nachforschungen wegen seiner Lieben anzustellen. Er erkundigte sich nach dem besonderen Schicksale Bertha's und ihrer Mutter bei den unglücklichen Geschöpfen, die sich noch in der Nähe des niedergebrannten Klosters, wie halb versengte Bienen um ihren zernichteten Stock verbargen. Doch bei dem Uebermaße ihres eigenen Schreckens hatte keine von ihnen Augen für ihre Gefährtinnen im Leiden gehabt, und Alles, was sie zu sagen wußten, war, daß die Frau und Tochter Engelreths zuverlässig umgekommen wären. Dabei ließ ihre Einbildungskraft sie so manche herzzerreißende einzelne Umstände wieder hervorrufen, daß Heribert jeglichen Gedanken an Nachforschung aufgab, da diese, wie er sich vorstellte, nicht anders als nutzlos und fürchterlich enden müßte.

Der junge Anglosachse war sein Lebenlang in vaterländischem Hasse gegen die Normannen erzogen worden, so daß diese durch ihren errungenen Sieg schwerlich bessere

Gedanken gegen sich in ihm erwecken konnten. Anfangs träumte er davon, über die Meerenge zu schiffen, und dem gehaßten Feind in dessen eigenem Lande Krieg zu bereiten; doch ein so alberner Gedanke blieb nicht lange in seiner Seele! Sein Schicksal entschied sich durch einen betagten Pilger, der sich für einen Engländer ausgab und seinen Vater gekannt hatte, oder vorgab, denselben gekannt zu haben. Dieser Mann war ein verkleideter Varangier, der wegen seiner Schlauheit und Ueberredungskunst dazu auserſehen und wohl mit Gelde versehen worden war, Werbungen für die Leibwache des griechischen Kaisers zu bewerkstelligen. Es ward ihm nicht schwer, unsern Heribert, in dessen Hoffnungslosigkeit über seine Lage, zu bereden, Dienste bei den Varangiern zu nehmen, die in diesem Augenblicke im Kriege mit den Normannen wären, indem er des Kaisers Fehden mit Robert Guiscard, dessen Sohn Bohemund und anderen Abenteurern in Italien, Griechenland oder Sicilien diese Deutung gab, welche bei Heribert nur allzu leicht Eingang fand. Eine Reise in das Morgenland enthielt zu gleicher Zeit eine Pilgerfahrt, und gab dem unglücklichen Heribert Gelegenheit, sich durch einen Zug nach dem gelobten Lande Vergebung seiner Sünden zu erwirken. Mit unserem Heribert gewann der Werber auch den älteren Bruder desselben, der gelübdet hatte, sich nimmer von Heribert zu trennen.

Der hohe Muth, der die beiden Brüder beseelte, ließ diesen schlauen Agenten dieselben hoch im Preise schätzen, und aus dem Merkbuche, Betreffs der Geschichte und des Charakters seiner Rekruten, worüber der ältere Bruder sich unverhohlen ausgelassen hatte, war Agelastes zu den Nachrichten von Heriberts Familie und zu den besonderen Umständen darüber gelangt, die er bei seinem ersten geheimen Zusammentreffen mit Heribert benutzte, um dem Varangier einen Begriff von seiner übernatürlichen Kenntniß zu geben. Mehrere von Heriberts Kameraden waren auf solche Weise übertäubt worden, denn es ist leicht abzunehmen, daß jenes Merkbuch des Werbers dem Akolyten Achilles Tatius war übergeben und von diesem zu Förderung ihres Planes

dem Philosophen Agelastes mitgetheilt worden, der so unter den unwissenden Varangiern das allgemeine Ansehen gewann, als besäße er übernatürliche Kräfte. Allein Heriberts kecke Treue und Ehrlichkeit bewahrten ihn, in die Schlingen des Alten zu gehen.

Dies waren die Schicksale Heriberts. Die Ergebnisse Bertha's hatten einen unterbrochenen zarten Umgang zwischen beiden Liebenden zum Gegenstande, ein Liebesglück, das wie ein Maitag dahin schwand, und das nun mit jenen süßen Schmeicheleien und Liebkosungen gemischt ward, wie Keuschheit sie Liebenden gestattet, welche sich nach einer Trennung, die ewig zu währen gedroht hatte, ganz unerwartet wieder finden. Die Geschichte Bertha's läßt sich in wenige Worte fassen. Bei der Verwüstung des Klosters ward Bertha die Beute eines betagten normännischen Ritters. Im Wohlgefallen an ihrer Schönheit, bestimmte er sie zur Dienerin seiner Tochter, die so eben in die Jahre der Jungfrau getreten und als das einzige Kind, dessen er sich aus seinem Ehebett erfreuete, der Augapfel ihres Vaters war. Auch war es in der Ordnung, daß die edle Frau von Aspermonte, die bedeutend jünger als ihr Gemahl war, diesen beherrschte, während Brunhilde, die Tochter, wiederum ihr Aelternpaar zu beherrschen verstand.

Bei alledem muß erinnert werden, daß der edle Herr von Aspermonte den Wunsch hegte, seine Brunhilde mehr weiblichen Belustigungen zuzuwenden, als die waren, durch welche das Fräulein schon anfing, sich in Gefahren zu begeben. Widerspruch, das wußte der alte Ritter schon, half ihm nicht zum Zwecke. So kam ihm der Gedanke, daß das Beispiel und der Einfluß einer Gefährtin, die um wenige Jahre älter als Brunhilde wäre, von einigem Nutzen seyn könnte, und in dieser Voraussetzung nahm Aspermonte bei der Zerstörung jenes Klosters die jugendliche Bertha zu sich. Bis zum Erstarren entsetzt, klammerte diese sich an ihre Mutter, und der Ritter von Aspermonte, der milderen Gemüthes war, als es sonst wohl unter dem Stahlpanzer der Fall seyn mochte, ward durch die Betrübniß der Mutter

und der Tochter dergestalt gerührt, zugleich auch von dem Gedanken bewegt, auch die Mutter könne seiner Brunhilde nützlich werden, daß er Beiden seinen Schutz angedeihen ließ, sie aus dem Gemetzel entführte, und den Kriegsknechten, die ihm die Beute hätten abjagen mögen, zum Theil durch ein Stück Geld, zum Theil durch derbe Hiebe mit der flachen Schwertklinge, sein Eigenthumsrecht an Bertha und deren Mutter deutlich machte.

Der gutmüthige Ritter kehrte bald darauf auf seine heimathliche Veste zurück. Hier wurden diejenigen Lehrer, deren man damals habhaft werden konnte, herbeigeschafft, um der jungen Bertha jeglicher Art weiblicher Bildung, in der Hoffnung zu geben, Brunhilde möchte von dem Verlangen beseelt werden, den Unterricht, den Bertha genoß, zu theilen; allein obwohl dies in so fern gelang, daß die angelsächsische Gefangene höchst erfahren im Lautenschlagen und in der Nadelarbeit damaliger Zeit ward, blieb doch bei der jungen Gebieterin Brunhilde der Geschmack an jenen kriegerischen Belustigungen vorherrschend, den ihr Vater so überaus ungern an ihr sah, den jedoch ihre Mutter, welche in den früheren Tagen ihres Lebens ähnlichen schwärmerischen Hang genährt hatte, nur allzu sehr billigte.

Dessen ungeachtet wurden die Gefangenen liebreich behandelt. Brunhilde schloß sich überaus herzlich an die junge Angelsächsin an, die ihr minder wegen ihrer Geschicklichkeit und Lernbegierde, als wegen ihrer Rüstigkeit bei kriegerischen Spielen, worin sie durch ihre frühere Lebensweise sich geübt hatte, lieb und werth ward.

Auch die edle Frau von Aspermonte war höchst liebreich gegen beide Gefangenen, und übte nur in einem einzigen Punkte eine kleinliche Tyrannei über dieselben aus. Es war nämlich der Gedanke in ihr aufgestiegen und durch einen etwas einfältigen Beichtvater bestärkt worden, daß die Sachsen jener Zeit Heiden, oder doch mindestens Ketzer wären, und die Edelfrau machte es daher mit ihrem Gemahl als unverletzliche Bedingniß aus, daß Mutter, so wie Tochter, wenn diese als Dienerinnen Brunhildens ange-

nommen werden sollten, sich es gefallen lassen müßten, von neuem durch die Taufe der christlichen Kirche einverleibt zu werden.

So falsch und ungerecht diese Ansicht und Willensmeinung der Dame auch war, so hatte Bertha's Mutter doch Besonnenheit genug, sich der Nothwendigkeit zu fügen, und erhielt in ihrer zweiten Taufe den Namen Martha, den sie von der Zeit an auch ihr Lebelang beibehielt.

Allein Bertha zeigte bei dieser Gelegenheit einen Starrsinn, der mit ihrer sanften Gemüthsart und sonstigen Folgsamkeit durchaus nicht übereinstimmte. Hartnäckig weigerte sie sich, nochmals in den Schooß der Kirche aufgenommen zu werden und einen anderen Namen anzunehmen, als den, den sie bereits über dem Taufbecken erhalten hatte. Umsonst befahl der alte Ritter, umsonst drohte die Dame, umsonst bat Bertha's Mutter. Als Letztere endlich in traulichem Zweigespräch tiefer in das Mädchen drang, gab diese ihre Gründe der Weigerung in folgenden unerwarteten Worten kund. „Ich weiß," sprach sie unter einer Fluth von Thränen, „daß mein Vater eher gestorben wäre, als daß er mich dieser Schmach preisgegeben hätte, und dann — wer versichert mich, daß die theueren Gelübde, die mir als der Angelsächsin Bertha geleistet wurden, noch bindend sind, wenn an Bertha's Statt eine fränkische Agatha tritt? Mögen sie mich verbannen," setzte die Weinende hinzu; „ja, mögen sie mich tödten, wenn sie wollen; allein wenn jemals der Sohn Waldhofs die Nichte Engelreths wiederfindet, so soll er eben die Bertha wiederfinden, die er in den Wäldern von Hampshire kannte."

Alle Gegengründe fruchteten nichts. Das angelsächsische Mädchen beharrte bei ihrem Willen, und um diesen wo möglich zu brechen, sprach die edle Frau von Aspermonte von Entlassung aus dem Dienste Brunhildens und von Verbannung aus der Veste. Auch darauf war Bertha gefaßt und versetzte standhaft, obwohl mit Ehrerbietung, daß es sie bitterlich schmerzen würde, sich von ihrer jungen Herrin zu trennen; doch was jene andere Forderung beträfe, so

wollte sie lieber unter ihrem wahren Namen betteln, als dem Glauben ihrer Väter abtrünnig, denselben für Ketzerei erkennen und einen fränkischen Namen annehmen. Fräulein Brunhilde trat in dem Augenblick in das Gemach, als ihre Mutter im Begriff war, das Verbannungsurtheil über Bertha auszusprechen. „Laßt Euch durch mein Eintreten nicht unterbrechen," sagte die Furchtlose, „es trifft mich das Urtheil, das Ihr eben aussprechen wolltet, so gut, wie Bertha; denn wenn diese als eine Verwiesene über die Zugbrücke von Aspermonte schreiten muß, so werde ich ein Gleiches thun, daß sie ihre Thränen trocknen möge, die selbst meine Hastigkeit nimmer ihren Augen hat entpressen können. Sie soll mein Knappe und Leibwächter seyn, und Lancelot der Barde soll mit meinem Speere und Schilde mir folgen."

„Damit Ihr recht bald, noch ehe die Sonne untergeht, von solchem thörichten Zuge wieder heimkehrt, Fräulein," entgegnete die Edelfrau von Aspermonte.

„So der Himmel meinem Vorhaben günstig ist," versetzte Brunhilde, „soll die Sonne nimmer auf- noch untergehen, die uns eher heimkehren sieht, als der Name Bertha's und der ihrer Herrin Brunhildens so weit erschollen sind, wie der Ruf der Fama dieselben nur immer verbreiten kann. Sey guten Muthes, meine süße Bertha!" setzte sie hinzu, indem sie die Hand ihrer Zofe ergriff, „wenn der Himmel Dich Deinem Lande und Deinem Liebesglück entzog, so hat er Dir dagegen eine Schwester und eine Freundin gegeben, mit deren Ruhme der Deinige für immer vereinigt bleiben soll."

Die edle Frau von Aspermonte stutzte. Sie wußte recht wohl, daß ihre Tochter vollkommen fähig wäre, den tollen Weg einzuschlagen, auf welchen sie hingedeutet hatte, und daß sie, selbst mit dem Beistande ihres Gemahls, nicht im Stande seyn würde, Brunhilden von ihrem Entschlusse abzubringen. Theilnehmend hörte sie daher zu, als die angelsächsische Matrone, vormals Urika, jetzt Martha genannt, in folgenden Worten zu ihrer Tochter Bertha redete: „Mein

Kind," sagte Martha, „so Du Ehre, Tugend, Wohlfahrt und Dankbarkeit lieb hast, so sänftige Deinen Sinn gegen Deinen Herrn und Deine Gebieterin und folge dem Rathe einer Mutter, die mehr Jahre zählt, als Du, und tiefere Einsicht besitzt. Und Ihr, mein theuerstes Fräulein, laßt Eure edle Mutter nicht zu dem Gedanken kommen, daß eine Vorliebe für die Uebungen, in denen Ihr Euch hervorthut, in Euerm Busen alle kindliche Liebe und eine geziemende Rücksicht auf die Zartheit Eures Geschlechtes erstickte! — Da beide Töchter beharrlich zu seyn scheinen, edle Frau," fuhr die Matrone, als sie wahrnahm, daß ihre Rede bei den beiden Mädchen nicht die rechte Wirkung hervorbrachte, „wird es mir nicht vielleicht gestattet seyn, einen Mittelweg vorzuschlagen, der wohl geeignet seyn dürfte, Eurer Herrlichkeit Wünschen zu genügen und so dem Starrsinn meiner Tochter, wie dem gütigen Antrage ihrer edlen Gebieterin zuzusagen."

Die Edelfrau von Aspermonte gab der angelsächsischen Matrone ein Zeichen fortzufahren, worauf Martha weiter sprach: „Die Sachsen heutiger Zeit, edle Frau, sind weder Heiden noch Ketzer; sie sind in Beobachtung der Ostern wie in jedem anderen strittigen Lehrpunkte durchaus dem römischen Bischof ergeben, und unser guter Burgkaplan weiß solches recht wohl, indem er etlichen von dem Gesinde es vorwarf, mich eine alte Heidin genannt zu haben. Doch unsere Namen tönen rauh im Ohre der Franken und haben vielleicht einen heidnischen Klang. Wenn es nicht ausbedungen bleibt, daß meine Tochter sich einer zweiten Taufe zu unterwerfen hat, so wird sie gewiß gern ihren sächsischen Namen so lange ablegen, wie sie in Eurer Herrlichkeit Diensten steht. Dies wird einen Zwist zu Ende bringen, der, wie ich mit Eurer Erlaubniß wohl sagen möchte, kaum erheblich genug ist, die Eintracht auf dieser Veste zu stören. Zum Danke für solche Nachgiebigkeit von Eurer Seite will ich mich verpflichten, daß, wenn es möglich ist, meine Tochter ihren Eifer in ihrem Dienste gegen ihr junges Fräulein verdoppeln soll."

Die Edelfrau von Aspermonte war erfreut, durch Annahme dieses Vorschlages sich aus dem Zwiste zu entwirren, ohne ihrer Würde sonderlich viel zu vergeben. „Wenn unser Burgkaplan," sagte sie, „solche Uebereinkunft billigt, so will ich nichts dagegen haben." Der Pater aber bestätigte Marthens Worte um so lieber, da ihm gesteckt worden war, daß das Fräulein Brunhilde solche Uebereinkunft ernstlich wünschte. So ward denn auf Burg Aspermonte der Friede wieder hergestellt, und Bertha erkannte ihren neuen Namen Agathe wohl als ihren Dienst- aber nicht als ihren Taufnamen an.

Eine nicht unwesentliche Wirkung, die jener Zwist erzeugte, war die, daß er die Liebe noch erhöhete, die Bertha bereits zu ihrer jungen Herrin hegte. Als treue Begleiterin und unterwürfige Freundin bemühete Bertha sich, ihrer Gebieterin so zu dienen, wie diese es wünschte, und ging daher in jene ritterlichen Spiele ein, denen Brunhilde sich hingab, und die zu ihrer Zeit sie auszeichneten, zu unserer Zeit aber sie zu einem weiblichen Don Quixote gemacht haben würden. Freilich ward Bertha nicht von der eigentlichen Thorheit ihrer Herrin hingenommen; allein muskelstark, behend und schlank, eignete sie sich recht wohl zu einem Leibknappen des nach Abenteuern lüsternen Fräuleins, und von Kindheit an daran gewöhnt, Hiebe austheilen, Blut fließen und Menschen sterben zu sehen, konnte sie mit festem Blicke auf die Gefahren schauen, denen ihre Herrin sich blosstellte, und machte dieser nur selten und immer dann nur Vorstellungen, wenn die Gefahr sich übergroß zeigte. Durch diese ihre Gefügigkeit im Allgemeinen erlangte Bertha ein Recht, in einzelnen Fällen ihren in den besten Absichten und bei schicklichen Gelegenheiten zu ertheilenden Rath bei ihrer Herrin geltend zu machen, welches ihr bei einem durchgängig entgegengesetzten Betragen schwerlich gelungen seyn würde.

Es bedarf zur Ergänzung dieser unserer Episode nur noch weniger Worte, die den Tod des alten Ritters von Aspermonte, die romantische Vermählung Brunhildens mit

dem Grafen von Paris und Beider Theilnahme an dem Kreuzzuge berühren.

Heribert hatte etliche der letzteren Umstände der Geschichte nicht genau gefaßt, welches davon herrührte, daß sich ein süßer Zwist zwischen ihm und Bertha, während diese erzählte, erhoben hatte. Als das Mädchen die jungfräuliche Einfalt gestand, womit sie sich hartnäckig geweigert hatte, ihren Namen zu wechseln, weil sie der Meinung gewesen war, es könnte solches ihrem Liebesbündnisse nachtheilig werden, konnte Heribert nicht umhin, die Zärtlichkeit seiner Bertha dadurch anzuerkennen, daß er diese an seine Brust schloß und seinen herzlichen Dank auf ihre Lippen drückte. Unverzüglich riß sich das Mädchen aus seiner Umarmung, indem ihre Wangen sich mehr vor Schaam als vor Verdruß über seine Hastigkeit rötheten, und sprach dann ernsthaft zu ihrem Geliebten: „Genug, genug, Heribert! Dies mag bei einem so unerwarteten Zusammentreffen zu verzeihen seyn, doch fortan müssen wir bedenken, daß wir wahrscheinlich die Letzten unseres Stammes sind; und laß nicht gesagt werden, daß die Sitten ihrer Vorfahren von Heribert und Bertha vergessen wurden! Bedenke, daß, obwohl wir allein sind, die Schatten unserer Ahnen uns nicht fern, wohl aber wach sind, zu sehen, welchen Gebrauch wir von dieser Begegnung machen, die uns vielleicht durch ihre Vermittlung bereitet ward."

„Du thust mir Unrecht," sagte Heribert, „wenn Du mich fähig hältst, meine Pflicht und die Deinige, meine Bertha, in einem Augenblicke zu vergessen, wo wir dem Himmel Dankbarkeit schuldig sind, die sich wahrlich anders als durch Uebertretung seiner Gebote oder der Vorschriften unserer Aeltern auszusprechen hat. Die Frage ist jetzt, wie treffen wir uns, wenn wir uns trennten, wieder zusammen? Denn ich fürchte, wir müssen uns trennen!"

„O, sage das nicht!" rief die unglückliche Bertha.

„Es muß geschehen, wenigstens für eine Zeitlang," entgegnete Heribert. „Doch ich schwöre Dir bei dem Griffe meines Schwertes und dem Blatte meiner Streitaxt, deren

Schaft ihrem Stahle nimmer so treu war, wie ich es Dir bin, daß ich Dich wiedersehen werde!"

„Aber warum willst Du mich denn verlassen, Heribert?" fragte das Mädchen, „und o! warum willst Du nicht meiner Gebieterin beistehen?"

„Deiner Gebieterin!" rief Heribert. „Schmach über Dich, daß Du einem sterblichen Weibe solche Benennung beilegst!"

„Aber sie ist ja meine Herrin," entgegnete Bertha, „und ist es durch tausend zarte Bande, die nimmerdar gelöset werden können, so lange Dankbarkeit der Lohn für empfangene Güte bleibt."

„Und in welcher Gefahr befindet sie sich," fragte Heribert, „was bedarf diese hochbegabte Dame, die Du Deine Gebieterin nennst?"

„Ihre Ehre ist wie ihr Leben in Gefahr," antwortete Bertha; „sie hat sich verpflichtet, mit dem Cäsar zu kämpfen und dieser wird als ein niedriggeborener Mensch keineswegs anstehen, jeden Vortheil bei dem Kampfe zu benützen, der, mich schmerzt es, daß ich es sagen muß, aller Wahrscheinlichkeit nach unglücklich für meine Herrin ausfallen wird."

„Weshalb meinst Du das?" entgegnete Heribert. „Diese Dame hat in manchem Kampfe, wenn anders das Gerücht nicht log, obgesiegt, und zwar gegen Feinde, die weit furchtbarer waren, als der Cäsar es jemals seyn kann."

„Wahr," sprach die Angelsächsin, „allein Du sprichst von Dingen, die sich in einem ganz anderen Lande zutrugen, wo Ehre und Worttreue keine leeren Klänge sind, wie sie es, ach! hier nur allzusehr seyn mögen. Glaube mir, es ist nicht mädchenhafte Furcht, die mich in dieser Verkleidung meiner Nationaltracht, welche, wie man sagt, in Constantinopel geachtet wird, hinaustrieb, um den Häuptlingen des Kreuzfahrerheeres die Gefahr wissen zu lassen, in welcher meine edle Gebieterin sich befindet, um von der Menschenliebe, dem Religionseifer, der Ehrliebe und der Furchtlosigkeit jener Männer Beistand in dieser Stunde der Noth zu erflehen; und jetzt, wo mir das Heil ward, Dich

anzutreffen, jetzt wird Alles, Alles gut gehen, und ich werde jetzt zu meiner Herrin zurück kehren, um ihr zu sagen, wen ich gesehen und gesprochen habe.“

„Verweile noch einen Augenblick, Du mein wiedergefundenes Kleinod,“ sagte Heribert, „und laß mich diese Sache reiflich erwägen. Diese fränkische Edeldame betrachtet die Sachsen wie den Staub, den Du von dem Saume ihres Gewandes bürstest. Sie würdigt und behandelt sie wie Heiden oder Ketzer. Sie hat sich erkühnt, Dir, der Freigeborenen, Sklavendienste aufzulasten. Ihres Vaters Klinge hat sich bis an den Griff in angelsächsisches Blut getaucht, vielleicht klebte an ihr das Blut Waldhofs und Engelreths! Sie ist überdies eine anmaßende Thörin gewesen, die auf Siegeszeichen und Kriegsruhm Anspruch machte, welches Alles doch nur dem männlichen Geschlechte zu Theile werden soll; und endlich wird es schwer halten, einen Kämpfer, der an ihrer Statt fechten möchte, aufzutreiben, da alle Kreuzfahrer nach Asien hinüber schifften, welches, wie sie sagen, das Land ist, wo sie Krieg führen wollen; und auf Befehl des Kaisers werden Keinem von ihnen Mittel zur Rückkehr an diese Küste gestattet.“

„Ach! Ach!“ rief Bertha, „welche Umwandlung bereitet uns diese Welt hier. Einst kannte ich den Sohn Waldhofs als tapfer und bereit, kühn und edelmüthig den Bedrängten beizustehen. So war jederzeit das Bild, das ich mir von ihm entwarf, so lange er fern von mir war. Jetzt, wo ich ihn wieder vor mir sehe, ist er berechnend, kaltherzig und eigensüchtig!“

„Still, Mädchen!“ sagte der Varangier, „und lerne den, von dem Du sprichst, erst kennen, bevor Du ihn verurtheilst. Die Gräfin von Paris ist so, wie ich sagte; dennoch laß sie kühn in den Schranken erscheinen, und wenn die Drommete dreimal erscholl, wird eine andere darauf erwiedern und die Ankunft ihres eigenen edlen Gemahles ankündigen, der an ihrer Statt kämpfen will; und sollte dies fehlschlagen, so will ich der Dame Wohlthaten an Dir,

meine Bertha, dadurch vergelten, daß ich für sie in die Schranken trete."

„Willst Du? willst Du wirklich?" fragte das Mädchen, und setzte wie begeistert hinzu: „Das hieß gesprochen gleich dem Sohne Waldhofs, gleich einem Sprößling vom ächten Stamme! Ich will heimgehen und meine Gebieterin trösten; denn wahrlich! wenn jemals Gottes Gericht den Ausgang eines Zweikampfes bestimmte, so wird es in diesem Falle gewiß geschehen. Aber Du deutest an, der Graf sey hier, sey in Freiheit — meine Gebieterin wird darüber Näheres wissen wollen."

„Sie mag sich damit begnügen, zu wissen," sagte Heribert, „daß ihr Gemahl unter der Obhuth eines Freundes steht, der bemüht seyn wird, ihn gegen seine eigenen Thorheiten und Uebertriebenheiten zu schützen, oder daß er auf alle Fälle unter der Obhuth eines Mannes steht, der, wenn er auch nicht so eigentlich sein Freund genannt werden kann, doch zuverlässig nicht als Feind gegen ihn verfuhr und nimmer verfahren wird. Und nun lebe wohl, Du lange Zeit verloren Gewesene, Du Stetsgeliebte!"

Ehe er noch mehr sagen konnte, warf sich die Angelsächsin nach etlichen vergeblichen Versuchen, ihre Gefühle in Worten auszudrücken und ungeachtet der Sprödigkeit, die sie vorhin hatte blicken lassen, in die Arme ihres Geliebten und sprach ihren Dank in einem heißen Kusse aus.

Sie schieden. Bertha kehrte zu ihrer Gebieterin in das Gartenhaus zurück, welches sie unter Sorgen und Gefahren verlassen hatte, während Heribert sich zu dem Thore wendete, das von der Negerin gehütet ward, die, als sie dem hübschen Varangier Glück wünschte, daß es ihm bei seiner Schönen so wohl gegangen wäre, zu erkennen gab, wie sie so ziemlich Augenzeugin seiner Zusammenkunft mit dem Sachsenmädchen gewesen war. Ein Goldstück, das ein Theil jüngst empfangenen Dienstgeldes war, reichte hin, den Mund der Alten zu versiegeln; und unser Krieger, dem Garten des Philosophen entronnen, eilte so schnell er konnte zu den Baracken, weil er wohl einsah, daß es hohe Zeit wäre, den

Grafen Robert, der den ganzen Tag ohne Nahrung hingebracht hatte, mit etwas Speise zu versehen.

Es geht im Allgemeinen die Rede, daß, so wie der Hunger sich mit keiner angenehmen oder gefälligen Gemüthsbewegung zu gatten pflegt, er sich besonders dadurch auszeichnet, daß er Verdruß und mürrisches Wesen erzeugt. Es ist demnach keineswegs zum Verwundern, daß Graf Robert, der so lange Zeit hatte fasten müssen, unsern Heribert mit einer Ungeduld empfing, die weit über das hinausging, was die Lage der Dinge gestattete, und die gewiß höchst empfindlich für den ehrlichen Varangier seyn mußte, der an diesem Tage zu wiederholtenmalen sein Leben für das Wohl der Gräfin und selbst für das des Grafen gewagt hatte.

„Hoho! Herr!“ sagte der Graf Robert mit jenem Tone erzwungener Zurückhaltung, wodurch ein Höherer sein Mißfallen über einen Geringeren zu einer kalten und spöttischen Aeußerung herabstimmt: „Ihr habt einen freigebigen Wirth gegen uns gespielt! Nicht daß das von Erheblichkeit wäre; allein mich dünkt, ein Graf des allerchristlichsten Königreiches speiset nicht alle Tage zu Mittag mit einem Söldner, und dürfte, ohne anmaßend zu seyn, daher mindestens einen nothdürftigen Abwurf von Gastfreundschaft erwarten.“

„Und mich dünkt, o allerchristlicher Graf,“ versetzte der Varangier, „daß, wenn Einer Eures hohen Ranges durch Geschick oder eigene Wahl bei meines Gleichen zu Gaste geht, er sich höchlich zu erfreuen, nicht aber des Wirthes Knauserei zu schmähen habe, wenn Drang der Umstände es mit sich bringen, daß sich der Tisch ihm nur Einmal während vierundzwanzig Stunden deckt.“

Indem er dies sagte, klatschte er in die Hände, und sein Bursch Ettrick trat herein. Sein Gast blickte erstaunt diesen dritten Theilnehmer ihres Geheimnisses an. „Ich stehe für diesen Mann,“ sagte Heribert, und redete denselben dann in folgenden Worten an: „Welche Speise hast Du, Ettrick, diesem ehrenwerthen Grafen vorzusetzen?“

„Nichts als die kalte Pastete,“ versetzte der Bursch, „die Ihr bei'm Frühstück so arg beschädigt habt.“ Hierauf

brachte er eine große Pastete herbei, die wirklich einen so fürchterlichen Angriff erlitten hatte, daß Robert, der Graf, der wie alle Normannen etwas delikat in seinem Essen war, einige Zweifel hegte, ob seine Bedenklichkeiten nicht seine Eßlust überwiegen würden; doch als er der Pastete näher trat, vereinigten sich Ansehen, Geruch und ein zwanzigstündiges Fasten, ihn zu überzeugen, daß die Pastete trefflich und an etlichen Enden noch unberührt wäre. Nachdem er endlich seine Bedenklichkeiten überwunden hatte, machte er einen kecken Angriff auf die Trümmer der Pastete, hielt dann inne, um zu einer Flasche mit rothem Weine zu greifen, die einladend neben ihm stand, so daß ein tüchtiger Schluck die gute Laune förderte, die bereits die Stelle seines vorherigen Mißfallens gegen Heribert einnahm.

„Bei'm Himmel!" sagte er, „ich sollte mich über den Mangel an Höflichkeit schämen, den ich Anderen vorwerfe. Da habe ich wie ein flamländischer Bauer den Mundvorrath meines wackeren Wirthes verzehrt, ohne auch nur im mindesten zu fragen, ob es ihm nicht gefalle, sich an seinen eigenen Tisch hinzusetzen und an seiner eigenen Mahlzeit Theil zu nehmen."

„Dazu will ich nicht erst höfliche Aufforderung erwarten," entgegnete Heribert, fuhr mit der Hand in das Gebackene und verschlang mit Hurtigkeit und Geläufigkeit einen Theil des gemischten Inhaltes der Pastete. Der Graf zog sich jetzt vom Tische zurück, weil ihm ekelte vor dem bäurischen Verfahren Heriberts, der jedoch dadurch, daß er seinen Burschen rief, um ihm bei dem Verschmausen der Pastete Beistand zu leisten, zeigte, daß er wirklich in Gemäßheit der Sitte seines Landes sich sorgfältig einer Art von Hochachtungsbezeugung gegen seinen Gast befleißigt hatte; während die Mithülfe Ettricks dem Gebackenen vollends den Garaus machte. Graf Robert sammelte jetzt seinen Muth zu einer Frage, die ihm seit Heriberts Wiederkehr auf den Lippen gezittert hatte.

„Haben Deine Forschungen, mein tapferer Freund,"

sagte Graf Robert, „etwas Weiteres über meine unglückliche Gemahlin, meine getreue Brunhilde erkundet?"

„Zeitungen bringe ich," entgegnete der Angelsachse, „allein ob fröhliche oder traurige, das müßt Ihr selbst entscheiden. Was ich erfuhr, ist Folgendes. Eure Gemahlin hat, wie Ihr schon wißt, sich verpflichtet, mit dem Cäsar in den Schranken zu kämpfen, jedoch soll solches unter Bedingungen geschehen, die Euch vielleicht seltsam dünken mögen; die sie jedoch ohne Bedenken einging."

„Laß mich diese Bedingungen wissen," sagte der Graf von Paris, „sie werden wohl mir, meine ich, minder seltsam als Dir erscheinen."

Allein indem er dies mit anscheinender Kaltblütigkeit sagte, verriethen die blitzenden Augen und hochgerötheten Wangen des Ehegatten den Aufruhr, der sich seines Gemüthes bemächtigt hatte. „Die Dame und der Cäsar," sprach Heribert weiter, „werden, wie Ihr es zum Theil selbst gehört habt, kämpfen. Gewinnt die Gräfin, so bleibt sie die Gemahlin des edlen Grafen von Paris; verliert sie, so wird sie die Geliebte des Cäsars Nikophorus Briennius."

„Die Heiligen und die Engel wollen uns schützen!" rief Graf Robert aus. „Könnten sie es zugeben, daß solcher Verrath obsiegte, so möchte es uns zu verzeihen seyn, wenn wir an ihrer Göttlichkeit zweifelten."

„Doch dünkt mich," sagte der Angelsachse, „wäre es keine zu verwerfende Vorsicht, wenn Ihr und ich nebst anderen Freunden, so wir ihrer habhaft werden können, uns am Tage des Zweikampfes gerüstet in den Schranken finden ließen. Obsiegen oder unterliegen, das ruhet in den Händen des Geschickes, allein was wir dann zuverlässig sehen können, ist, ob der Dame ein ehrlicher Kampf, wie es zwischen ehrenwerthen Gegnern der Fall seyn soll, geboten werde, und der, wie Ihr selbst gesehen habt, in diesem griechischen Reiche oft auf niedrige Weise hinterlistig gefochten wird."

„Unter solchen Umständen," sagte der Graf, „und mit der Versicherung, daß selbst bei der größten Gefahr meiner

Gattin ich einen redlichen Kampf nicht unterbrechen werde, will ich gern in die Schranken treten, sobald Du, braver Sachse, mir die Mittel dazu verschaffen kannst. — Doch halt!" setzte er nach kurzem Bedenken hinzu: „Du wirst mir versprechen, der Gräfin nichts davon wissen zu lassen, daß ihr Gemahl in der Nähe ist, viel weniger noch wirst Du ihr Auge auf seine im Gedränge befindliche Person lenken. O, Du weißt nicht, wie der Anblick dessen, was uns über Alles theuer ist, uns bisweilen den Muth unter Verhältnissen raubt, wo wir denselben am meisten bedürfen."

„Wir wollen uns bemühen," entgegnete der Varangier, „die Sachen nach Eurem Gefallen einzurichten, so daß Ihr keine eingebildeten Schwierigkeiten mehr aufspüren könnt; denn bei meinem Ehrenwort, eine Sache, die an und für sich so verwickelt ist, erträgt es kaum, durch das feingewobene Gespinnst der Grillen Deiner Nationalgalanterie noch verworrener gemacht zu werden. Mittlerweile muß während dieser Nacht noch Vieles in's Werk gerichtet werden, und während ich ausgehe, werdet Ihr, Herr Ritter, am besten thun, unter solcher Verkleidung und bei solchen Speisen, wie mein Bursch sie Euch herbeischaffen kann, hier zu bleiben. Fürchtet keine Zudringlichkeit von Seiten unserer Nachbarn. Wir Varangier haben Ehrfurcht vor den Geheimnissen unserer Genossen, von welcher Gattung diese Geheimnisse auch immer seyn mögen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Dem vielgetreuen Schwager, und dem Abt
Und all den Andern der verschwornen Menge,
Soll die Vertilgung auf den Fersen folgen.
Stellt, guter Oheim, einige Vollmacht aus
Nach Oxford, oder wo die Schelme sonst sind
Ich schwör's, nicht leben sollen sie hienieden!"

Richard der Zweite.

Als Heribert die im vorhergehenden Kapitel mitgetheilten

letzteren Worte sprach, ließ er den Grafen in dem Baracken-gemache zurück und begab sich nach dem kaiserlichen Palast in Constantinopel. Wir schilderten seinen ersten Eintritt bei Hofe; allein seitdem war er oft dorthin beordert worden, und zwar nicht nur auf Befehl der Prinzessin Anna Comnena, die sich darin gefiel, ihm Fragen Betreffs der Sitten seines Geburtslandes vorzulegen und seine Antworten in ihrer aufgedunsenen Redeweise anzumerken, sondern auch auf unmittelbares Geheiß des Kaisers selbst, der die manchen Fürsten eigene Laune hatte, Erkundigungen bei Personen einzuziehen, die in der entferntesten Berührung mit dem Hofe standen. Der Ring, den die Prinzessin dem Varangier geschenkt hatte, diente mehr denn Einmal als Durchlaßzeichen und war jetzt den Sklaven im Palaste so bekannt, daß Heribert ihn nur von fern vorzuzeigen brauchte, um in ein kleines Gemach eingelassen zu werden, das unfern des schon erwähnten, den Musen geweiheten Saales lag. In diesem Kabinete saßen der Kaiser, dessen Gemahlin Irene und beider hochbegabte Tochter Anna Comnena beisammen, und waren eben so unscheinbar gekleidet, wie das Geräth des Gemaches schmücklos war, so daß dessen Gleichen sich vielfältig in den Wohnungen achtbarer Bürger befand; nur daß Teppiche, aus Eiderdaunen verfertigt, vor den Thüren hingen, um den Zugwind abzuhalten.

„Unser treuer Varangier," sagte die Kaiserin.

„Mein Führer und Geleitsmann hinsichtlich der Sitten und Gebräuche dieser stahlbekleideten Männer, von denen sich einen deutlichen Begriff zu verschaffen, so dringend nothwendig ist," setzte die Prinzessin Anna Comnena hinzu.

„Eure kaiserliche Majestät," nahm die Kaiserin wieder das Wort, „wird hoffentlich Eurer Gemahlin und Eurer von den Musen begeisterten Tochter vergönnen, Theil an der Kunde zu nehmen, die dieser brave und getreue Mann Euch wahrscheinlich bringt?"

„Theuerste Gemahlin und Tochter," entgegnete Alexius Comnenus, „bisher habe ich Euch die Last eines peinlichen Geheimnisses erspart, welches ich in meiner eigenen Brust

verschloß, auf was für Kosten einsamer Bekümmerniß und ungetheilter Besorgniß solches auch geschehen mußte. Du, meine edle Tochter, wirst besonders die Last dieses Geheimnisses jetzt fühlen, indem Du, weil es also seyn muß, zu lernen hast, gehässig gegen einen Mann zu denken, den hochzuschätzen bisher heilige Pflicht für Dich gewesen ist."

„Himmlische Maria!" rief die Prinzessin aus.

„Sammle Dich," sagte der Kaiser, „erinnere Dich, daß Du ein Kind der Purpurkammer und geboren bist, die Leiden Deines Vaters zu rächen, nicht aber zu beweinen; ja selbst dessen nicht zu achten, der Dein Bette und die Hälfte der kaiserlichen Hoheit theilte, die Dir selber als Erbtheil zufiel."

„Was kann durch solche Worte eingeleitet werden?" fragte Anna Comnena in heftiger Bewegung.

„Man sagt," antwortete der Kaiser, „daß der Cäsar undankbar gegen alle meine Güte, ja selbst gegen diejenige Huld ist, die ihn mit meinem Hause verknüpfte und ihn durch Adoption zu meinem eigenen Sohne machte. Er hat sich mit einer Rotte Verräther vereinbaret, deren bloße Namen hinreichend sind, den bösen Feind aufzujagen, sich ihrer als einer sichern Beute zu bemächtigen."

„Konnte Nikephorus dergleichen thun?" fragte die erstaunte und tiefgebeugte Prinzessin; „Nikephorus, der so oft meine Augen die Sterne nannte, die seinen Lebenspfad erhellten? Konnte er solches meinem Vater thun, dessen Thaten er Stunde nach Stunde lauschte und behauptete, daß er nicht wüßte, ob es die Schönheit des Erzählungsausdrucks oder das Heldenmüthige der That wäre, was ihn am meisten bezauberte? Indem er mit solchen Gedanken dachte, mit solchen Augen sah, mit solchem Herzen liebte, ist es nicht möglich, o mein Vater! daß er so falsch seyn konnte. Gedenkt des anstoßenden Musentempels!"

„Und wenn ich daran dächte," murmelte Alexius in sich hinein, „so gedächte ich der einzigen Entschuldigung, die der Verräther vorbringen könnte. Ein Weniges ist vollgenügend; allein allzu viel ist ungesund." Dann sprach er laut: „Meine Tochter, sey getröstet! Wir selbst schämten

uns, die schmachvolle Wahrheit zu glauben; doch unsere Wachen sind bestochen worden; ihr undankbarer Führer Achilles Tatius, mit dem nicht minder schändlichen Verräther Agelastes sind verführt worden, unsere Einkerkerung und Ermordung zu fördern; und, o Griechenland! in eben dem Augenblicke, wo Du die Fürsorge eines Vaters bedarfst, soll Dir derselbe durch einen plötzlichen und schonungslosen Todesstreich entrissen werden."

Hier weinte der Kaiser, doch hält es schwer zu sagen, ob er es über den Verlust, den seine Unterthanen erleiden sollten, oder über den seines eigenen Lebens that.

„Mich dünkt," sagte Irene, „Eure kaiserliche Hoheit gibt sich zu zögernd in Ergreifung der Maßregeln gegen diese Gefahr."

„Mit Eurer huldvollen Erlaubniß, Mutter," fiel die Prinzessin ein, „ich möchte lieber sagen, mein kaiserlicher Vater sey zu hastig in seinem Glauben an diese Gefahr. Mich dünkt, die Beweisführung eines einzigen Varangiers, wenn man diesem auch zugesteht, daß er ein rüstiger Reitersmann ist, sey nur schwache Bürgschaft gegen die Ehre Eures Eidams, gegen die anerkannte Tapferkeit und Treue des Oberhauptmanns Eurer Leibwache, gegen den tiefen Forschersinn, die hohe Tugend und unerschöpfliche Weisheit des größten Eurer Philosophen." —

„Und gegen die Meinung einer überbildeten Tochter, die ihrem Vater nicht gestatten will, in einer Sache zu urtheilen, die ihn am nächsten angeht," fiel ihr der Kaiser in's Wort, und setzte hinzu: „Laß Dir es sagen, Anna, ich kenne Jeden von ihnen und kenne das Vertrauen, das Jedem von ihnen geschenkt werden darf. Die Ehre Deines Nikephorus, die Tapferkeit und Treue des Akolyten, die Tugend und Weisheit des Agelastes — habe ich sie nicht alle in meiner Geldbörse gehabt? Und wäre diese nur gefüllt wie sonst, und wäre mein Arm so stark wie ehemals, so würden diese Herren wohl Stich gehalten haben. Allein die Sommervögel flogen davon, als das Wetter sich kühlte, und ich muß dem Sturme nun stehen, ohne Beistand bei

ihnen zu finden. Du sprichst von Mangel an Beweisen? Ich habe genügenden Beweis, sobald ich Gefahr sehe; und dieser ehrliche Kriegsmann brachte mir Kunde, die mit meinen eigenen Wahrnehmungen übereinstimmte. Varangier aller Varangier soll er werden, Akolyt soll er genannt werden an der Stelle des gegenwärtigen Verräthers, und wer weiß, was dann noch aus ihm werden kann."

„Gefalle es Eurer kaiserlichen Hoheit," sagte der Varangier, der bisher geschwiegen hatte, „Diesen oder Jenen im Reiche durch den Sturz seines Obern zu Würde und Amt zu erheben; doch ist dies ein Weg zur Größe, den mein Gewissen nicht billigen kann; um so mehr aber, da ich eine Person wieder fand, von der ich seit langer Zeit getrennt war; so daß ich nach kurzer Frist Eure kaiserliche Majestät bitten werde, mir die Erlaubniß zu ertheilen, dahin zurück zu kehren, wo ich tausend Feinde vor mir erblicken und mein Leben dazu anwenden kann, gleich vielen meiner Landsleute dem Panier Königs William von Schottland zu folgen."

„Von Dir scheiden, Du Unvergleichlicher!" rief der Kaiser mit Emphase — „wo soll ich einen Krieger, einen Kämpfer, einen treuen Freund finden, wie Du es bist?"

„Edler Herr," erwiederte der Angelsachse; „ich erkenne alle Wege Eurer Güte und Freigebigkeit; doch laßt mich Euch bitten, mich bei meinem wahren Namen zu nennen, und mir nichts zu versprechen, als Vergebung dafür, daß ich solche Verwirrung unter Euern kaiserlichen Dienern anrichtete. Nicht genug, daß das drohende Geschick des Akolyten Achilles Tatius, meines Wohlthäters, das des Cäsars, den ich für meinen Gönner erkenne und selbst das des Philosophen Agelastes schrecklich ist, in so fern es solches durch meine Kundmachung ward; ich habe auch wahrgenommen, wie es sich zutrug, daß diejenigen, auf welche Eure kaiserliche Majestät an einem Tage alle kostbaren Beweise von Huld sich herabsenken ließ, Tages darauf Atzung für Dohlen und Krähen wurden. Und solches ist, wie ich frei bekennen mag, nicht übereinstimmend mit der Absicht, in welcher ich

meine engländischen Gliedmaßen an diese griechische Küste trug."

„Dich bei Deinem eigenen Namen nennen, mein Edward," sagte der Kaiser (indem er bei Seite murmelte: „Beim Himmel! ich habe den Namen dieses Barbaren abermals vergessen!") — „bei Deinem eigenen Namen allerdings für jetzt, bis wir für Dich einen andern, dem Vertrauen, das wir zu Dir hegen, geziemenderen Namen ausfindig gemacht haben werden. Mittlerweile blicke in diese Rolle, welche, wie mich dünkt, alle näheren Umstände enthält, die wir über diese Verschwörung in Erfahrung bringen konnten, und reiche sie jenen ungläubigen Frauen, die da so lange zweifeln, daß ihr Kaiser in Gefahr ist, bis dieser den Dolch der Verschworenen zwischen seinen Rippen fühlt."

Heribert that wie ihm befohlen war und überreichte die Rolle, nachdem er einen Blick in dieselbe geworfen und durch Beugung des Hauptes den Inhalt derselben bestätigt hatte, der Kaiserin, welche, als sie kaum einige Worte gelesen hatte, so zornerglüht zu seyn schien, daß sie nicht im Stande war, ihrer Tochter die Ursache ihrer Entrüstung in Worten zu äußern, sondern nur stammeln konnte: „Lies das, lies und urtheile von der Dankbarkeit und Liebe Deines Cäsars!"

Die Prinzessin Anna Comnena erwachte aus einem Zustande tiefen und bewältigenden Trübsinns und blickte auf die ihr angedeutete Stelle anfänglich mit einer Miene sehnsüchtiger Neubegier, die sich bald zu der heftigsten Theilnahme steigerte. Sie packte die Rolle wie ein Falk seine Beute zu umkrallen pflegt, ihr Auge glühte von Unwillen und mit dem Geschrei eines gereizten Vogels rief sie aus: „Blutgieriger! Doppeltherziger Verräther! Was begehrtest Du? Ja, mein Vater," sagte sie, indem sie sich wüthend von ihrem Sitze erhob, „nicht länger soll die Stimme einer betrogenen Prinzessin Vermittlerin zwischen dem Verräther Nikephorus und dessen verdientem Schicksale seyn! Dachte er, daß eine in der Purpurkammer Geborene

durch die elende Formel der Römer: „Gieb die Schlüssel heraus und höre auf meine Genossin zu seyn,“ * geschieden, ja vielleicht gemordet werden könne? Wäre eine Tochter aus dem Geblüte des Comnenus einer Schmach hinzugeben, die der gemeinste Quirit kaum seiner Haushälterin zufügen mag?“

Indem sie dies sagte, trocknete sie ihre Thränen, und ihr Angesicht, das von Natur Schönheit und Lieblichkeit ausdrückte, ward von den Verzerrungen einer Furie entstellt. Heribert blickte mit einer Mischung von Furcht, Widerwillen und Mitleid auf die Prinzessin. Sie aber fuhr fort, denn die Natur, die ihr hohe Gaben verlieh, hatte ihr zu gleicher Zeit eine Energie der Leidenschaft gegeben, die an Gewalt weit über den kalten Ehrgeiz Irenens oder über die schlaue, achselträgerische und lauernde Staatsklugheit des Kaisers hinausreichte.

„Er soll es büßen,“ rief die Prinzessin, „er soll es schwer büßen! Falscher, lächelnder, schaamloser Verräther! und das um einer halbweiblichen Barbarin willen! Etwas dergleichen merkte ich schon an der Abendtafel des alten Narren, und dennoch wird dieser Cäsar minder klug seyn, als ich einigen Grund habe, es ihm zuzutrauen, wenn er sich wirklich auf jenen Kampf einläßt. Meint Ihr, er werde toll genug seyn, uns durch diese öffentliche Hintansetzung zu beschimpfen, mein Vater? und werdet Ihr kein Mittel ersinnen, unsere Rache zu sichern?“

„Oho!“ dachte der Kaiser, „die Schwierigkeit ward überwunden. Die wäre im Stande wie toll zur Rache zu eilen, und bedarf des Zaumes und der Kinnkette mehr als der Reitgerte. Wenn jedes eifersüchtige Dämchen in Constantinopel ihrer unbezähmbaren Wuth freien Lauf lassen wollte, so müßten unsere Verordnungen nicht mit Dinte, sondern, wie Drako's Gesetze, mit Blut geschrieben werden. — Begleitet mich jetzt,“ sagte er dann laut, „Ihr, meine Gemahlin und Tochter, und Du, theurer Edward, und Ihr

* Die lakonische Ehescheidungsformel der Römer.
Anmerk. d. Autors.

werdet, aber nur Ihr drei allein, sehen, auf welche Weise ich das Schiff dieses Staates durch die Klippen steuere.“ —

„Laßt uns genau die Mittel kennen lernen,“ fuhr Alexius fort, „durch welche die Verräther zum Ziele zu gelangen gedenken, und die uns lehren müssen, wie wir ihnen entgegen zu arbeiten haben. Unter dem Vorwande, es sey ihnen vom Kaiser Unrecht gethan worden, sind mehrere der Varangier durch die Hinterlist ihres schändlichen Akolyten verführt worden. Ein Theil von diesen soll meiner Person nahe gebracht werden — der Verräther Ursel ist nach der Meinung Etlicher todt, allein wäre er es auch, so würde doch sein bloßer Name hinreichen, seine alten Parteigänger wieder zusammen zu ziehen — ich habe Mittel in Händen, sie über diesen Umstand, dessen ich jetzt weiter nicht gedenken will, zufrieden zu stellen. Auch ein namhafter Theil von den Schaaren der Unsterblichen hat sich blenden lassen; sie sollen der verrätherischen Handvoll Varangier, die gegen uns verschworen sind, zum Beistande gegeben werden. Jetzt eine kleine Veränderung in Aufstellung der Wachen, zu welcher Du, mein getreuer Edward oder Herward, oder welchen Namen Du sonst führst, genügende Vollmacht erhalten sollst, und die Pläne der Verräther sind vereitelt, denn diese sollen flugs von Männern sich umstellt sehen, die ohne Weiteres bereit sind, die Verschworenen niederzuhauen.“

„Und der Zweikampf, mein Herr und Gebieter?“ fragte der Anglosachse.

„Du wärest kein getreuer Varangier gewesen, wenn Du darnach nicht gefragt hättest,“ sagte der Kaiser, indem er ihm gutmüthig zulächelte. „Was den Zweikampf betrifft, den der Cäsär angezettelt hat, so wird es meine Sorge seyn, daß er dem gefahrvollen Theile desselben nicht entgeht. Mit Ehren kann er es nicht vermeiden, gegen dieses Weib zu fechten, wie seltsam auch der Kampf seyn wird, und welchen Ausgang derselbe auch nimmt, wird doch die Verschwörung ausbrechen; allein durch meine Vorkehrungen im Blute der Verschwörer erstickt werden.“

„Meine Rache begehrt solches nicht,“ sagte die Prin-

zessin, „und Eure kaiserliche Hoheit hat auch dafür zu sorgen, daß jene Gräfin geschützt werde.“

„Das geht mich wenig an,“ antwortete Alexius Comnenus. „Sie kam mit ihrem Gatten uneingeladen hieher. Er benimmt sich Angesichts meiner mit Frechheit und verdient vollkommen den Ausgang, der sich ihm oder seinem Weibe für ihre tolle Abenteurerei bieten mag. Allerdings wollte ich nichts weiter, als ihm eine kleine Furcht vor jenen Thieren einjagen, die sie in ihrer Unwissenheit für verzaubert hielten und dem Weibe einen kleinen Schrecken über die Hastigkeit eines griechischen Liebhabers verursachen, womit meine kleine Rache zu Ende gehe. So mag es denn also, nachdem ich dies bewirkte, geschehen, daß diese Gräfin meines Schutzes theilhaftig werde.“

„Und eine elende Rache war es,“ sagte die Kaiserin; „daß Ihr, ein Mann, der die Hälfte seiner Lebenszeit hinter sich hat, und eine Gemahlin besitzt, die einige Aufmerksamkeit verdient, Euch zum Gegenstande der Beunruhigung für einen so hübschen Mann, wie Graf Robert, und für eine Amazone, wie dessen Gattin ist, macht.“

„Bei Eurer Gunst, edle Frau Irene,“ sagte der Kaiser, „so ist es nicht. Ich überließ diesen Theil der beabsichtigten Komödie meinem Eidam, dem Cäsar.“

Allein wenn der arme Kaiser einigermaßen eine Schleuse voll Vorwürfen gestopft hatte, öffnete sich ihm schon eine andere, die nicht minder furchtbar war. „Um so schmachvoller für Eure kaiserliche Weisheit, mein Vater!“ rief die Prinzessin Anna Comnena. „Es ist eine Schmach, daß bei Eurer Einsicht und Eurem Barte Ihr Euch in unzüchtige Thorheiten mengt, welche Störung einer Ehe veranlassen und noch dazu der Ehe Eurer eigenen Tochter! Wer kann sagen, daß der Cäsar Nikephorus Briennius jemals abwärts auf ein anderes Frauenzimmer als auf seine Gattin blickte, bevor der Kaiser ihm Anleitung gab, solches zu thun, und ihn auf solche Weise in ein Gewebe des Truges und Verrathes verwirrte, in welchem er das Leben seines Schwiegervaters gefährdete?“

„Tochter! Tochter! Tochter!“ rief die Kaiserin — „Tochter einer Wölfin, sollte ich meinen, die ihren Vater mit Vorwürfen zu einer so unglücklichen Zeit überhäuft, wo alle Muße, die ihm blieb, nicht ausreicht, sein Leben zu beschützen!“

„Hört auf, Ihr Weiber, Beide, mit Euren sinnlosen Ausrufungen, ich bitte Euch!“ entgegnete Alexius, „und laßt mein Leben mindestens mit Eurer Narrheit ungeschoren. Gott weiß es, ob ich der Mann bin, der, ich will nicht sagen wirkliches Unrecht, sondern nur den Schein des Unrechtes jemals ermunterte!“

Indem er diese Worte sprach, bekreuzte er sich unter andächtigem Gemurmel. Seine Gemahlin trat in diesem Augenblick vor ihn hin und sprach, Bitterkeit im Blicke und im Tone, wie nur lang verhaltener ehelicher Groll, der plötzlich ausbricht, dieselbe erzeugen konnte: „Alexius, möge diese Sache enden, wie sie wolle, so habt Ihr doch als Heuchler gelebt und werdet auch nicht ermangeln, als Heuchler zu sterben.“ Mit edlem Unwillen führte sie hierauf ihre Tochter mit sich aus dem Gemache.

Der Kaiser blickte ihr in einiger Verwirrung nach. Bald jedoch sammelte er sich und wendete sich mit einem Blicke beleidigter Majestät zu Heribert, zu welchem er sagte: „Ach, mein theurer Edward,“ denn dieser Name war ihm nun einmal statt des minder wohlklingenden Heribert im Gedächtniß eingewurzelt, „Du siehst, wie es selbst den Größesten geht, und daß der Kaiser sogar in Augenblicken der Bedenklichkeit ein Gegenstand der Mißdeutung, gleich dem niedrigsten Hüttenbewohner in Constantinopel wird. Nichts desto weniger ist, Edward, mein Vertrauen zu Dir so groß, daß ich Dir den Glauben einflößen möchte, meine Tochter Anna Comnena habe nicht die Gemüthsart ihrer Mutter, sondern vielmehr die meinige; indem sie, wie Du selbst einsiehest, mit religiöser Treue an den Banden festhält, die ich bald zu zerreißen gedenke, um sie mit andern leichter zu tragenden Fesseln Cupido's zu umwinden. Edward, meine hauptsächlichste Hoffnung beruht auf Dir. Der Zufall beut uns eine Gelegenheit dar, die gewiß die günstigste der gün-

stigsten ist, alle Verräther in offenen Schranken vor uns versammelt zu erblicken. Denke also an jenem Tage daran, wie die Franken bei ihren Turnieren zu sagen pflegen, daß schöne Augen auf Dich blicken. Du kannst keine in dem Bereiche meiner Macht befindliche Gabe ausfindig machen, die ich Dir zu ertheilen nicht mit Freuden bereit seyn werde."

„Es bedarf's dessen nicht," entgegnete der Varangier etwas kaltblütig, „mein höchster Ehrgeiz besteht darin, daß auf meinen Grabstein die Worte geschrieben werden: „„Heribert war getreu!"" Bei alledem stehe ich im Begriff, eine Probe von Eurem kaiserlichen Vertrauen zu begehren, die vielleicht von Euch für eine erschreckende Probe angesehen werden wird."

„Wirklich?" fragte der Kaiser, „und mit einem Worte, was ist Dein Begehren?"

„Die Erlaubniß," antwortete Heribert, „in das Lager des Herzogs von Bouillon zu gehen und seine Gegenwart in den Schranken zu erbitten, um Zeuge jenes außerordentlichen Zweikampfes zu seyn."

„Damit er mit seinen kreuzfahrenden Tollhäuslern zurückkehre," sagte der Kaiser, „und unter dem Vorwande, seinen Bundesgenossen Gerechtigkeit zu verschaffen, Constantinopel verschlucke? Dies ist das Geringste, Varangier, was Dein klar ausgesprochenes Verlangen in sich faßt."

„Beim Himmel, nein!" fuhr Heribert heraus; „der Herzog von Bouillon soll mit nicht mehreren Rittern kommen, als deren zu einer ehrenvollen Leibwache nöthig sind, im Fall der Gräfin von Paris Verrätherei drohen möchte."

„Nun, auch darein soll von mir gewilligt werden," versetzte der Kaiser, „und wenn Du, Heribert, mein Vertrauen verräthst, so denke, daß Du alles das verwirkst, was meine Freundschaft verhieß, und daß Du überdies diejenige Verdammniß auf Dich ladest, die dem Judas, der mit einem Kusse verräth, gebührt."

„Was Deine Belohnung anbetrifft, edler Herr," sagte der Varangier, „so verzichte ich hiermit gänzlich darauf. Wenn die Krone wieder fest auf Deiner Stirne und der

Herrscherstab sicher in Deinen Händen ruhet, werde ich, so ich dann noch am Leben bin und meine geringen Dienste solchen Lohnes werth sind, Dich bitten, mir zu gestatten, diesen Hof verlassen und nach der fernen Insel, auf welcher ich geboren ward, zurückkehren zu dürfen. Mittlerweile halte mich nicht für treulos, weil ich für eine Zeitlang Mittel in Händen habe, es seyn zu können. Eure kaiserliche Hoheit wird erfahren, daß Heribert so treu ist, wie Eure Linke Eurer Rechten.“ Indem er dieses sagte, verabschiedete er sich mit einer tiefen Verbeugung.

Der Kaiser starrte ihm mit einem Gesichte nach, auf welchem sich Zweifel mit Bewunderung mischte.

„Ich habe ihm vertraut,“ sprach er zu sich selbst, „habe ihn mit der Macht ausgerüstet, mich zu verderben, sobald solches seine Absicht ist. Er braucht nur ein Geflüster auszuhauchen, so kehrt die gesammte tolle Masse der Kreuzfahrer, die auf Kosten so mancher Falschheit und so vielen Goldes uns fern gehalten ward, mit Feuer und Schwert zurück, um Constantinopel niederzubrennen und den Platz, wo diese heilige Stadt stand, mit Salz zu bestreuen. Ich habe gethan, was ich beschlossen hatte, nimmer zu thun — ich habe Königreich und Leben an die Treue eines vom Weibe Geborenen gewagt. Wie oft habe ich mir es vorgesagt, ja, geschworen, daß ich mich nimmer in dergleichen Gefahr begeben wollte, und dennoch habe ich es Schritt vor Schritt gethan! Ich kann nicht sagen — in dieses Menschen Blicken und Worten ist eine Zusicherung, die mich betäubt, und was fast unglaublich ist, mein Glaube an ihn hat sich in dem Maße erhöhet, wie er mir zeigte, daß meine Macht über ihn gering sey. Gleich dem schlauen Angler warf ich jegliche Art von Köder, ja selbst solchen aus, den schwerlich ein König verschmähet haben würde; an keinen aber wollte er anbeißen. Dennoch verschlingt er beinahe den Angelhacken und tritt ohne einen Schatten von Eigennutz in meine Dienste. Kann dieses doppelt ausspintisirter Verrath seyn? oder ist es das, was die Leute Uneigennützigkeit nennen? Wenn ich ihn für falsch halte, so ist noch der Augenblick

nicht vorüber — noch hat er die Brücke nicht überschritten — ist noch nicht an den Wachen des Palastes vorbeigegangen, und diese nehmen keinen Anstand, kennen keinen Ungehorsam — ich kann also noch — doch nein! ich wäre dann allein im Lande, ohne einen Freund und Vertrauten. — Jetzt höre ich das Rasseln des äußeren Thores, wie es aufgeschlossen wird — das Gefühl der Gefahr schärft mir unstreitig mehr als gewöhnlich das Gehör. — Jetzt schließt sich das Thor wieder — der Würfel ist gefallen. Dieser Edward ist jetzt in Freiheit, und Alexius Comnenus muß stehen oder fallen, wie die Treue oder Untreue eines varangischen Söldners es gebietet."

Der Kaiser schlug in die Hände. Ein Sklav erschien, der den Befehl erhielt, Wein zu bringen. Alexius trank, und sein Herz ward fröhlich und guter Dinge. „Ich bin entschlossen," sagte er zu sich selbst, „und will erwarten was da kommt, sey es Gutes oder Böses."

Mit diesen Worten zog er sich in sein Gemach zurück und ward während dieser Nacht nicht mehr gesehen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Und Wehe! wie zum Tod scholl dumpf die Tuba."
Campbell.

Den Kopf angefüllt mit den Dingen, die ihm auferlegt worden waren, stand der Varangier von Zeit zu Zeit still, als er durch die vom Mondlicht erhellten Straßen schritt, und hielt vorüberziehende Gedanken in der Seele fest, um sie mit Genauigkeit in allen ihren Beziehungen zu erwägen. Bald beunruhigte, bald erhob ihn das, was er dachte, und jede Vorstellung hatte ein Gedränge anderer Vorstellungen im Geleite, die wiederum bald durch andere wieder verdrängt wurden. Es war eine von jenen Gedankenverwirrungen in ihm, die, wenn sie sich Menschen gewöhnlichen Schlages aufdrängen, dieselben unfähig machen, eine ihnen

plötzlich auferlegte Last zu tragen und wodurch hingegen Menschen von ungewöhnlicher Stärke, denen die beste aller Himmelsgaben, nämlich heller, auf Geistesgegenwart sich stützender Verstand zu Theile ward, ihre Talente erweckt und für den Augenblick so geregelt spüren, wie etwa ein gutes Roß es unter Zügel und Sporen eines muthigen und erfahrenen Reiters ist.

Als Heribert in einem dieser Anfälle von Träumereien, die in dieser Nacht zu wiederholten Malen sein ernstes Weiterschreiten unterbrachen, versunken ward, dünkte ihn, als vernähme sein Ohr den Schall fernen Drommetenrufes. Dies überraschte ihn. Eine Trompete zu so später Stunde und innerhalb der Stadt geblasen, deutete auf etwas Außerordentliches, denn da jegliche kriegerische Bewegung stets Folge besonderen Oberbefehles war, so konnte die Etikette der Nacht schwerlich ohne außerordentliche Veranlassung verletzt werden. Die Frage war, was diese Veranlassung seyn könnte.

War die Verschwörung unerwarteter Weise und auf ganz andere Art ausgebrochen, als die Verschworenen es sich vorgesetzt hatten? Wenn dem so war, so würde sein Zusammentreffen mit seiner verlobten Braut nach so vieljähriger Trennung nur eine düstere Vorrede zu seiner immerwährenden Trennung von ihr gewesen seyn. Oder hatten die Kreuzfahrer, eine Kriegermasse, auf deren Bewegungen vielleicht mit Zuverlässigkeit zu bauen war, plötzlich die Waffen ergriffen und waren vom entgegengesetzten Ufer zurückgekehrt, um die Stadt zu überfallen? Dies konnte gar wohl der Fall seyn, denn zahllos waren die mancherlei Ursachen zur Klage, die man den Kreuzfahrern gegeben hatte, so daß diese, nunmehr zu einer einzigen Heeresmacht vereinigt, sich gegenseitig Kunde von den vielfältigen Beweisen der Treulosigkeit dargelegt haben und ziemlich natürlich, ja mit großem Rechte, auf Rache bedacht seyn konnten.

Allein der Drommetenruf klang eher als ein regelmäßiger Aufruf, denn als das verwirrte Geschmetter, welches wohl beim Ueberfall oder bei erfolgter Ueberrumpelung

einer Stadt erschallt, in welcher die scheußlichen Umstände einer Bestürmung noch nicht jener düsteren Stille Raum gegeben haben, während welcher des Siegers Ermüdung von Gemetzel und Raub endlich den unglücklichen Einwohnern Ruhe gestattet. Was es auch seyn mochte, Heribert mußte suchen, die Ursache davon zu erfahren und schritt demnach die breite Gasse zu den Baracken entlang, von welchen her der Schall zu kommen schien, und zu denen er auch aus andern Gründen seinen Weg zu nehmen hatte.

Die Einwohner in jenem Stadtviertel schienen durch dies kriegerische Signal nicht sonderlich erschreckt zu seyn. Das Mondlicht schlief auf der Gasse, über welche quer hin der riesige Schatten der Sanct-Sophien-Kirche fiel, welche von den Ungläubigen seit ihrer Besetzung der Stadt in ihre Hauptmoschee umgestaltet ward. Kein menschliches Wesen war in der Straße zu erblicken, und diejenigen, welche für einen Augenblick aus Thür oder Fenstergitter schaueten, schienen ihre Neugier zur Genüge befriedigt zu haben; denn sie zogen die Köpfe zurück und verschlossen die Oeffnung wieder, durch welche sie gelugt hatten.

Heribert konnte sich nicht erwehren, der Sage zu gedenken, die von den Aeltervätern seines Stammes in den dunklen Wäldern von Hampshire erzählt worden war, und die von unsichtbaren Jägern sprach, welche man in den dichten Forsten von Deutschland mit unzuerkennenden Rossen und Hunden auf unsichtbarer Jagd hinziehen hörte. So bedünkten ihn diese Klänge wie das Hörnergetön jener wilden Jagd, und auf einen Augenblick ward ihm das Entsetzen klar, mit welchem die Hörner dem Geschwirr, Gesaus und Gebell hatten lauschen mögen.

„Pfui!“ sagte er zu sich selbst, indem er diese in ihm sich regende abergläubische Furcht unterdrückte. „Geziemen dergleichen kindische Einbildungen einem Manne, dem so viel vertraut ward, und von welchem so viel erwartet wird?“ Er schritt demnach, mit seiner Streitaxt auf der Schulter, die Gasse hinab, und den Ersten, den er es wagen sah, aus seiner Thür hervorzugucken, befragte er über die

Ursache dieses Trompetenrufes zu so ungewöhnlicher Stunde.

„Ich kann's Euch nicht sagen, Herr," sprach der Bürger, der, wie es schien, nicht Lust hatte, unter freiem Himmel ferneres Zweigespräch zu halten und darum geneigt war, ferneren Fragen auszuweichen. Dies war der politische Bürger von Constantinopel, dem wir Eingangs unserer Geschichte begegneten, und der dadurch aller weiteren Unterredung entging, daß er hastig in seine Wohnung schlüpfte.

Der Ringer Stephanos zeigte sich an einer der nächsten Thüren, die mit Eichen- und Epheublättern, zum Zeichen eines neuerdings errungenen Sieges, umkränzt war. Er stand unerschütterlich da, theils ermuthigt durch das Bewußtseyn eigener Körperstärke, theils durch eine ihm eigene rauhe Gemüthsart, die oft bei Leuten dieser Art irriger Weise für wirklichen Muth gehalten wird. Sein Bewunderer und Schmeichler Lysimachos hielt sich hinter des Gladiatoren breiten Schultern verborgen.

Als Heribert vorüberging, that er hier die nämliche Frage, wie bei dem ersten Bürger: „Wißt Ihr, warum die Trompete zu so später Stunde erschallt?"

„Das solltet Ihr selbst am besten wissen," antwortete Stephanos bellend, „denn Eurer Art und Eurem Helme nach zu urtheilen, sind es Eure und nicht unsere Trompeten, welche einen ehrlichen Mann in seinem vormitternächtlichen Schlafe stören."

„Potz Velten!" rief der Varangier mit einem Nachdruck, der den Faustkämpfer stutzen machte — „aber wenn jene Trompete ertönt, ist es für einen Kriegsmann nicht an der Zeit, eine Frechheit nach Verdienst zu bestrafen."

Der Grieche fuhr zurück und verriegelte sein Haus, wobei er in der Eile seines Rückzuges beinahe den Künstler Lysimachos, der dem Hergange lauschte, über den Haufen gerannt hätte.

Heribert ging nach den Baracken, wo die Kriegsmusik jetzt schwieg, jedoch, als der Varangier über die Schwelle

des Hofraumes schritt, von neuem so gewaltig ausbrach, daß die Klänge, wie gewöhnt er an dieselben war, ihn schier verdutzten. „Was soll das heißen, Engelbrecht?“ fragte er die varangische Schildwache, die mit der Axt im Arme am Eingange auf- und abschritt.

„Die Kundmachung einer Herausforderung und eines Zweikampfes,“ antwortete Engelbrecht. „Seltsame Dinge ereignen sich, Kamerad. Die tollen Kreuzfahrer haben die Griechen gebissen und ihnen ihre Lust zum Turnier so eingeflößt, wie die Hunde einander ihre Tollheit mittheilen.“

Heribert erwiederte nichts auf diese Rede der Schildwache, sondern drängte sich zwischen eine Rotte Kameraden, die eben vom Lager aufgesprungen zu seyn schienen und sich in Eil um die Trompeten versammelt hatten. Der Bläser des gigantischen Instruments, dessen Pflicht es war, die ausdrücklichen Befehle des Kaisers zu veröffentlichen, fehlte nicht an seinem Platze und die übrigen Trompeter waren von einer Schaar bewaffneter Varangier begleitet, welche von Achilles Tatius in Person befehligt ward. Als Heribert näher kam, und seine Kameraden ihm Raum gaben, konnte er auch unterscheiden, daß sechs kaiserliche Herolde den Dienst hatten, von denen schon vier (es thaten es immer zwei und zwei) eine Proklamation verlesen hatten, die zum dritten Male noch von den beiden übrigen wiederholt werden sollte, wie es im Falle kaiserlicher Verordnung von Wichtigkeit in Constantinopel üblich war. In dem Augenblicke, wo Achilles Tatius seinen Vertrauten bemerkte, gab er diesem ein Zeichen, welches Heribert so auslegte, daß der Akolyt mit ihm zu sprechen hätte, sobald die Proklamation zum dritten Male verlesen seyn würde. Nachdem abermals der Trompetenruf erschollen war, begann der Herold in folgenden Worten:

„Bei der Machtgewalt des strahlenden und göttlichen Fürsten Alexius Comnenus, Kaiser des allerheiligsten Römischen Reiches, begehrt Seine kaiserliche Majestät allen und jeden der Unterthanen seines Kaiserthums, weß Standes oder Herkommens sie seyn oder vor welchem göttlichen

Altar sie das Knie beugen mögen, Folgendes kund zu thun. Wissen mögt Ihr also, daß am zweiten Tage nach dem heutigen Tage unser geliebter Eidam, der vielgeschätzte Cäsar, es über sich genommen, einen Zweikampf mit unserm geschworenen Feinde, Robert von Paris, auszufechten, wegen dessen frevelhaften Thuns, in welchem er öffentlich unsern kaiserlichen Sitz einnahm, so wie nicht minder wegen dessen in unserm Beiseyn vollführten Zerschmetterung jener seltenen Kunstwerke, die unsern Thron verzieren, und denen die Sage den Namen der Löwen Salomonis gegeben hat. Und auf daß keiner in Europa seyn möge, der da sagen dürfe, die Griechen blieben in den männlichen Uebungen, die von den christlichen Nationen betrieben werden, hinter andern Ländern der Welt zurück, entsagen die genannten Feinde und Kämpfer aller und jeder Falschheit, allem und jedem Bann oder Zauberspruch, und wollen diesen ihren Streit in dreifachem Rennen mit scharfen Speeren und in dreifachem Angriffe mit schneidendem Schwert auskämpfen. Die Kampfesschranken aber werden von dem erlauchten Kaiser ausersehen und nach seinem allergnädigsten und nimmer irrenden Gefallen bestimmt werden. Und so zeige Gott das Recht!"

Ein wiederholtes Drommetengeschmetter machte der Ceremonie ein Ende. Achilles entließ nun die dienstthuende Schaar sammt den Herolden und Bläsern in ihre Quartiere, und zog Heribert zu sich, um ihn zu fragen, ob er etwas von dem Gefangenen Robert, Grafen von Paris, in Erfahrung gebracht hätte.

„Nichts, als was Eure Proklamation an Kunde von ihm enthält," sagte der Varangier.

„So denkst Du denn," sagte Achilles, „daß der Graf wirklich Mitkämpfer seyn wird?"

„Er sollte es billig seyn," antwortete Heribert. „Ich kenne Keinen außer ihm, der die Last seines Erscheinens in den Schranken auf sich nehmen möchte."

„Nun sieh, Du, mein allertrefflichster, aber strohköpfiger Varangier," entgegnete der Akolyt, „dieser unser Cäsar hat

die Lächerlichkeit begangen, seinen krankhaften Witz mit dem des Achilles Tatius messen zu wollen. Auch besteht dieser eingefleischte Thor auf seine Ehre und es mißfällt ihm der Gedanke, daß man von ihm glaube, er habe ein Weib, oder ein Weib habe ihn herausgefordert. Deswegen hat er an die Stelle des Namens der Dame den des Ritters gesetzt. Wenn der Graf nun nicht erscheint, so gilt der Cäsar für Herausforderer und Sieger zu höchst wohlfeilem Preise, weil Keiner ihm in die Schranken trat, und dann fordert er die Dame als Gefangene und als Siegespreis seiner furchtbaren Lanze. Dies wird denn das Signal zu allgemeinem Tumulte, in welchem der Kaiser, wenn er nicht todt auf dem Platze bleibt, nach den Kerkern seines Palastes geführt wird, um dort das Schicksal zu haben, das seine Grausamkeit über so Manchen verhängte."

„Aber —" fiel der Varangier ein. „Aber — aber — aber," sagte sein Hauptmann, „aber, Du bist ein Narr. Kannst Du nicht einsehen, daß diesem tapfern Cäsar darnach verlangt, die Gefahr eines Kampfes mit dieser Dame auszuweichen, während er ernstlich wünscht, daß man meinen soll, er sey bereit, mit ihrem Gemahl zu kämpfen. Unsere Sache ist es, den Zweikampf zu solchem Zwecke zu fördern, daß er alle diejenigen unter Waffen bringt, die zum Aufstande entschlossen sind. Darum sorge Du dafür, daß unsere vertrauten Freunde so nahe wie möglich der Person des Kaisers und in einer Weise aufgestellt werden, daß sie die diensthuenden Wachen, die ihm Beistand leisten möchten, fern von ihm halten; und der Cäsar mag nun mit dem Grafen oder mit der Gräfin kämpfen, oder es mag einen Zweikampf geben oder nicht, so wird dennoch die Empörung Statt finden, so daß die Tatii den Platz der Comneni auf dem kaiserlichen Throne von Constantinopel einnehmen werden. Geh, mein getreuer Heribert. Du wirst nicht vergessen, daß das Signalwort der Empörung Ursel ist, der in der Liebe des Volkes lebt, obgleich sein Körper längst, wie es heißt, in den Kerkern des Kaiserpalastes zur Leiche ward."

„Wer war dieser Ursel," fragte Heribert, „von welchem ich so mancherlei reden höre?"

„Ein Mitbewerber mit Alexius Comnenus um die Krone — gut, tapfer und rechtschaffen; obwohl er mehr durch die List als durch die Geschicklichkeit und Tapferkeit seines Gegners überwältigt ward. Er starb, wie ich glaube, im Gefängnisse, doch wann und wie, das wissen Wenige zu sagen. Jetzt fort, und an's Werk, mein Heribert! Sprich den Varangiern Muth ein; gewinne uns, wen Du gewinnen kannst. Von den Unsterblichen, wie man sie nennt, und von den mißvergnügten Bürgern sind genug vorbereitet, um bei dem ersten Rufe loszubrechen und denen zu folgen, auf die wir uns als auf die Anfänger des Unternehmens verlassen müssen. Nicht länger soll die List dieses Alexius Comnenus durch Vermeidung von Volksversammlungen ihm zum Schutze dienen; er kann ohne Verletzung seiner Ehre es nicht vermeiden, bei einem Zweikampfe gegenwärtig zu seyn, der unter seinen Augen gefochten werden muß, und Merkur sey gepriesen für die Beredsamkeit, die ihn vermochte, nach einigem Zögern sich für die Proklamation zu bestimmen!"

„So habt Ihr den Kaiser also diesen Abend gesehen?" fragte der Varangier.

„Ihn gesehen? Unstreitig!" antwortete der Akolyt. „Hätte ich diese Trompeten ohne sein Wissen erschallen lassen, ihr Gedröhn würde mir den Kopf vom Rumpfe geschmettert haben."

„Ich hätte Euch fast im Palaste getroffen," sagte Heribert, dessen Herz beinahe so hoch klopfte, als ob ihm wirklich eine so gefährliche Begegnung geworden wäre.

„Ich hörte etwas davon," sagte Achilles, „daß Du dort warest, um die letzten Befehle von ihm zu vernehmen, der jetzt als Monarch verfährt. Fürwahr, hätte ich Dich dort mit diesem standhaften, offenen, ehrlich scheinenden Gesichte gesehen, wie Du durch Deine Keckheit den schlauen Griechen überlistetest, ich würde nicht haben unterlassen können, über

den Kontrast zwischen solchem Gesichte und Deinen geheimen Herzensgedanken zu lachen."

„Gott allein," sagte Heribert, „kennt die Gedanken unseres Herzens; doch nehme ich ihn zu Zeugen, daß ich meiner Zusage getreu bin, und des mir aufgetragenen Werkes mich entledigen werde."

„Brav, mein ehrlicher Angelsachse," erwiederte Achilles. „Ich bitte Dich, meine Sklaven zu rufen, daß sie mich entwaffnen, und wenn Du selbst diese Waffen eines schlichten Leibwächters ablegst, so sage zu ihnen, daß sie nicht öfter als zweimal die Glieder dessen umschließen sollen, für den das Schicksal weit geziemenderes Gewand vorräthig hat."

Heribert wagte keine Antwort auf eine so verfängliche Anrede laut werden zu lassen; sondern verbeugte sich tief, und zog sich in sein eigenes Quartier zurück.

Als er in das Gemach trat, ward er sofort in fröhlichem Tone von dem Grafen Robert begrüßt, in einem Tone, der nur von der Furcht zu laut zu werden, gedämpft ward; obwohl die Klugheit ihn hätte lehren sollen, diesen Ton noch tiefer herabzustimmen.

„Hast Du es gehört, mein lieber Heribert," fragte der Graf — „hast Du die Proklamation gehört, durch welche dieser Grieche mich zum Kampfe mit geschärfter Lanze und zu dreifachem Gange mit schneidendem Schwerte gefordert hat? Doch ist es etwas sonderbar, daß er es nicht für gerathener hielt, meiner Gattin den Zweikampf zu bieten. Vielleicht meint er, die Kreuzfahrer würden solchen Zweikampf nicht gestatten. Doch bei Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen! er weiß nichts davon, wie die Männer des Abendlandes auf den Ruf ihrer Frauen völlig so eifersüchtig, wie auf ihren eigenen sind. Diesen ganzen Abend habe ich erwogen, in welche Rüstung ich mich kleiden muß, welches Roß ich aufzutreiben vermag, und ob ich ihm nicht vollauf Ehre erweise, wenn ich gegen seine gesammte Bewaffnung nichts als mein gutes Schwert, meinen Eisenspalter, meine einzige Waffe, in Anwendung bringe."

„Bei alledem will ich Sorge tragen," sprach Heribert,

„daß Du im Fall der Noth besser versorgt werdest. — Du kennst diese Griechen nicht.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Varangier verließ den Grafen von Paris nicht eher, als bis dieser seinen Siegelring, semée (wie die Wappenkundigen es benennen) mit zersplitterten Lanzen und der stolzen Umschrift „die meinige unverletzt,“ ihm in die Hände legte. Versehen mit diesem Symbol des Vertrauens war es jetzt sein Geschäft, dem Führer des Kreuzheers Kunde von der herannahenden Feierlichkeit des Zweikampfes im Namen Roberts von Paris und dessen Gemahlin Brunhilde zu geben und von demselben eine Schaar abendländischer Krieger zu begehren, die darauf zu sehen hätte, daß Ehre und Redlichkeit in Anordnung der Schranken und Fortführung des Zweikampfes streng beobachtet würden. Die Pflichten, welche unserm Varangier auferlegt waren, machten es ihm unmöglich, persönlich sich in Gottfrieds Lager zu begeben; und obgleich es noch manchen Varangier gab, auf dessen Treue er sich verlassen konnte, war ihm unter denselben Keiner bekannt, der unter seinem unmittelbaren Befehle stand, auf dessen Einsicht in einer so besonderen Angelegenheit man mit Grunde bauen konnte. In dieser Verlegenheit durchstrich er, vielleicht ohne zu wissen warum, die Gärten des Philosophen Agelastes, wo das Glück ihm abermals ein Zusammentreffen mit seiner Bertha gewährte.

Heribert hatte dem treuen Mädchen kaum seine Bedrängniß kund gethan, als Bertha's Entschluß auch schon gefaßt war.

„Ich sehe ein,“ sprach sie, „daß diese Gefahr auf meine Rechnung kommen muß; und warum sollte sie es nicht? Meine Gebieterin erbot sich, als sie im Schooße des Glückes war, um meinetwillen in die weite Welt zu gehen; so will ich denn um ihretwillen zum Lager jenes fränkischen Ritters

ziehen. Er ist ein ehrenwerther Mann und ein frommer Christ, und seine Kriegsmänner sind getreue Pilger. Wo solche Männer zu solchem Zwecke auf der Wanderung sind, kann ein weibliches Wesen nichts zu fürchten haben."

Der Varangier war jedoch zu genau mit den Sitten der Feldlager bekannt, als daß er der schönen Bertha erlaubt hätte, allein fortzuziehen. Er mittelte demnach zu ihrem Beistande eine Schutzwache in der Person eines alten treuen Kriegsknechtes aus, der ihm durch seit langer Zeit empfangene Güte und Vertrauen verpflichtet war; und kehrte nochmals in die Baracken zurück, nachdem er Bertha mit jedem einzelnen Umstande der Botschaft bekannt gemacht und sie gebeten hatte, sich bei dem ersten Morgenstrahle bereit zu halten.

Ehe noch der Tag anbrach, war Heribert schon wieder auf dem Platze, wo er in voriger Nacht von seiner Bertha geschieden war, und der ehrliche Kriegsmann, dem er seine Geliebte anvertrauen wollte, war mit ihm gekommen. Nach kurzer Frist waren Bertha und der Alte am Bord eines Fährschiffes, das im Hafen lag, wo der Aufseher sie nach kurzer Untersuchung ihres Erlaubnißscheins nach Scutari zu schiffen, dem alten Osmond und der jungen Bertha kein ferneres Hinderniß zur Abfahrt in den Weg legte.

Der Morgen war lieblich und die gegenüber liegende Stadt Scutari bot dem Anblicke der Schiffenden glänzend, wie noch jetzt, eine Manchfaltigkeit in ihrer Bauart dar, welcher, wenn man sie noch phantastisch nennen mochte, man doch nicht den Preis der Schönheit absprechen konnte. Kühn erhoben die Gebäude Scutari's sich aus dicken Cypressenhainen oder hinter andern riesigen Bäumen, die wahrscheinlich deßwegen ein so hohes Alter erreichten, weil sie auf Kirchhöfen standen und als Todtenwächter heilig gehalten wurden.

Zu der Zeit, von welcher wir erzählen, machte noch ein anderer nicht minder bemerkenswerther Umstand einen Schauplatz doppelt interessant, der zu allen Zeiten merkwürdig bleiben muß. Ein großer Theil des gemischten

Heeres, das gekommen war, die heiligen Stätten Palästina's, ja das gesegnete Grab selbst den Ungläubigen abzugewinnen, hatte sich in geringer Entfernung von Scutari gelagert. Da es den Kreuzfahrern höchlich an Zelten gebrach, hatte sich das Heer (die Zelte etlicher hohen Führer ausgenommen) eine große Anzahl leichter Hütten errichtet, die, dem Auge höchst angenehm, mit Blättern und Blumen geschmückt waren, während die hohen Paniere und Wappenschilde mit ihren Devisen, die über diesen Zelten und Hütten flatterten, anzeigten, daß die Blüthe der europäischen Ritterschaft hier versammelt war. Ein lautes und vieltöniges Gemurmel, das dem eines umschwärmten Bienenstockes glich, tönte aus dem Lager der Kreuzfahrer bis zu dem benachbarten Scutari und dann und wann ward ein dumpfer Hall von einem schrillenden Klang übertönt, der durch irgend ein kriegerisches Instrument oder durch das dreifache Gekreisch der Kinder oder Frauen, es mochte nun aus Furcht oder aus Freude seyn, hervorgebracht ward.

Unsere Reisenden landeten wohlbehalten, und als sie sich einem der Zugänge des Lagers naheten, brach eine muntere Schaar ritterlicher Kavaliere, Knappen und Edelknaben aus demselben hervor und tummelte ihre Rosse oder die ihrer Gebieter. Aus dem Geräusche, das sie machten, indem sie sich mit lauter Stimme unterhielten und ihre Gaule galoppiren, traben und curbettiren ließen, wollte sich ergeben, diese ihre frühe Kriegsübung hätte sie herausgerufen, ehe noch die Dämpfe ihres verwichenen Nachtschwärmens durch Schlaf und Ruhe gänzlich verflogen waren. Sobald sie Bertha mit Osmond und dem Fährmann erblickten, näherten sie sich ihnen mit einem Ausrufe, der sie als Italiener bezeichnete.

„Cospetto! **Roba di guadagno, cameradi!**" — „Alle Wetter, hier gibt's Beute, Kameraden!" riefen sie und sammelten sich um das angelsächsische Mädchen und deren Begleiter, wobei sie ihr Geschrei auf eine Weise wiederholten, daß Bertha erzitterte. Die allgemeine Frage der Reiter war, was sie im Lager zu suchen hätten.

„Ich möchte zu dem Oberfeldherrn, Ihr Ritter," antwortete Bertha, „denn ich habe ihm geheime Botschaft zu überbringen."

„Zu welchem Feldherrn?" fragte einer der muntern Gesellen, ein hübscher Bursch von etwa achtzehn Jahren, der entweder gesunderen Hirnes als die übrigen war, oder seinen Kopf nicht so arg wie sie mit Weindunst gefüllt hatte. „Welchen von unseren Führern wollt Ihr sprechen?" setzte er hinzu.

„Gottfried von Bouillon."

„Ei!" sagte der Edelknabe, der zuerst das Wort genommen hatte: „Kann nichts Geringeres Dich fesseln? Schau unter uns umher; jung sind wir Alle und ziemlich wohlhabend. Der Graf von Bouillon ist alt und wenn er auch etliche Zechinen besitzt, so pflegt er sie doch auf diese Weise nicht zu vergeuden."

„Ich habe ein Zeichen, ein zuverlässiges, für Gottfried von Bouillon, und er wird es dem, der meinen Weg zu ihm hindert, wenig Dank wissen," entgegnete Bertha und zeigte nun ein Kästchen, in welchem sich der Siegelring des Grafen von Paris befand. „Ich will Euch dies Pfand anvertrauen," sprach Bertha weiter, „wenn Ihr mir versprecht, es nicht zu öffnen und mir freien Zutritt bei dem edlen Heerführer der Kreuzfahrer zu verschaffen."

„Ich verspreche es," sagte der Jüngling, „und wenn es dem Herzog gefällt, so sollst Du vor ihm zugelassen werden."

„Ernst der Apulier," sagte einer seiner Genossen, „Dein magerer italienischer Witz hat sich in einer Falle fangen lassen."

„Ultramontanischer Narr, der Du bist, Polydor," entgegnete Ernst, „es mag in dieser Sache wohl mehr enthalten seyn, als Dein Witz und der meinige zu ergründen im Stande sind. Dies Mädchen und einer ihrer Begleiter tragen die Kleidung der varangischen Leibwache von Constantinopel. Vielleicht haben sie eine Botschaft vom Kaiser zu überbringen, und es ist gar nicht unvereinbar mit der Politik dieses Kaisers, solche Boten auszusenden, wie diese

sind. Darum laß sie uns mit allen Ehren zu des Feldherrn Zelt geleiten."

„Recht gern," antwortete Polydor. „Ein blauäugig Mägdlein ist ein hübsches Ding, doch mag ich die Brühe des Feldmarschalls so wenig wie seinen Geschmack die Leute anzukleiden, die der Versuchung erlagen.* Doch ehe ich mich närrisch wie mein Kamerad bewiese, würde ich fragen, wer oder was diese hübsche Dirne ist, die da kommt, um edlen Fürsten und frommen Pilgern es ins Gedächtniß zu rufen, daß sie ihrer Zeit ebenfalls menschlichen Thorheiten huldigten."

Bertha näherte sich ernst dem Apulier und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Mittlerweile folgte Spaß dem Scherze, unter Polydor und den übrigen muntern Jünglingen, und Redensarten wurden hörbar, die, wie sehr sie auch die rohen Sprecher charakterisirten, doch füglich hier weggelassen werden. Die Wirkung der Lästerworte war, daß einigermaßen die Festigkeit des sächsischen Mädchens dadurch erschüttert ward; denn es wurde diesem schwer, sich Muth zu folgender Anrede zu gewinnen: „So Ihr Mütter habt, Ihr Herren," sagte Bertha, „oder schöne Schwestern, die Ihr mit Eurem Herzblute vor Schmach beschirmen möchtet, so Ihr jene heiligen Stätten liebt und verehrt, die Ihr dem ungläubigen Feinde abzugewinnen gelobtet, so habet Mitleid mit mir, auf daß Ihr Sieg in Eurem Vorhaben verdienet!"

„Fürchte nichts, Dirne!" rief Ernst der Apulier; „ich werde Dein Beschützer seyn, und Ihr, Kameraden, laßt Euch von mir belehren. Ich habe während Eures Gewäsches, zwar ein wenig gegen mein gegebenes Wort, in das Käßtchen, das mir das Mädchen anvertraute, geblickt, und wenn sie, die dies Zeichen vorzuweisen hat, beleidigt oder gar gemißhandelt wird, so seyd überzeugt, Gottfried von Bouillon wird schwer die ihr zugefügte Unbill rächen."

* Kreuzfahrer, die sich gewisser Vergehungen schuldig machten, mußten in einer Bekleidung von Theer und Federn Buße thun, obwohl man der Meinung ist, diese Strafe sey erst später erfunden worden. Anm. d. Autors.

„Nun, Kamerad," sagte Polydor, „wenn Du uns so nachdrücklich warnen kannst, so soll es mir selbst höchst wichtig seyn, dies junge Frauenzimmer in Ehren und wohlbehalten zu Ritter Gottfrieds Zelt zu geleiten."

„Die Fürsten," sagte Ernst, „müssen jetzt schon zur Berathung daselbst versammelt seyn. Was ich gesagt habe, will ich mit Hand und Leben behaupten und verfechten. Ich könnte mehr sagen, doch dünkt mich, dies zarte Mädchen wird ihre Sache selbst zu führen wissen."

„Des Himmels Segen über Euch, edler Knappe!" sagte Bertha: „Er mache Dich so glücklich, wie Du tapfer bist. Beunruhigt Euch meinetwegen ferner nicht, sondern bringt mich zu Eurem Heerführer Gottfried."

„Wir verlieren Zeit," sagte Ernst, indem er von seinem Rosse sprang. „Ihr seyd keine überzarte Morgenländerin, drum dünkt mich, wird es Euch nicht schwer werden, ein geduldiges Pferd zu zügeln."

„Nicht im mindesten," sagte Bertha, die sich in ihr Röckchen wand und so hurtig vom Boden sich auf das Roß schwang, wie ein Hänfling zu einem Rosenbusch hinanflattert. „Und jetzt, Herr, da mein Geschäft wirklich keine Zögerung duldet, werde ich Euch hoch verpflichtet seyn, wenn Ihr mich augenblicklich zu dem Gezelt des Herzogs von Bouillon führt."

Indem Bertha die Artigkeit des jungen Apuliers annahm, trennte sie sich auf unvorsichtige Weise von dem alten Varangier; doch die Absichten des Jünglings waren ehrenwerth, und er geleitete das Mädchen durch eine Reihe von Zelten und Hütten bis zu dem Gezelt des berühmten Oberfeldherrn der Kreuzfahrer.

„Hier," sagte er zu Bertha, „müßt Ihr ein Weilchen unter der Obhut meiner Gefährtin bleiben," (denn etliche von den Edelknaben, die auf den Ausgang neugierig waren, hatten sie begleitet) „während ich die Befehle des Herzogs von Bouillon über diese Sache einhole."

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und Bertha hatte nichts Besseres zu thun, als die Außenseite des Zeltes zu

bewundern, welches Alexius, in einem seiner Anfälle von Großmuth und Freigebigkeit, dem Heerführer der Franken geschenkt hatte. Es erhob sich auf hohen lanzenförmigen Stangen, die wie Gold glänzten; die Vorhänge waren aus schwerem Stoff, welcher aus Seide, Baumwolle und Goldfäden gewirkt war. Die Wächter, die um das Zelt herum standen, waren (wenigstens zur Zeit, wo Kriegsrath gehalten ward) alte, ernste Männer, die Leibknappen der versammelten Fürsten, und denen also um so eher die Huth der Versammlung ohne Gefahr, daß sie das ausschwatzen würden, was sie etwa hörten, vertraut werden konnte. Ihr Aeußeres war ernst und abgeschlossen, so daß sie wie Männer aussahen, die nicht aus müßigem Hange zu Abenteuern, sondern zu einem Zwecke von höchst feierlicher und ernsthafter Beschaffenheit, das Kreuz genommen hatten. Einer dieser Wächter hielt den Apulier an und fragte ihn, welches Geschäft ihn berechtigte, in die Berathung der Fürsten zu dringen, die bereits ihre Sitzung begonnen hätten? Der Edelknabe gab seinen Namen ab, „Ernst von Otranto, Edelknabe des Fürsten Tankred“ und behauptete, daß er ein junges Frauenzimmer melden wollte, die eine Botschaft für den Herzog von Bouillon zu überbringen hätte.

Bertha legte unterdessen ihren Mantel oder ihr Obergewand ab und ordnete ihre übrige Kleidung als die eines angelsächsischen Mädchens. Kaum war sie damit zu Stande, so kehrte des Prinzen Tankred Edelknabe zurück, um sie vor den hohen Rath der Kreuzfahrer zu geleiten. Bertha folgte, während die übrigen Jünglinge, die in ihrem Geleite gewesen waren, über die Leichtigkeit erstaunten, womit das Mädchen Zutritt fand, und sich in ehrfurchtsvolle Entfernung von dem Gezelt zurückzogen, wo sie die Sonderbarkeit dieses ihres Morgenabenteuers weiter unter sich besprachen.

Die Abgesandtin trat unterdessen in den Fürstenrath ein, wobei sich auf ihrem Angesichte und in ihrem ganzen Wesen holde Schaam und Zurückhaltung mit der Entschlossenheit mischte, auf alle Fälle ihrer Sendung Genüge zu leisten. Ungefähr fünfzehn der Hauptführer des Kreuzhee-

res waren hier um Gottfried von Bouillon versammelt. Er selbst war ein hochgewachsener, starker Mann, der zu jener Lebensperiode gelangt war, wo der Mensch keinen seiner Entschlüsse aufzugeben pflegt und eine Erfahrung und Umsicht erlangt haben mag, die den früheren Lebensjahren unbekannt bleiben. Aus dem Antlitze Gottfrieds blickten Einsichten und Kühnheit und entsprachen seinem Haar, durch dessen schwarze Locken sich bereits etliche Silberstreifen zogen.

Tankred, der edelste Fürst unter den christlichen Rittern, saß in nicht geringer Entfernung von ihm mit Hugo, Grafen von Vermandois, der gemeinhin der große Graf genannt ward, ferner mit dem hinterlistigen Bohemund, dem mächtigen Raimund von Provence und andern vornehmen Heerführern, die Alle mehr oder minder in Stahlrüstung gehüllt waren.

Bertha ließ den Muth nicht sinken, sondern trat mit scheuer Anmuth zu Gottfried, legte ihr Zeichen, das der Edelknabe ihr zurückgegeben hatte, in des Feldherrn Hände und sprach nach einer tiefen Verbeugung folgende Worte:

„Gottfried von Bouillon, Graf von Niederlothringen, Heerführer des heiligen Zuges, der die Kreuzfahrt genannt wird, und Ihr seine tapfern Kameraden, Peers und Genossen, bei welchem Namen und unter welchen Titeln Ihr geehrt werden möget, ich ein schlichtes Mädchen aus England, die Tochter Engelreths, des vormaligen Freisassen in Hampshire und Häuptlings der Waldmänner oder freien Angelsachsen unter dem Oberbefehl des berühmten Ettricks, erbitte von Euch, daß Ihr Glauben schenket der Ueberbringerin eines wahrhaftigen Zeichens, welches ich Euch im Namen eines der Hochgeehrtesten unter Euch, des Grafen Robert von Paris, überreiche —“

„Unsers wackern Bundesgenossen,“ sagte Gottfried von Bouillon, indem er den Ring betrachtete. „Die meisten von Euch, Ihr Herren, müssen, meine ich, diesen Siegelring kennen, der in seinem Wappen ein Gefilde zeigt, das mit zersplitterten Lanzen bedeckt ist.“ Der Ring ging in der

Versammlung von Hand zu Hand und ward einstimmig für ächt erkannt.

Als Gottfried so weit in der Sache fortgeschritten war, sprach das Mädchen weiter: „Gruß von Grafen Robert von Paris an alle ächte Kreuzfahrer und Genossen Gottfrieds von Bouillon und zumal an den Herzog, an Alle, sage ich, ausgenommen Bohemund von Antiochien, den der Graf solcher Berücksichtigung unwerth erachtet —“

„Ha! mich unwerth seiner Berücksichtigung!“ rief Bohemund: „Was willst Du damit sagen, Dirne? — Doch der Graf von Paris soll mir schon Rede stehen!“

„Mit Eurer Erlaubniß, Bohemund, das soll er nicht,“ fiel Gottfried ein: „Unsere Artikel verbieten Herausforderung bei unserm Heer, und eine Streitsache muß, wenn die Parteien sich nicht friedsam ausgleichen, vor diesen ehrenwerthen Kriegsrath gebracht werden.“

„Mich dünkt, ich sehe ein, was an der Sache ist,“ sagte Bohemund: „Der Graf von Paris hat Lust, sich an mir zu reiben, weil ich ihm Abends vorher, ehe wir Constantinopel verließen, einen guten Rath anbot, den er sich weigerte anzunehmen oder zu befolgen.“

„Dies wird deutlicher werden, wenn wir seine Botschaft vernommen haben,“ sagte Gottfried. „Richte des Grafen Auftrag vollends aus, Mädchen, damit wir einige Ordnung in der Sache gewahren, die uns bis jetzt noch etwas verwickelt bedünkt.“

Bertha erzählte nun kurz die neuesten Hergänge und schloß mit folgenden Worten: „Der Zweikampf soll morgen etwa zwei Stunden nach Tagesanbruch vor sich gehen und der Graf bittet den edlen Herzog von Bouillon, zu gestatten, daß ungefähr fünfzig französische Lanzen der Waffenthat Zeuge sind und jenes offene und ehrliche Verfahren sichern, welches er ohne diesen Beistand von seinem Gegner erwarten zu können zweifelt. Oder wenn irgend ein junger und tapferer Ritter aus eigenem freien Willen geneigt seyn möchte, den erwähnten Zweikampf zu beaufsichtigen, so würde solches dem Grafen zu besonderer Ehre gereichen;

bei alledem aber wünscht der Graf, daß solchem Ritter bewaffnete Kreuzfahrer zur Huth der Schranken mitgegeben werden, die gesammte Schaar nach Herzogs Gottfried Billigung jedoch auf fünfzig Lanzen beschränkt bleibe, als welche Anzahl zu dem erbetenen Schutze genüge; eine größere Schaar aber als Vorbereitung zu einem Angriffe auf die Griechen könnte angesehen und dadurch Gelegenheit zu Erneuerung jetzt glücklicher Weise beschwichtigten Streitigkeiten gegeben werden."

Bertha hatte kaum in dieser Rede ihre Sendung vollbracht, und mit vieler Anmuth ihre Verbeugung vor dem versammelten Fürstenrath gemacht, als unter diesem ein Geflüster entstand, das bald immer lebhafter wurde.

Der Kreuzfahrer feierliches Gelübde, jetzt, nachdem sie die Hand an den Pflug gelegt hatten, dem heiligen Lande nicht mehr den Rücken zuzukehren, ward von etlichen der älteren Ritter ernstlich in Anregung gebracht und zwei oder drei hohe Prälaten, welche mit zu der Versammlung gezogen worden waren, nahmen Theil an den Verhandlungen. Die jüngeren Ritter hingegen erglühten voll Unwillens, als sie vernahmen, wie ihr Waffengenoß war in's Garn gelockt worden; und wenige von ihnen konnten den Gedanken denken, nicht einem Zweikampfe in einem Lande zuzusehen, wo solcher Anblick etwas Seltenes war und sich doch jetzt bieten wollte.

Gottfried ließ das Haupt in der Hand ruhen und schien tief nachzusinnen. Mit den Griechen zu brechen, nachdem man so viele Beleidigungen erlitten hatte, um nur im Vortheil eines aufrecht erhaltenen Friedens mit ihnen zu bleiben, schien höchst widersinnig zu seyn, und hieß alles das aufopfern, was er durch eine langwierige und schmerzliche Zurückhaltung gegen Alexius Comnenus gewonnen hatte. Andererseits war er als Ritter und Ehrenmann verpflichtet, die Schmach zu ahnden, die Robert von Paris hatte erdulden müssen, der durch seinen gewaltigen Rittersinn der Liebling des Heeres war. Dazu galt es die Sache einer schönen und überdies tapferen Dame. Jeder Ritter

im Kreuzheer fühlte sich durch seinen Rittereid verpflichtet, ihr Beistand zu leisten. Als Gottfried nun das Wort genommen hatte, beklagte er die Schwierigkeit des Entschlusses und die Kürze der Zeit, die ihnen zur Erwägung der Sache gelassen wäre.

„Mit meines Herrn Herzogs von Bouillon Wohlmeinen," sagte Tankred: „Ich war eher Ritter als Kreuzfahrer und leistete eher den Rittereid, als ich dies gesegnete Zeichen an meine Schulter heftete; das frühere Gelübde mag auch früher gelöset werden. Ich will deshalb Buße thun, daß ich eine Zeitlang die Verpflichtung meines späteren Gelübdes unerfüllt ließ, während ich der Pflicht nachkomme, die ich durch meinen Rittereid mir auferlegte, nämlich die Befreiung einer edlen Dame aus den Händen von Männern, deren Thun gegen sie und gegen dieses unser Herr mich in jeder Hinsicht berechtigt, sie treulose Verräther zu nennen."

„Wenn mein Vetter Tankred," sagte Bohemund, „seine Hastigkeit bezähmen will, und Ihr, Ihr Herren, mich hören wollt, wie Ihr es bisweilen thatet, so denke ich, kann ich Euch darthun, wie Ihr, ohne Euern Schwur zu brechen, dennoch den Beistand, den unsere verrathenen Mitpilger begehren, leisten könnt. — Ich gewahre etliche argwöhnische Blicke auf mich gerichtet, die vielleicht Folge der derben Art und Weise sind, auf welche jener heftige und in diesem Falle tolle junge Kriegsmann, der der Graf von Paris heißt, meinen ihm gebotenen Beistand zurück wies. Die schwere Beleidung, die ich ihm zufügte, bestand blos darin, daß ich ihm durch Wort und Beispiel die Warnung gab, sich vor der Falle zu hüten, die der Verrath ihm gestellt hatte, und daß ich ihm Enthaltsamkeit und Mäßigung anrieth. Er hat meine Warnung geringgeschätzt und es verschmäht, meinem Beispiele zu folgen, so daß er in die Schlinge gerieth, die er deutlich hätte vor sich liegen sehen können. Jedoch indem der Graf von Paris so vorschnell meinen Rath verwarf, that er solches nur in einer Gemüthsstimmung, die durch Mißgeschick und fehlgeschlagene Erwartung ihn zu Unverstand und Raserei trieb. Ich bin so

weit davon entfernt, böse auf ihn zu seyn, daß ich mit Eurer Erlaubniß, Herr Herzog, und mit Zustimmung dieses Fürstenrathes an den Ort des Zweikampfes mit fünfzig Lanzen und deren Reisigen, also mit etwa fünfhundert Mann, eilen will, um, wie ich hoffe, den Grafen und dessen Gemahlin zu befreien."

„Ein edler Antrag," sagte der Herzog von Bouillon, „der eine mildherzige Vergebung für den Beleidiger in sich schließt, wie es unserm christlichen Vorhaben entspricht. Allein Du hast die Hauptschwierigkeit vergessen, Bohemund, unsern Schwur nämlich, dem heiligen Lande fortan nicht mehr den Rücken zuzuwenden."

„Wenn wir solchem Gelübde in dem vorliegenden Falle ausweichen können," entgegnete Bohemund, „so ist es unsere Pflicht, solches zu thun. Sind wir denn so schlechte Reiter, oder sind unsere Gäule so unbeholfen, daß wir sie nicht rücklings von hier nach dem Landungsplatze zu Scutari leiten können? In derselben rückgängigen Bewegung können wir uns auch einschiffen und sind wir erst in Europa angelangt, wo dies unser Gelübde nicht bindend für uns ist, werden wir den Grafen und die Gräfin bald befreiet haben, um sodann hier unser Werk fortzusetzen."

Ein allgemeiner Beifall erscholl: „Lange lebe der tapfere Bohemund! Schmach über uns, wenn wir nicht zum Beistande eines so männlichen Ritters und einer so liebreizenden Dame eilen, da wir es thun können, ohne unser Gelübde zu brechen!"

„Der Knoten," sagte Gottfried, „scheint mir eher durchhauen, als gelöset zu seyn; doch dergleichen haben sich auch die Weisesten und Gewissenhaftesten erlaubt; auch stehe ich nicht an, den Vorschlag Bohemunds anzunehmen, gleichsam als hätte der Feind uns im Rücken angegriffen, welches unseren Rückmarsch gewissermaßen zur unbedingten Nothwendigkeit macht."

Etliche der Versammlung, besonders die Geistlichen, waren der Meinung, daß das Gelübde, welches die Kreuzfahrer geleistet hatten, buchstäblich gelöset werden müßte.

Allein Peter, der Eremit, der eine Stimme bei den Berathungen hatte, und viel galt, erklärte seine Meinung dahin, daß, weil die pünktliche Beobachtung ihres geleisteten Schwures zur Verminderung ihrer Streitkräfte hinwirken würde, es in der That als gesetzwidrig anzusehen wäre, wenn man bei dem todten Buchstaben stehen bliebe, sobald man durch eine ehrliche Erklärung das Gelübde umgehen könnte.

Er erbot sich selbst, das Thier, das er ritt, nämlich seinen Esel, rückwärts zu lenken, und obgleich Gottfried von Bouillon ihn abzuleiten wußte, solches Beispiel zu geben, welches leicht in den Augen der Heiden zum Skandal werden könnte, drang Peters Wort doch in so fern durch, daß die Ritter, weit entfernt, Bedenken bei dem Rückmarsche zu tragen, mit einander wetteiferten, welcher von ihnen die Ehre haben sollte, eine rückgängige Bewegung nach Constantinopel an der Spitze einer genügenden Schaar zu machen, dem Zweikampfe zuzusehen und dem tapfern Grafen Robert, an dessen Siege Keiner zweifelte, nebst dessen kriegserfahrener Gattin, wohlbehalten zum Kreuzfahrerheere zurückzubringen.

Diesem Wetteifer ward durch das Ansehen Gottfrieds in so fern ein Ende gemacht, daß dieser selbst die fünfzig Ritter auswählte, die die Schaar bilden sollten. Sie wurden aus verschiedenen Völkerschaften ernannt, und der Oberbefehl über dieselben ward dem jungen Tankred von Otranto zu Theile. Ungeachtet der Anforderung Bohemunds, hielt Gottfried diesen doch unter dem Vorwande zurück, daß seine Kenntniß des diesseitigen Landes und Volkes durchaus erforderlich wäre, den Fürstenrath in den Stand zu setzen, den Plan zum Feldzuge in Syrien zu entwerfen; eigentlich aber fürchtete Gottfried die Eigensucht eines Mannes von so großen Geistesgaben und kriegerischer Geschicklichkeit, der, wenn ihm eine gesonderte Oberbefehlshaberstelle zu Theile würde, sich leicht versucht fühlen möchte, bei sich darbietender Gelegenheit seine eigene Macht und Herrschaft auf Kosten des frommen Vorhabens der Kreuzfahrer im

Allgemeinen zu vergrößern. Die jüngern Ritter, die den Zug mitzumachen hatten, trugen besonders Sorge, sich mit wohlberittenen Rossen zu versehen, die leicht und muthig sie auf die besondere Weise, auf welche die Ritter ihren Marsch zurückzulegen hatten, tragen möchten. Die Wahl derselben kam endlich zu Stande und die auserlesene Schaar ward im Rücken des Heeres oder an der Ostseite des christlichen Feldlagers aufgestellt. Mittlerweile gab Gottfried der Abgesandtin Bertha eine Botschaft an den Grafen von Paris mit, in welcher er ihn sanft tadelte, daß er nicht mehr Vorsicht in seinem Verkehr mit den Griechen beobachtet hätte, und ihm berichtete, wie eine Schaar von fünfzig Lanzen, mit den dazu gehörenden Edelknaben, Knappen und reisigen Reitern, fünfhundert in ihrer Gesammtzahl, durch den tapfern Tankred befehligt, zu seinem Beistande kommen würden. Auch berichtete der Herzog den Grafen, daß er ihm eine Rüstung zuschickte, so gut ein mailändischer Waffenschmied dieselbe habe fertigen können, dazu einen zuverlässigen Streithengst, dessen er sich bei'm Zweikampfe bedienen könnte; denn Bertha hatte nicht unterlassen zu bemerken, daß Robert Mangel an ritterlicher Ausrüstung litt. So ward das Streitroß denn, völlig gezäumt oder in Stahl geschirrt und beladen mit der für den Grafen von Paris bestimmten Rüstung, vor das Zelt geführt, wo Gottfried von Bouillon selbst den Zügel des Thieres in Bertha's Hände legte.

„Du brauchst Dich nicht zu scheuen," sagte der Herzog zu dem Mädchen, „Dich dieses Rosses zu bedienen, denn es ist folgsam und friedfertig, behend und wacker. Besteige es und trage Sorge, nicht von der Seite des edlen Tankred von Otranto zu weichen, welcher der getreue Schutz eines Mädchens seyn wird, das an diesem Tage so viel Behendigkeit, Muth und Treue bewies."

Bertha verbeugte sich tief, und ihre Wangen glüheten bei dem Lobe aus dem Munde eines Mannes, der so allgemein hochgeschätzt ward, daß es ihn zu dem ausgezeichneten

Amte des Führers eines Heeres erhob, das die tapfersten und würdigsten Krieger der Christenheit in sich faßte.

„Wer sind jene Beiden?“ fuhr Gottfried fort, indem er von den Begleitern Bertha's sprach, die in einiger Entfernung von dem Zelte standen.

„Der Eine,“ antwortete das Mädchen, „ist der Fährschiffer, der mich überfuhr, und der Andere ist ein betagter Varangier, der mir zum Beschützer mitgegeben ward.“

„Da sie leicht hier ihre Augen und am gegenseitigen Ufer ihre Zunge allzusehr beschäftigen möchten,“ entgegnete der Feldherr der Kreuzfahrer, „halte ich es nicht für gerathen, daß sie mit Dir heimkehren. Sie sollen eine Zeitlang hier bleiben. Die Bürger von Scutari erfahren dann wohl nicht früher unsere Absicht, als bis Prinz Tankred und dessen Begleiter selbst ihre Ankunft daselbst ankündigen.“

Bertha machte nun den beiden Männern die Willensmeinung des französischen Heerführers bekannt, ohne dessen eigentlicher Absicht dabei zu erwähnen. Der Fährmann wendete Manches dagegen ein, daß man ihn in seinem Gewerbe beeinträchtigte, und Osmund beklagte sich, daß man ihn von seiner Dienstpflicht entfernt hielte. Allein auf Gottfrieds Weisung versicherte Bertha ihnen, daß sie bald in Freiheit seyn würden. Als die Männer so sich selbst überlassen sahen, ging jeder von ihnen seiner Lieblingsbelustigung nach. Der Fährschiffer war beschäftigt, Alles zu begaffen, was ihm neu erschien, und Osmund, der ein ihm von etlichen Knappen gebotenes Frühmahl annahm, sprach sofort einer Flasche guten Rothweins so zu, daß dieser ihn mit noch schlimmerem Loose, als ihm so eben gefallen war, ausgesöhnt hätte.

Tankreds Schaar, die aus fünfzig Lanzen mit Zubehör, im Ganzen aus fünfhundert Mann bestand, hatte ein Frühbrod zu sich genommen und war um die Mittagszeit in Rüstung und zu Rosse. Nach einigen Manövern, aus welchen die Griechen zu Scutari, deren Neugier durch die Bewegung im Lager rege geworden war, nicht wußten, was sie

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

daraus machen sollten, sahen sie, wie die Kreuzfahrerschaar sich in eine Rotte zu vier Mann hoch schaarte. Als die Rosse in dieser Stellung waren, begann der Ritt rückwärts, Rosse wie Reiter waren an diese Bewegung gar wohl gewöhnt, auch erregte dieselbe anfänglich weiter keine Vermuthung; allein als die Schaar Miene machte, auf eben diese sonderbare Weise in Scutari einzurücken, begannen die Einwohner einen Begriff von dem eigentlichen Vorgange zu fassen. Offenkundig ward endlich das ganze Verfahren, als Tankred und wenige Andere, deren Pferde besonders gut eingeübt waren, bei dem Hafen anlangten, sich einer Galeere bemächtigten und ungeachtet alles Widerstandes der griechischen Hafenhüter das Fahrzeug vom Strande stießen.

Andere Reiter erreichten nicht so leicht ihren Zweck; Roß oder Mann waren weniger daran gewöhnt, auf so besondere Weise einen so langen Weg zurückzulegen, so daß viele von den Rittern, die etliche hundert Schritte rückwärts geritten waren, glaubten, sie hätten nunmehr dem Gelübde genug gethan, und nun auf gewöhnliche Art in die Stadt sprengten, wo sie ohne weitere Umstände die griechischen Schiffe wegnahmen, die ungeachtet der Befehle des Kaisers noch am asiatischen Ufer geblieben waren. Etliche minder geübte Reiter erlitten mancherlei Unfälle; denn obwohl zur Zeit kein Sprichwort mehr im Schwange war, als das: „Nichts sey so kühn wie ein blinder Gaul,“ so geschah es doch, daß bei dem Rückreiten manches Pferd stürzte, oder sonst Hindernisse erfuhr, so daß zum Theil die Gliedmaßen der Reiter nicht wenig dabei litten.

Diejenigen nun, die solchen Unfall erlebten, wären Gefahr gelaufen, von den Griechen erschlagen zu werden, wenn nicht Gottfried alle Bedenklichkeiten bei Seite gesetzt und eine Schaar abgeordert hätte, um die Gefährdeten zu schützen — eine Aufgabe, die dem dazu Befehligten wohl gelang. Der größere Theil von Tankreds Begleitern schiffte sich, wie man es beabsichtigt hatte, glücklich ein, so daß nur wenige Dutzende nicht mit hinüber kamen. Um jedoch ihre Ueberfahrt zu bewerkstelligen, sahen der Prinz von

Otranto selbst und mehrere Edle sich genöthigt, Ruderknechtsdienste zu verrichten. Dies ward ihnen um so schwerer, da Wind und Wasser ihnen entgegen waren, und ihnen die Uebung in solchem Geschäfte abging. Von einer naheliegenden Höhe herab betrachtete Gottfried selbst die Ueberfahrt und erkannte mit Theilnahme die Schwierigkeit, die sich den Schiffenden entgegenstellte, und die noch durch den Umstand vergrößert wurde, daß sie sich zusammen zu halten hatten, und deswegen auf das elendeste Fahrzeug warten mußten, wenn dieses etwa zurückblieb. Dennoch ging es so ziemlich vorwärts, und der Oberbefehlshaber zweifelte nicht, daß man vor Sonnenuntergang das gegenüber liegende Ufer erreicht haben würde.

Gottfried verließ endlich seinen Beobachtungsposten, an welchem er eine Schildwache zurückließ, die ihm augenblicklich Kunde zu bringen hätte, wenn die Schaar an der gegenüberliegenden Küste angelangt seyn würde. Die Schildwache konnte dies leicht mit bloßen Augen wahrnehmen, sobald der Tag leuchtete; im Fall die Landung aber bei Nacht Statt fände, hatte der Prinz von Otranto die Weisung, gewisse Lichter aufzustecken, die in dem Fall, daß die Schaar Widerstand fände, von besonderer Beschaffenheit zu Kundmachung der Gefahr seyn sollten.

Hierauf ließ Gottfried von Bouillon die Griechen in Scutari vor sich fordern und erklärte ihnen die Nothwendigkeit, alle nur aufzubringenden Schiffe in Bereitschaft zu halten, damit im Falle der Noth er eine starke Reiterschaar zur Unterstützung der Vorausgeschifften abordern könne. Dann ritt er in sein Feldlager zurück, dessen dumpfes Gemurmel, das noch lauter ward durch die Verhandlungen, die über die Statt gefundenen Tagesereignisse erzeugt wurden, sich mit dem hohlen Gebraus des wogenreichen Hellespontes mischte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wenn plötzlich der Himmel sich verdunkelt und die Atmosphäre sich verdickt und schwer wird, so fühlen die niederen Kreaturen der Schöpfung eine instinktmäßige Ahnung des nahenden Gewitters. Die Vögel fliegen in das Dickicht, das Waldvieh birgt sich durch Naturtrieb in seinen Schlupfwinkeln, und die Hausthiere geben ihre Ahnung von dem hereinbrechenden Wettersturme durch seltsame Bewegungen und Geberden kund, die von Furcht und Schrecken zeugen.

Es scheint, daß die Natur des Menschen, wenn deren ursprüngliche Anlagen ausgebildet und geleitet werden, etwas Aehnliches von weissagender Ahnung besitzt, wie die ist, welchen niederen Geschöpfen Kunde von einem herannahenden Sturme gibt. Die Ausbildung unserer Geisteskräfte geht darin vielleicht zu weit, wenn sie uns lehren möchte, solche natürliche Vorgefühle, die uns ursprünglich von der uns vor obwaltender Gefahr warnenden Natur als Wächter beigegeben worden sind, gänzlich zu unterdrücken und gering zu achten.

Etwas der Art bleibt jedoch immer in uns, und jene Gattung von Empfindungen, die uns etwas Beunruhigendes oder Betrübendes in der Zukunft ahnen lassen, läßt sich gar wohl, gleich den Weissagungen der Zauberschwestern, so vorstellen, als kämen sie wie eine Wetterwolke über uns.

Während des verhängnißvollen Tages, der dem Kampfe zwischen dem Cäsar und dem Grafen von Paris vorherging, liefen in der Stadt Constantinopel die widersprechendsten und zu gleicher Zeit erschreckendsten Gerüchte um. Geheime Verschwörung, hieß es allgemein, wäre auf dem Punkte auszubrechen; offener Krieg, hinterbrachten Andere, wollte die Banner der gottgeweiheten Stadt niederreißen; die eigentliche Beschaffenheit der Verschwörung und die wirkliche Natur des Feindes vermochte jedoch Keiner anzugeben. Einige sagten, die Barbaren von den Grenzen Thraciens, die Hungarier, wie sie genannt wurden, und die Kumanen wären auf dem Marsche, um die Stadt zu überfallen; ein

anderes Gerücht wollte wissen, daß die Türken, die während dieser Periode sich in Asien festgesetzt hatten, beschlossen hätten, dem angedroheten Angriffe der Kreuzfahrer gegen Palästina dadurch vorzubeugen, daß sie nicht nur die abendländischen Pilger, sondern auch die morgenländischen Christen durch einen ihrer zahllosen, mit ihrer gewöhnlichen Hurtigkeit auszuführenden Ueberfall schreckten.

Ein anderes Gerücht, das der Wahrheit ungleich näher kam, erklärte, daß die Kreuzfahrer selbst, nachdem sie der mancherlei Ursachen, die sie zur Klage gegen Alexius Comnenus hätten, inne worden wären, beschlossen hätten, mit vereinter Streitmacht zur griechischen Hauptstadt zurück zu kehren, um den Kaiser zu entthronen oder zu züchtigen; und die Bürger waren nicht wenig in Unruhe ob der Folgen der Rache von Männern, die so rauhe Gewohnheiten und so seltsame Sitten zeigten. Kurz, obwohl nicht Alle über die eigentliche Ursache der Gefahr einig waren, so ward doch allgemein zugestanden, daß irgend etwas Furchtbares drohete, welches sich auch in gewissem Grade durch die Bewegungen bestätigte, die unter den Kriegermassen wahrgenommen wurden. Die Varangier sowohl wie die Unsterblichen wurden zusammen gezogen und an den festesten Plätzen der Stadt aufgestellt, bis endlich die Galeeren und Ruderböte, die Tankred und dessen Schaar am Bord hatten, sichtbar wurden, wie sie von Scutari abfuhren und versuchten, eine solche Wasserhöhe zu erreichen, daß sie bei wiederkehrender Fluth zu dem Hafen der Hauptstadt gelangen möchten.

Alexius Comnenus selbst ward über diese unerwartete Bewegung von Seiten der Kreuzfahrer nicht wenig betroffen; jedoch nach einer Unterredung mit Heribert, dem er einmal sein Vertrauen zu schenken beschlossen hatte, und mit dem er zu weit gegangen war, als daß er sich hätte zurückziehen können, fühlte er sich beruhigt, besonders da die Schaar, die eine Absicht gegen die Stadt hätte im Schilde führen können, eben nicht von großer Anzahl war. Zu seinen Umgebungen sagte er mit Gleichgültigkeit, daß es kaum zu vermuthen wäre, wie die Kreuzfahrer eine Trompete zum An-

griff erschallen hören könnten, ohne daß etliche Ritter hervorkämen, um nach der Ursache zu forschen, und dem Kampfe zuzusehen.

Auch die Verschworenen hegten geheime Furcht, als die kleine Flotte Tankreds auf der Meerenge sichtbar ward. Agelastes bestieg ein Maulthier und begab sich nach der Seeküste und zwar nach dem Orte, der heutzutage Galata heißt. Er traf Bertha's alten Fährmann, den Gottfried von Bouillon in Freiheit gesetzt hatte, und zwar theils weil er diesen Mann gering achtete, theils damit der Bericht, den er etwa abgäbe, die Verschworenen in der Stadt belustigen oder vielmehr necken möchte. Von Agelastes genau erforscht, gestand der Fährmann, daß jene abgeorderten Kreuzfahrer, so weit er es wüßte, auf Antrag Bohemunds und unter der Anführung von dessen Vetter Tankred überschifften, dessen wohl bekanntes Banner von dem Hauptschiff wehete. Dadurch ward Agelastes ermuthigt, denn er hatte im Verlaufe seiner Ränke geheime Verbindung mit dem listigen und immer käuflichen Fürsten von Antiochien angeknüpft. Des Philosophen Absicht war gewesen, von Bohemund eine Schaar Krieger zu erhalten, die die Partei der Insurgenten verstärken und bei der beabsichtigten Verschwörung mitwirken sollte. Freilich hatte Bohemund darauf nicht geantwortet, doch die jetzige Aussage des Fährmannes und das Herannahen Tankreds, Bohemunds Vetters, ließen den Philosophen voraussetzen, daß seine Anerbietungen, Geschenke und Versprechungen ihm den geizigen Italiener gewonnen hatten, und daß jene heranschiffende Schaar die wäre, die Bohemund zur Beförderung der Verschwörung schickte.

Als Agelastes heimkehrte, rannte er beinahe einen Mann um, der sich fast gänzlich eingehüllt hatte, und der eben so ungern erkannt seyn wollte, als der Philosoph selbst. Alexius Comnenus — denn der Vermummte war der Kaiser selbst — erkannte jedoch den Philosophen, weniger zwar aus dessen Gesichtszügen, als an Wuchs und Geberden und konnte nicht unterlassen, ihm im Vorbeigehen die wohlbekannten

Verse in's Ohr zu flüstern, denen des vermeinten Weisen verschiedene Vorzüge eine Art von Stachel beigaben; die Verse nämlich:

„Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, alipes,
Augur, schoenobates, medicus, magus; omnia novit
Graeculus esuriens, in coelum jusseris ibit.“ *

Anfänglich stutzte Agelastes bei dem unerwarteten Tone der Stimme des Kaisers, doch bald sammelte er sich, um sich nicht selbst zu verrathen; und ohne auf den Rang des Mannes Rücksicht zu nehmen, zu dem er redete, konnte er nicht unterlassen, durch ein Citat zu antworten, das die Unruhe vergelten sollte, die ihm verursacht worden war. Die Worte, durch welche er solches bewirkte, waren die, welche der Schatten Cleonicens in das Ohr des Tyrannen, der sie ermordete, geflüstert haben soll, nämlich die Worte:

„Tu cole justitiam; teque atque alios manet ultor.“

Dieser Spruch, und die Erinnerungen, die dadurch rege gemacht wurden, schrillten durch das Herz des Kaisers, der jedoch, ohne Notiz davon zu nehmen und ohne das Mindeste darauf zu entgegnen, seines Weges zog.

„Der elende Verschwörer,“ sagte Alexius zu sich selbst, „hat seine Genossen in der Nähe, sonst würde er jene Drohung nicht gewagt haben. Oder, was schlimmer wäre, dieser Agelastes hat am Rande seines Lebens jene Kraft, die sich oft Sterbenden mittheilt, erhalten, die Kraft einen seltenen Blick in die Zukunft zu thun, so daß er vielleicht minder aus eigenem Nachdenken, als durch einen seltsamen Geist der Weissagung spricht, der ihm die Worte einhaucht. Habe ich denn wirklich so in Verwaltung meines Herrscheramtes gesündigt, daß er mir eine Drohung zuflüstert wie jene schwerbeleidigte Cleonice ihrem Schänder und Mörder? Mich dünkt, nein! Mich dünkt, daß auf geringere Kosten, als die der gerechten Strenge, ich meinen Sitz auf dem ho-

* Geometer, Grammatiker, Redner, Wettrenner, Maler, Augur, Seilkünstler, Medikus, Magnus; Alles erkennt der hungrige Bücherwurm, den Himmel möchte er durchfliegen.“

hen Platze nicht würde haben behaupten können, auf welchen der Himmel mich angewiesen hat und wo ich als Herrscher streben muß, mich zu behaupten. Mich dünkt, die Zahl derer, die meine Huld erfuhren, mag wohl sich mit der Zahl derer ausgleichen, die durch mich Strafe für ihre Schuld empfingen. Allein ward solche, wenn auch verdiente Bestrafung, immer auf gesetzliche und zu rechtfertigende Weise zuerkannt? Ich zweifle, daß mein Gewissen solche Frage genügend beantworten wird; und wo ist der Mann, der wenn er auch die Tugenden eines Antonin hätte, im Stande wäre, eine so hohe und so verantwortliche Stellung zu behaupten, und dabei einer Frage zu genügen, wie sie in der Drohung liegt, die jener Verräther mir in's Ohr flüsterte? Tu cole justitiam — wir Alle sollen Gerechtigkeit gegen einander üben — Teque atque alios manet ultor — wir Alle müssen verantwortlich seyn einem strafenden Wesen. — Ich will zum Patriarchen gehen — und zwar gleich, und indem ich der Kirche meine Vergehungen beichte, werde ich durch ihre versöhnende Fürbitte das Recht erwerben, die letzten Tage meiner Regierung in dem Bewußtseyn meiner Schuldlosigkeit, oder doch meiner erhaltenen Vergebung, also in einem Seelenzustande hinzubringen, der selten das Loos derer ist, die auf die Höhen der Menschheit gestellt wurden."

Indem er so mit sich selber redete, begab er sich in den Palast des Patriarchen Zosimus, dem er um so eher sein Inneres enthüllen konnte, da der Patriarch seit längerer Zeit den Philosophen als einen geheimen Feind der Kirche und als einen Mann ansah, der den veralteten Grundsätzen des Heidenthums anhing. Auch im Staatsrathe waren Beide einander zugegen, und der Kaiser zweifelte nicht, daß wenn er dem Patriarchen das Geheimniß der Verschwörung mittheilte, er in demselben einen getreuen und beharrlichen Theilnehmer an seiner Gegenwehr erkennen würde.

Mit aller Eile, die mit dem Vorsatze verträglich war, kein besonderes Aufsehen auf den Straßen zu erregen, durch die er ziehen mußte, begab Alexius Comnenus sich zu dem

Patriarchen. Während seines Rittes dahin scholl ihm die Erwiederung des Philosophen in's Ohr und sein Gewissen erinnerte ihn an zu viele Handlungen seiner Regierung, die nur durch die Nothwendigkeit, besser gesagt, nur durch des Tyrannen Laune entschuldigt werden konnten, und die an und für sich eine lange verzögerte, schwere Ahndung verdienten.

Als er Angesichts der prächtigen Thürme anlangte, welche den Palast des Patriarchen schmückten, wendete er sich von den breiten Eingangspforten ab, und schritt, nachdem er seinem Begleiter sein Maulthier gegeben hatte, einem engen Hofraum zu, wo er vor einem niederen Pförtchen still stand, das seiner bescheidenen Verzierung nach zu keinem besonders wichtigen Orte zu führen schien. Als er jedoch an diese Pforte pochte, ward sie ihm von einem Geistlichen niederen Ranges geöffnet, der mit tiefer Verbeugung den Kaiser empfing, sobald dieser sich kund gegeben hatte, und ihn in das Innere des Palastes führte. Alexius, der eine geheime Unterredung mit dem Patriarchen begehrte, wurde in dessen Privat-Bücherei geleitet, wo der betagte Priester ihn hochachtungsvoll aufnahm; doch verwandelten die Mittheilungen, die Alexius ihm machte, solche Ehrfurcht bald in Abscheu und Erstaunen.

Obwohl der Kaiser von seinem eigenen Hofe und besonders von etlichen Gliedern seiner Familie für wenig mehr als für einen Heuchler in Betreff seines Religionsglaubens galt, so waren doch solche strenge Bemerker ungerecht, indem sie ihn mit solchem gehässigen Namen brandmarkten. Alexius wußte recht gut, welche Stütze die gute Meinung der Geistlichkeit für ihn war, und gern brachte er dem Nutzen der Kirche oder einzelner Prälaten, welche Treue gegen die Krone bewiesen, reiche Opfer; allein obwohl Alexius einerseits dergleichen Opfer selten ohne Hinsicht auf weltliche Politik brachte, so betrachtete er dieselben doch andererseits als ihm von seiner Andacht vorgeschrieben und sah für sich seine verschiedenen Schenkungen und Huldbezeigungen gegen die Kirche so an, als hätte Frömmigkeit ihn dazu angereizt,

wenn dieselben auch als Schenkungen um Erreichung zeitlicher Vortheile willen geschildert wurden. Seine Art und Weise, dieses sein Thun zu betrachten, glich der eines Doppelsichtigen, welcher einen Gegenstand, je nachdem er ihn aus dieser oder jener Richtung betrachtet, verschiedenartig sieht.

Der Kaiser legte die Fehltritte seiner Regierungsverwaltung in einer Beichte dem Patriarchen dar, indem er auf jede Uebertretung ein noch größeres Gewicht legte, als sie wirklich hielt, und allen Schein und alle Minderung von derselben abstreifte, durch welche seine frühere Einbildung die Schwere seiner Schuld verringert hatte. Zu seinem Erstaunen erblickte der Patriarch nunmehr die wirklichen Fäden mancher Hofintrigue, die ein ganz anderes Ansehen gehabt hatte, bevor der Kaiser durch seine Eröffnung sein Thun in solcher Angelegenheit entweder rechtfertigte, oder es als völlig unzurechtfertigend darstellte. Im Ganzen stand die Wage mehr zu Gunsten des Kaisers, als der Patriarch es in der Entfernung, in welcher er von den Hofränken gehalten worden war, es vermuthet haben mochte, indem, wie gewöhnlich, die Minister außerdem, daß sie im Staatsrath den verdammlichsten Handlungen des unumschränkten Monarchen Beifall gegeben hatten, diesen Handlungen hinterher größere Strafbarkeit aufbürdeten, als dieselben eigentlich verdienten. So fand es sich, daß viele Personen, von denen es hieß, sie wären als Opfer der Laune und des Neides des Kaisers gefallen, wirklich nur um ihr Leben oder um ihre Freiheit gekommen waren, weil dies ihr Leben und diese ihre Freiheit sich als unverträglich mit der Ruhe und Sicherheit des Monarchen gezeigt hatten.

Auch erfuhr Zosimus, was er vielleicht schon muthmaßte, daß inmitten der tiefen despotischen Stille, in die das griechische Reich sich gehüllt hatte, häufige Convulsionen verspürt wurden, die dann und wann es ersichtlich machten, wie es über einem Vulkane stand. So geschah es, daß während geringere Vergehen, oder anerkanntes Mißvergnügen über die kaiserliche Regierung nur selten stattfanden,

oder wenn sie sich zeigten, schwer bestraft wurden, die tödtlichsten Verschwörungen gegen das Leben und gegen die Gewalt des Kaisers von denen unternommen wurden, die seiner Person am nächsten waren; und stets wußte Alexius um solches Vorhaben; doch wagte er nicht eher solchem Wissen Genüge zu thun und die Verräther zu strafen, als bis diese loszubrechen Miene machten.

Der ganze Verrath des Cäsars und dessen Genossen Achilles Tatius und Agelastes ward von dem Patriarchen mit Verwunderung und Erstaunen vernommen, und besonders überraschte ihn die Geschicklichkeit, womit der Kaiser, der recht wohl wußte, welche gefährliche Verschwörung ihm daheim drohte, im Stande gewesen war, die zu gleicher Zeit durch die Kreuzfahrer hereinbrechende Gefahr abzulenken.

„In diesem Betrachte," sagte der Kaiser, dem der Geistliche sein Erstaunen allerdings äußerte, „bin ich ausgezeichnet unglücklich gewesen. Hätten die Streitkräfte meines Reiches ausgereicht, so würde ich einen von zweien offenen und ehrlichen Wegen mit diesen verwegenen abendländischen Kriegern eingeschlagen haben; ich würde, ehrwürdiger Vater, die Summen, die ich an Bohemund und andere habgierige Kreuzfahrer hingab, zu ehrlicher und offener Unterstützung der abendländischen Krieger verwendet und diese wohlbehalten nach Palästina übergeschifft haben, ohne sie dem großen Verluste auszusetzen, welchen sie wahrscheinlich durch den Widerstand der Ungläubigen erleiden; ihr Sieg würde dann in der That der meinige gewesen seyn, und ein lateinisches Königreich in Palästina, durch dessen stahlgerüstete Krieger beschirmt, würde eine zuverläßige und unumstößliche Schutzwehr für das Reich gegen die Saracenen gewesen seyn. Oder, wenn es für den Schutz des Reiches und der heiligen Kirche, deren Haupt Ihr seyd, zuträglicher gewesen wäre, hätten wir mit offener Gewalt die Grenzen unserer Staaten gegen ein Heer vertheidigt, das, von so vielen und unter einander im Zwiespalt befindlichen Führern befehligt, in so zweideutiger Absicht gegen uns anrückte. Wenn der erste Schwarm dieser Heuschrecken, unter dem Be-

fehl jenes Walters, den sie den Hellerlosen nannten, durch die Hungarn geschwächt und durch die Türken gänzlich vertilgt ward, wie die Knochenpyramide auf den Grenzen des Landes solches noch dem Gedächtnisse aufbewahrt, so würden zuverläßig die vereinigten Kriegermassen des griechischen Reiches geringe Schwierigkeit darin gefunden haben, diese zweite Ausflucht, obgleich sie von diesen Gottfrieden, diesen Bohemunden und Tankreden befehligt wird, zu zerstreuen."

Der Patriarch schwieg, denn obgleich ihm die Kreuzfahrer zuwider waren, ja, obwohl er sie sogar als Mitglieder der lateinischen Kirche haßte, hielt er es doch gar sehr im Zweifel, daß auf dem Kampfgefilde sie jemals den Griechen hätten weichen können.

„Auf jeden Fall," sagte Alexius, der des Priesters Schweigen richtig deutete, „wäre ich, hätte ich unterliegen müssen, als ein griechischer Kaiser unter meinem Schilde gefallen, wäre nicht gezwungen gewesen, zu den niedrigen Maßregeln Zuflucht zu nehmen, Männer hinterrücks und mit verkleideten Söldnern zu überfallen, während das Leben getreuer Krieger des Kaiserthums, die in dunkeln Scharmützeln umkamen, auf edlere Weise so für sich wie für mich ritterlich in den Schlachtreihen verloren gegangen seyn würde, sobald sie in offenem Kampfe für ihren rechtmäßigen Herrscher und für ihr Geburtsland gestritten hätten. Jetzt, und wie die Sachen nunmehr stehen, werde ich der Nachwelt als ein hinterlistiger Tyrann dargestellt werden, der seine Unterthanen in gehässige Fehden verwickelte, um sein eigenes dunkles Leben zu retten. Patriarch! diese Sünde lastet nicht auf mir, sondern auf den Rebellen, welche mich durch ihre Ränke zu solchem Verfahren zwangen. Was, ehrwürdiger Vater, wird mein ferneres Schicksal seyn, und in welchem Lichte werde ich, als der Urheber so manchen Mißgeschickes, der Nachwelt erscheinen?"

„Für die Zukunft," sagte der Patriarch, „hat Eure Hoheit sich der heiligen Kirche übergeben, die die Macht zu lösen und zu binden hat; Eure Mittel, das Wohl derselben

zu fördern, sind weit ausreichend, und schon habe ich auf diejenigen hingedeutet, die sie vernünftiger Weise von Eurer Reue und um Eurer Vergebung willen erwarten kann."

„Diese Gaben sollen in all ihrer Ausdehnung der heiligen Kirche werden," versetzte der Kaiser, „auch will ich Euch nicht dadurch beleidigen, daß ich an der Wirkung derselben für die nächste Welt zweifle. Jedoch auch in diesem gegenwärtigen Zustande der Zeitlichkeit vermag während dieser wichtigen Krisis die Gunst der Kirche viel für mich zu thun. Wenn wir einander verstehen, guter Zosimus, so werden ihre Bischöfe und Prälaten mir zum Heile donnern, und nicht von erheblichem Nutzen kann es für mich seyn, wenn sie ihre Vergebung mir so lange entzieht, bis sich das Grabgewölbe hinter mir schließt."

„Gewißlich nicht," sagte Zosimus, „sobald die Bedingungen erfüllt werden, welche ich Euch bereits vorlegte."

„Und mein Andenken in der Geschichte?" sagte Alexius Comnenus; „auf welche Weise wird sich das erhalten?"

„In dieser Hinsicht," antwortete der Patriarch, „muß Eure kaiserliche Majestät dem kindlich frommen Sinne und der Gelahrtheit Eurer hochbegabten Tochter, der Prinzessin Anna Comnena, vertrauen."

Der Kaiser schüttelte den Kopf. „Dieser unglückliche Cäsar," sagte er dann, „richtet nur allzuviel Gezänk unter uns an, denn ich werde schwerlich einem so undankbaren Rebellen, wie er es ist, verzeihen, blos weil meine Tochter mit aller Liebe eines Weibes ihm anhängt. Ueberdies, mein guter Zosimus, glaube ich nicht, daß die Blätter einer Geschichtschreiberin, wie meine Tochter es ist, von der Nachwelt angenommen werden, ohne Anfechtung zu erfahren. Irgend ein Prokopius, irgend ein philosophischer Sklav, der in einem Dachstübchen dem Verhungern nahe ist, möchte das Leben eines Kaisers, dem er niemals nahe kommen durfte, beschreiben; und obwohl das Hauptverdienst seines Erzeugnisses darin besteht, daß es Einzelheiten enthält, die kein Mensch bei Lebenszeiten jenes Regenten hätte ausbringen dürfen, so steht hinterher doch Niemand an, dieselben

für wahr zu halten, sobald der Gegenstand der Erzählung von dem Schauplatz abtrat."

„Hinsichtlich dessen," entgegnete Zosimus, „kann ich Eurer Majestät weder Ablaß noch Schutz zusagen. Wenn jedoch auf Erden mit Euerm Andenken ungerecht verfahren wird, so wird es Euch dennoch gleichgültig seyn können, indem Ihr, wie ich hoffe, Euch eines Wandels befleißigen werdet, dessen Frömmigkeit müssiges Geschwätz keinen Tadel aufheften kann. Der einzige Weg, dergleichen auf dem diesseitigen Gebiete der Zeit zu vermeiden, wäre, wenn Eure Hoheit selbst, während Ihr noch am Leben seyd, Eure Geschichte niederschreibet, indem ich überzeugt bin, daß Ihr im Stande seyd, gültige Entschuldigungen für diejenigen Eurer Handlungen beizubringen, die, wenn Ihr solches nicht thut, der Welt höchst tadelnswerth erscheinen müssen."

„Lassen wir das," sagte der Kaiser, „und sorgen wir, da die Gefahr so dringend ist, für die Gegenwart, während wir es späteren Jahrhunderten überlassen, ein Urtheil über uns zu fällen. — Welcher Umstand ist es, nach Eurer Meinung, ehrwürdiger Vater, der diese Rebellen ermuthigt, einen so verwegenen Aufruf an das Volk und an die Krieger von Griechenland ergehen zu lassen?"

„Zuverläßig," antwortete der Patriarch, „der aufregendste Vorfall unter Eurer Hoheit Regierung; nämlich das Schicksal Ursel's, der, nachdem er sich unter Sicherung des Lebens, der Gliedmaßen und der Freiheit Euch ergab, auf Euern Befehl in den Kerkern des Kaiserpalastes dem Hungertode hingegeben ward, und dessen Muth, Freigebigkeit und andere volksthümliche Tugenden noch stets von den Bürgern dieser Hauptstadt und von den Leibwächtern, die die Unsterblichen heißen, mit Liebe gedacht wird."

„Und dies wird von Eurer Würden," sagte der Kaiser, indem er den Beichtvater fest anblickte, „wirklich für den gefährlichsten Punkt des Volkstumults angesehen?"

„Ich kann nicht zweifeln," versetzte der Patriarch, „daß der bloße Name dieses Mannes, kühn ausgesprochen und mit Schlauheit wiederholt, das Feldgeschrei zu einem ent-

setzlichen Aufstande, der ja auch im Werke seyn soll, abgeben werde.“

„Dem Himmel sey Dank,“ sagte der Kaiser; „über diesen Gegenstand kann ich auf meiner Huth seyn. — Gute Nacht, ehrwürdiger Vater! und glaubt mir, daß alle in dieser von mir geschriebenen Rolle geleisteten Zusagen mit der höchsten Wortfestigkeit erfüllt werden sollen. Nur seyd nicht allzu ungeduldig in dieser Sache. Fällt so ein Schauer von Schenkungen mit einem Male über die heilige Kirche, so könnten die Leute argwöhnen, die Prälaten und die Minister hätten einen Tauschvertrag zwischen dem Kaiser und dem Patriarchen abgeschlossen, nicht aber es wären jene Schenkungen von einem Sünder zur Buße seiner Missethaten der Kirche überreicht worden. Es würde solches Euch und mir nachtheilig werden.“

„Jede vernünftige Zögerung,“ sagte der Patriarch, „soll in Eurer Hoheit Belieben stehen, und wir hoffen, daß Ihr stets Euch entsinnen werdet, wie der Tauschhandel, wenn man hier diesen Namen anwenden darf, nicht von uns, sondern von Euch nachgesucht ward, und daß die Wohlthat, die der Kirche von Euch wurde, übereinstimmend mit der Vergebung und der Beihülfe war, welche sie Euch zukommen ließ.“

„Wahr,“ antwortete der Kaiser, „sehr wahr, und nimmer werde ich das vergessen. — Nochmals, lebt wohl! und gedenkt dessen, was ich Euch sagte. Dies ist eine Nacht, Zosimus, während welcher der Kaiser gleich einem Sklaven arbeiten muß, wenn er nicht wieder der geringe Alexius Comnenus werden will, der er war; und auch als solcher würde er keine Ruhestatt finden.“

Indem er dies sagte, schied er von dem Patriarchen, der hoch erfreut war, daß er der Kirche Vortheile errungen hatte, nach denen seine Vorgänger umsonst strebten. In Folge dessen beschloß er, den strauchelnden und wankenden Alexius zu unterstützen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Himmel weiß, wenn's Zeit ist; haben Kugel
Und Pfeil und Wurfspieß ihr gewies'nes Ziel doch,
Wie jede nied're Kreatur der Schöpfung
In ihrem Kreis zu wirken hat!

Altes Schauspiel.

Nachdem Agelastes dem Kaiser die mitgetheilte Erwiederung nicht schuldig geblieben war, und dann die ihm nöthigen Vorkehrungen zu dem Gelingen der Verschwörung getroffen hatte, kehrte er in sein Gartenhäuschen zurück, wo die Gemahlin des Grafen von Paris noch weilte, deren einzige Gesellschafterin hier eine Matrone Namens Verhelia, die Frau des alten Varangiers war, welcher Bertha in das Feldlager der Kreuzfahrer begleitete; indem das gutherzige Mädchen dafür gesorgt hatte, daß ihre Herrin während ihrer Abwesenheit nicht ohne weibliche Bedienung seyn möchte.

Agelastes hatte lebenslänglich die Rolle eines ehrsüchtigen Staatsmannes, eines selbstischen Achselträgers und endlich den finstern und verschlagenen Verschwörer gespielt; und jetzt schien es, als wollte er das Verzeichniß seiner Rollen in seinem Lebensdrama dadurch vergrößern, daß er sich als schlauer Sophist zeigte und als solcher die Ränke rechtfertigte, oder zu rechtfertigen schien, durch welche er zu Wohlhabenheit und Bedeutung empor gestiegen war, und wodurch er eben jetzt hoffte, zur Kaiserwürde selbst zu gelangen.

„Schöne Gräfin," sprach er, „was für Ursache habt Ihr, daß Ihr ein so liebliches Angesicht mit dem Schleier des Trübsinnes verhüllt?"

„Haltet Ihr mich für einen Klotz oder für einen Stein," entgegnete Brunhilde, „oder für ein Geschöpf, dem jegliches Gefühl eines empfindenden Wesens abgeht, so daß ich Kränkung, Gefangenschaft, Gefahr und Mißgeschick ertragen könnte, ohne natürliche Menschengefühle dabei zu äußern? Denkt Ihr, daß Ihr einer Dame, wie ich es bin, die frei ist, wie der ungefesselte Falk in Lüften, die Schmach der

Gefangenhaltung anthun könnt, ohne daß ich Gefühl dafür hätte, oder nicht aufgebracht gegen die Urheber derselben wäre? Und denkst Du, daß ich Trost aus Deinen Händen, aus den Händen eines der thätigsten Helfershelfer bei diesem Gewebe von Verrätherei, in das ich so niederträchtiger Weise eingesponnen ward, Trost annehmen werde?“

„Nicht durch mich eingesponnen,“ antwortete Agelastes — „Schlagt in Eure Hände, befehlt, was Ihr wünscht, und dem Sklaven, der Euch augenblicklichen Gehorsam weigert, wäre besser, wenn er niemals geboren wäre. Hätte ich nicht rücksichtlich Eurer Sicherheit und Ehre darein gewilligt, für eine kurze Zeit Euer Hüter zu seyn, so würde dieses Amt von dem Cäsar übernommen worden seyn, dessen Absicht Ihr kennt, und von dem Ihr leicht ermessen könnt, welche Mittel er dann angewendet haben würde, dieselbe zu erreichen. Warum weinst Du denn kindisch, daß Du auf kurze Frist in einem ehrenvollen Zwange gehalten wirst, dem die berühmten Waffen Deines Gemahls wahrscheinlich noch vor morgen Nachmittag ein Ende machen werden?“

„Kannst Du nicht begreifen,“ sagte die Gräfin, „Du Mann von vielen Worten und von wenigen Gedanken, daß ein Herz, wie das meinige, welches von jeher gewohnt war, sich auf mein Wort und meine Tapferkeit zu verlassen, sich schaamerschüttert fühlen muß, wenn es sich genöthigt sieht, einem fremden Schwerte, wäre dieses auch das Schwert meines Gatten, diejenige Wohlfahrt zu verdanken, die ich nur allzugern meinen eigenen Waffen verdanken möchte?“

„Gräfin,“ antwortete der Philosoph, „Dein Stolz, die vorherrschende Schwäche des Weibes, leitet Dich irre. Denkst Du, es liege keine anfeindende Anmaßung darin, wenn man den Charakter einer Mutter und Ehefrau bei Seite setzt und denjenigen einer von jenen hirnkranken weiblichen Närrinnen annimmt, die, gleich den Tollhäuslern unter den Männern, alles Ehrenvolle und Nützliche einer wahnsinnigen Muthäußerung aufopfern? Glaube mir, schöne Frau, daß das wahre System der Tugend darin besteht, daß Du Deinen Platz in der menschlichen Gesellschaft auf eine anmuthige

Weise ausfüllest, Deine Kinder auferziehst und Deinen Mitschwestern darin ein entzückendes Beispiel gibst; denn alles, was hierüber hinaus reicht, kann Dich nur hassenswerth oder schrecklich darstellen, jedoch in keinem Falle Deine liebenswürdigen Eigenschaften erhöhen."

„Du behauptest ein Philosoph zu seyn," versetzte die Gräfin; „mich dünkt, Du solltest wissen, daß der Ruhm, der seine Kränze über den Grabstein eines tapfern Helden oder einer ritterlichen Heldin aufhängt, all die kleinlichen Verbindlichkeiten aufwägt, in welchen Menschen gewöhnlichen Schlages ihre Lebenszeit hinbringen. Eine einzige Lebensstunde, ausgefüllt mit einer ruhmwürdigen That und edlem Wagniß, hebt jahrelange Beobachtung jener kümmerlichen Aeußerlichkeit auf, in welcher die Menschen sich durch ihr Daseyn, ohne Ehre und Rücksicht zu erwerben, hinstehlen, wie ein Sumpfgewässer durch einen Morast."

„O, meine Tochter," sprach Agelastes, indem er der Dame näher kam, „mit Bekümmerniß sehe ich Euch in Irrthümern befangen, welche durch besonnenes Nachdenken leicht beseitigt werden können. Wir mögen uns damit schmeicheln, und die menschliche Eitelkeit pflegt gern es zu thun, daß unendlich mächtigere Wesen, als die, welche den Erdbewohnern angehören, täglich beschäftigt sind, das Gute und Böse dieser Welt, den Ausgang der Schlachten, oder das Geschick nach ihren eigenen Vorstellungen von Recht und Unrecht, oder eigentlich nach derjenigen abzuwägen oder zu bestimmen, die wir selber uns davon machen. Die griechischen Heiden, die berühmt durch ihre Weisheit und ruhmvoll durch ihre Thaten waren, erklärten dem gemeinen Volke das vermeinte Daseyn eines Jupiter und dessen Pantheons, in welchem verschiedene Gottheiten über verschiedene Tugenden und Laster den Vorsitz führten und das irdische Wohlergehen und die künftige Glückseligkeit derer anordnen, die solchen Tugenden lebten oder solchen Lastern sich hingaben. Die Gelehrteren und Weiseren unter den Alten verwarfen diese niedere Auslegung, und leugneten, obwohl sie dabei eine Hochachtung vor der allgemeinen Glaubensmeinung

hegten, weise und in Geheim vor ihren Schülern die plumpen Irrthümer Betreffs des Tartarus und Olympos, die nichtigen Lehrsätze, Betreffs der Götter selbst, und die lächerlichen Erwartungen, die der gemeine Mann von einer Unsterblichkeit nährte, welche von Geschöpfen erlangt würde, die sowohl in Hinsicht der Beschaffenheit ihres Leibes, wie des innern Glaubens ihrer Seele, durchaus sterblich waren. Von diesen weisen und guten Menschen setzten Etliche das Daseyn der vermeinten Götter voraus, läugneten jedoch, daß diese sich um die Handlungen der Menschen im Mindesten mehr, als um das Daseyn geringerer Kreaturen kümmerten. Ein fröhliches, heiteres, sorgloses Leben, so wie die Anhänger des Epikurus es lebten, war es, was sie jenen Gottheiten zuschrieben, deren Vorhandenseyn sie anerkannten. Andere, die kühner oder gesetzter waren, läugneten durchaus das Daseyn von göttlichen Wesen, die dem Anscheine nach keinen eigentlichen Zweck, kein erkennbares Ziel hatten, und glaubten, daß übernatürliche Wesen, deren Seyn und Attribute sich uns durch keine übernatürliche Erscheinungen kund gaben, in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden waren."

„Halt, Elender!" versetzte die Gräfin, „und wisse, daß Du nicht zu einer von jenen blinden Heidinnen redest, von deren verabscheuungswürdigen Lehrbegriffen Du die Nachlebung erklärst. Wisse, daß, wenn ich auch irre, ich doch eine aufrichtige Tochter der Kirche bin, und dies Kreuz, das sich hier auf meiner Schulter zeigt, ist ein genügendes Sinnbild der Gelübde, die ich um desselben willen geleistet habe. Sey deswegen so vorsichtig, wie Du schlangenklug bist, denn glaube mir, so Du gegen meine heilige Religion auch nur den geringsten Vorwurf vorzubringen vermeinst, werde ich, wenn mit Worten ich dessen unfähig bin, sonder Zögern mit der Spitze meines Dolches darauf erwiedern."

„Zu solchem Beweise, schöne Dame," sagte Agelastes, indem er sich aus der Nähe Brunhildens zurückzog, „möchte ich Eure Herrlichkeit nicht auffordern. Jedoch wenn ich es auch nicht wagen will, irgend etwas über jene höheren und

wohlthätigen Wesen zu sagen, denen Ihr die Handhabung der Erdenwelt zuschreibt, kann es Euch doch wahrlich nicht beleidigen, wenn ich des niedrigen Aberglaubens gedenke, womit dasjenige erklärt worden ist, was die Magier das böse Prinzip nennen. Ward jemals in einem menschlichen Glauben ein so niedriges, ja so lächerliches Wesen zugelassen, wie der christliche Satan? Eine bocksartige Gestalt mit ekelheften Gliedmaßen, mit krassen Gesichtszügen, durch welche die verabscheuungswürdigsten Leidenschaften ausgedrückt werden sollen; eine Macht, die kaum der Gottheit nachsteht und zu gleicher Zeit ein Talent, das dem des dümmsten Geschöpfes niedrigsten Standes gleicht! Was oder wer ist dieses Wesen, das mindestens als der zweite Mittler des Menschengeschlechts geschildert wird, anders, als ein unsterblicher Geist, mit den kleinlichen Grillen und dem ohnmächtigen Trotze eines rachsüchtigen Greises oder alten Weibes?"

Agelastes machte hier eine Pause, zu der er sich auf seltsame Weise veranlaßt fühlte. Ein beträchtlich großer Spiegel hing so im Gemache, daß der Philosoph in dessen Reflexe die Gestalt Brunhildens und den Ausdruck ihres Gesichtes wahrnehmen konnte, obwohl sie voll Abscheu's gegen die Lehren, die er vorbrachte, ihr Gesicht von Agelastes abgewendet hatte. Auf dieses Glas hatte der Philosoph ganz natürlich seine Blicke geheftet und ward höchlich bestürzt, als er in demselben hinter dem Vorhang eine Gestalt hervorschlüpfen sah, die ihm mit der angeblichen Miene und dem schreckenden Wesen des Satans der mönchischen Mythologie, oder eines Satyrs des Heidenthums angrinsete.

„Mensch!" rief Brunhilde, deren Aufmerksamkeit ebenfalls durch diese außerordentliche Erscheinung, die dem Anscheine nach dem Bilde des Teufels glich, rege gemacht ward: „Mensch, haben Deine gottlosen Worte und noch mehr Deine gottlosen Gedanken den Teufel zwischen uns gefordert? Ist dem so, so entlasse ihn unverzüglich, oder bei unserer Heiligen zu den zerbrochenen Lanzen! Du sollst sofort die Gesinnung eines fränkischen Weibes selbst gegen den

bösen Feind und gegen diejenigen, welche sich die Macht anmaßen, denselben herauf zu beschwören, genügend kennen lernen! Nur gezwungen mag ich mich in einen Kampf mit dem bösen Geiste einlassen; doch wenn ich mich gezwungen sehe, wider einen so scheuslichen Feind zu streiten, so glaube mir, Niemand soll sagen dürfen, daß Brunhilde sich vor ihm fürchtet."

Nachdem Agelastes mit Erstaunen und Grausen auf das Spiegelbild geblickt hatte, sah er sich um, um das Wesen zu erkennen, das sich in dem Spiegel malte. Dieser Gegenstand hatte sich jedoch wieder hinter den Vorhang begeben, bis nach etwa einer Minute dessen halblachendes, halbgrinsendes Gesicht sich wieder in derselben Stellung im Spiegel wahrnehmen ließ.

„Bei den Göttern!" rief Agelastes. —

„An die Ihr doch vor kurzem noch nicht glaubtet," fiel die Gräfin ihm in's Wort.

„Bei den Göttern!" wiederholte Agelastes, der sich zum Theil wieder erholte, „es ist Sylvan, die seltsame Nachahmung des Menschen, der Affe, der, wie es heißt, von Taprobana hieher gebracht ward. Ich möchte wetten, dieser hat auch einen Götterglauben, nämlich an den lustigen Gott Pan oder an den Veteran Sylvanus. Den Ungeweihten gilt er für ein Geschöpf, dessen Erscheinen voll Grausens ist; doch vor dem Philosophen bebt er zusammen, wie die Unwissenheit vor der Weisheit."

Indem er dies sagte, schob er mit der einen Hand den Vorhang zurück, hinter welchem der Waldmensch sich abermals verkrochen hatte, oder an welchem er hangen geblieben war, als er durch das Fenster des Gartenhäuschens schlüpfte, während er mit der anderen Hand den Stab erhob und mit den Worten: „He! He! Sylvan! Welche Frechheit! Fort, wohin Du gehörst!" das Thier bedrohte.

Da der Affe nicht gehorchte, ließ der Philosoph seinen Stecken fallen und der Schlag traf unglücklicher Weise die verwundete Hand des Thieres, das auf solche Weise doppelten Schmerz fühlte. Des Geschöpfes wilde Natur, die für

den Augenblick durch keine Ehrfurcht gebietende Menschengestalt unterdrückt gehalten ward, erhob sich, und mit gewaltigem Gekreische stürzte das Thier auf den Philosophen los und schlang in der größten Wuth seine starken und sehnigen Arme um dessen Nacken. Der Greis rang und wälzte sich, um sich von den Klauen des Thieres loszumachen; jedoch vergebens. Sylvan hielt seine Beute gepackt, drückte seine Arme immer fester zusammen und blieb bei seinem Vorsatze, die Gurgel des Philosophen nicht eher loszulassen, als bis dieser seinen letzten Athemzug ausgehaucht hatte. Ein zweimaliges schrillendes Aufschreien, das von verzweifelter Gesichtsverzerrung und grausem Klemmen der Hände begleitet ward, endete binnen weniger als fünf Minuten den fürchterlichen Kampf.

Agelastes lag todt am Boden, und sein Mörder, Sylvan, der von dem Leichnam zurücksprang, als wäre er erschreckt und beunruhigt über das, was er gethan hatte, ergriff die Flucht durch das Fenster. Die Gräfin stand wie erstarrt, denn sie wußte nicht mit Bestimmtheit, ob sie ein übernatürliches Gericht des Himmels, oder blos einen Beweis von dessen Strafe durch irdische Mittel mit angesehen hatte. Ihre neue Begleiterin Verhelia war nicht minder bestürzt, obwohl diese weit vertrauter mit der Beschaffenheit des Thieres war.

„Edle Frau," sagte sie, „jenes riesige Geschöpf ist ein Thier von großer Körperkraft, das den Menschen an Gestalt gleicht, doch weit höher gewachsen und bisweilen höchst boshaft bei seinem Zusammentreffen mit wirklichen Menschen ist. Ich habe die Varangier oft davon reden hören, daß jenes Thier zu dem kaiserlichen Museum gehöre Doch dürfte es gerathen seyn, den Leichnam dieses unglücklichen Mannes hinauszuschaffen und ihn unter dem Gesträuch des Gartens zu verbergen. Nicht wahrscheinlich ist es, daß man ihn noch heute vermißt, und morgen werden andere Dinge obwalten, die es vermuthlich verhindern, daß man nach ihm fragt." Die Gräfin Brunhilde willigte in den Vorschlag; denn sie gehörte nicht zu den furchtsamen Frauen,

denen der Anblick eines Todten ein Gegenstand des Schreckens ist.

Im Vertrauen auf das Wort, welches Brunhilde dem Philosophen gegeben hatte, war ihr von diesem die Erlaubniß geworden, sich mit ihrer Begleiterin frei in demjenigen Theile des Gartens zu ergehen, der nahe dem Pavillon lag. Die beiden Frauenzimmer liefen also wenig Gefahr gestört zu werden, als sie den Todten gemeinschaftlich hinaustrugen, den sie ohne Besorgniß in den dunkelsten Theil der Gebüsche legten, an denen der Garten überreich war.

Als sie zu ihrem Aufenthaltsorte oder vielmehr ihrem Gefängnisse zurückkehrten, sagte die Gräfin, halb zu sich selbst, halb zu Verhelia sprechend: „Ich bin unruhig über diesen Vorfall. Nicht daß der gottlose Bösewicht die erlittene Strafe des Himmels nicht in eben demselben Augenblicke, wo er diesen lästerte, verdient hätte, sondern weil der Muth und die Wortfestigkeit der unglücklichen Brunhilde dadurch in Verdacht gerathen können, daß seine Erwürgung Statt fand, als er allein bei der Gräfin und deren Begleiterin und kein Mensch Zeuge von der sonderbaren Art war, auf welche der alte Lästerer den Tod fand. Du weißt,“ fügte sie mit gen Himmel gerichteten Blicken hinzu, „Du, gesegnete Heilige zu den zerbrochenen Lanzen; Du, die Beschützerin Brunhildens und deren Gemahls, weißt es, daß, welcher Schuld ich auch zu verklagen sey, ich doch von dem leisesten Verdacht irgend eines Verrathes frei bin, und in Deine Hände lege ich meine Sache, und setze volles Vertrauen in Deine Huld und Weisheit zu Beweisführung meiner Unschuld!“

Indem die Gräfin diese Worte sprach, kehrte sie unwahrgenommen zu dem Gartenhäuschen zurück, wo sie den Rest des Tages mit demüthigen und frommen Gebeten hinbrachte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wollt Ihr von span'scher Dame hören,
Wie sie gefreit den Engelsmann?
Reich war ihr Schmuck, ich darf es schwören,
Sogar Juwelen waren d'ran.
Anmuthig war sie, ja, schön unschwer,
Und stammte von vornehmen Eltern her.
Alte Ballade.

Wir verließen Alexius Comnenus, nachdem er sein Gewissen vor dem Patriarchen entlastet und von diesem die aufrichtige Zusicherung der Vergebung und des Schutzes der heiligen Landeskirche erhalten hatte. Er nahm von dem Prälaten mit einigen lobpreisenden Ausrufungen Abschied, die jedoch so undeutlich ausgesprochen wurden, daß es keineswegs leicht war, die eigentliche Bedeutung derselben zu fassen. Als er den Kaiserpalast erreichte, war seine erste Frage nach seiner Tochter, worauf man ihn in das Gemach wies, das wunderschön mit Marmor ausgelegt war, und nach welchem sie selbst und manche andere ihres Stammes den stolzen Beinamen der Porphyrogenita oder in der Purpurkammer Geborne herleitete. Der Prinzessin Angesicht war bewölkt von Besorgniß, die bei dem Anblicke ihres Vaters in unbezähmbaren offenen Schmerz ausbrach.

„Tochter," sprach der Kaiser mit einer ihm ungewöhnlichen Rauheit und einem beharrlichen Ernste, der durchaus kein Mitgefühl für die Betrübniß seines Kindes blicken ließ, wenn Du den Narren, mit welchem Du verbunden bist, hindern möchtest, sich öffentlich als undankbares Ungeheuer und als Verräther zu zeigen, so wirst Du nicht unterlassen, ihn zu ermahnen, durch geziemende Unterwerfung um Gnade zu bitten und ein offenes Bekenntniß seiner Verbrechen abzulegen; oder er soll, bei meiner Krone und meinem Herrscherstab! des Todes sterben. Auch werde ich unter der Fahne der Empörung, die von meinem undankbaren Eidam aufgesteckt worden ist, Keinem verzeihen, der bei Trotz und Widersetzlichkeit beharrt."

„Was verlangt Ihr von mir, mein Vater?" fragte die

Prinzessin. „Könnt Ihr erwarten, daß ich meine Hand in das Blut des unglücklichen Mannes tauchen werde? oder wollt Ihr eine Rache suchen, die noch blutiger als jene ist, welche von den Göttern des Alterthums an denjenigen Verbrechern genommen wurde, die sich gegen ihre himmlische Macht auflehnten?"

„Denke nicht so, meine Tochter!" sagte der Kaiser, „sondern glaube vielmehr, daß Dir von meiner väterlichen Liebe die letzte Gelegenheit geboten wird, jenen albernen Narren, Deinen Gemahl, vor dem so reichlich verdienten Tode zu erretten."

„Mein Vater," sprach Anna Comnena, „Gott weiß es, daß ich nicht auf Eure Gefahr wünsche, das Leben des Cäsars zu erkaufen; doch ist dieser der Vater meiner Kinder gewesen, wiewohl diese nicht mehr am Leben sind; und keine Frau kann solchen Bandes, auch wenn des Schicksals Hand es zerriß, jemals vergessen. Gestattet mir nur, zu hoffen, daß der beklagenswerthe Missethäter Gelegenheit haben werde, seine Irrthümer wieder gut zu machen; und glaubt mir, daß nimmer mein die Schuld ist, wenn er zu jenen verrätherischen und widernatürlichen Ränken zurückkehrt, durch welche jetzt sein Leben in Gefahr schwebt."

„So folge mir, Tochter," sagte der Kaiser, „und wisse, daß Du es allein bist, der ich ein Geheimniß vertrauen will, von welchem die Wohlfahrt meines Lebens und meiner Krone, so wie die Verzeihung meines Eidams abhängt."

Der Kaiser warf hastig das Kleid eines Sklaven über, und befahl seiner Tochter, ebenfalls ein unscheinbares Gewand anzulegen und eine angezündete Lampe in die Hand zu nehmen.

„Wohin gehen wir, mein Vater?" fragte Anna Comnena.

„Das gilt gleich für jetzt," versetzte ihr Vater, „genug sey Dir es, zu wissen, daß mein Schicksal mich ruft, und daß das Deinige Dir befiehlt, meine Fackelträgerin zu seyn. Glaube es und zeichne, so Du es wagen magst, in Dein Geschichtbuch, daß Alexius Comnenus nicht sonder Unruhe in jene Kerker, die von seinen Vorgängern gebaut wurden,

selbst dann hinabsteigt, wenn seine Absichten rein und harmlos sind. Schweig, und wenn wir irgend einen Bewohner jener unteren Regionen antreffen sollten, so verhalte Dich ruhig, und äußere nicht die geringste Bemerkung über solchen Anblick."

Indem der Kaiser und dessen Tochter durch die manchfaltigen Gemächer des Palastes hinschritten, gelangten sie endlich zu jener großen Halle, durch welche Heribert an jenem Abend hindurchschritt, an welchem er zum ersten Male in den Palast geführt ward, um von dort aus in das Vorlesegemach der Prinzessin, das den Namen Musentempel führte, einzutreten. Diese schwach erleuchtete Halle war, wie wir es bereits beschrieben, aus schwarzem marmorartigem Gestein erbauet. Am oberen Ende desselben befand sich ein kleiner Altar, auf welchem ein wenig Weihrauch dampfte, während über dem Dampfe, wie aus der Mauer hervorgestreckt, zwei Menschenhände hervor ragten, die jedoch nur mangelhaft erblickt werden konnten.

Am unteren Ende der Halle führte eine Eisenthür zu einer schmalen Wendeltreppe, die an Gestalt einem Ziehbrunnen glich, deren Stufen überaus steil waren, und die der Kaiser hinabstieg, indem er mit feierlicher Geberde seiner Tochter befahl, ihm mit der Lampe zu folgen. Thür nach Thür, die wahrscheinlich zu verschiedenen Abtheilungen der unterirdischen Kerker des Kaiserpalastes führten, ließen sie hinter sich, indem sie eben das Stöhnen und Aechzen vernahmen, durch welches bei früherer Gelegenheit Heriberts Aufmerksamkeit rege gemacht worden war. Der Kaiser achtete nicht auf diese Kennzeichen menschlichen Elends, und drei Reihen oder Stockwerke der Kerker war er schon vorüber geschritten, als er mit der Tochter in den untersten Gewölben anlangte, deren Grundlage in rohen Fels gehauen war, auf welchem sich die Seitenmauern und Schwibbögen aus festem, jedoch ungeglättetem Marmor erhoben.

„Hier," sagte Alexius Comnenus, „scheidet bei dem Vorschieben eines Riegels oder dem Verschließen eines Schlosses alles Hoffen und Erwarten. Doch soll dies nicht

jederzeit der Fall seyn — die Todten sollen auferstehen und ihre Rechte wieder einnehmen und die in diese Regionen Verstoßenen sollen ihre Forderung, die obere Welt wieder zu bewohnen, nochmals geltend machen. Wenn ich den Himmel nicht zu meinem Beistande bewegen kann, so sey versichert, meine Tochter, daß ich eher jeder Gefahr, die die Menge jetzt zwischen mich und meine Sicherheit wälzet, trotzen werde, als daß ich das erbärmliche Geschöpf seyn will, das man in mir wahrnehmen möchte, und als welches Du selbst mich in Deiner Geschichtbeschreibung schilderst. Nichts ist beschlossen, als nur das, daß ich wie ein Kaiser leben und sterben will, und Du, Anna, halte Dich überzeugt, daß, wenn Deine Schönheit und Deine Geistesgaben diejenige Macht besitzen, deren man sie rühmt, eben diese Macht noch in dieser Nacht zu Nutzen Deines Vaters herleitest, sich wirksam zeigen soll."

„Was wollt Ihr damit sagen, mein kaiserlicher Vater?" fragte Anna Comnena, indem sie hinzusetzte: „Heilige Jungfrau! löset Ihr so das Versprechen, das Ihr mir gabt, das Leben des unglückseligen Nikephorus zu retten?"

„Ich will es retten," sprach der Kaiser, „und bin eben jetzt in dieser wohlthätigen Handlung begriffen. Doch wähne nicht, daß ich nochmals eine Schlange, die mich fast zu Tode biß, in meinem Busen nähren werde. Nein, Tochter, ich habe Dir einen geziemenden Gatten in einem Manne erwählt, der im Stande ist, die Rechte des Kaisers, Deines Vaters, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Hüte Dich, dem ein Hinderniß entgegen zu setzen, was mein ausdrückliches Verlangen ist! Wohl aber betrachte diese Marmorwände, wie ungeglättet sie seyn mögen, und bedenke, daß es eben so möglich ist, zwischen solchen Wänden zu sterben, wie zwischen denselben geboren zu werden."

Die Prinzessin Anna Comnena war heftig erschrocken, als sie ihren Vater in einem Gemüthszustande erblickte, in welchem sie ihn nie zuvor gesehen hatte. „O Himmel! warum ist meine Mutter nicht hier!" rief sie in einem

Schrecken, dessen eigentliche Ursache ihr völlig unbekannt seyn mußte.

„Anna,“ sagte der Kaiser, „Deine Furcht, wie Deine Ausrufungen sind völlig vergeblich. Ich bin Einer von denen, die bei gewöhnlichen Gelegenheiten selten den eigenen Wünschen nachgehen, und halte mich denen verpflichtet, die gleich meiner Frau und meiner Tochter dafür sorgen, mich aller Bemühung der Selbstbeachtung zu überheben; allein wenn das Schiff des Staates auf hochschäumenden Wellen geht und der Schiffsherr an das Steuer gefordert wird, da sey überzeugt, daß es keiner geringeren Hand gestattet werden wird, ihm vorzugreifen, und weder der Gattin noch der Tochter, gegen die er zur Zeit des Glückes nachsichtig war, soll es erlaubt seyn, seinem Willen, so lange er denselben noch den seinigen nennen kann, hinderlich zu werden. Es kann Dir kaum entgangen seyn, wie ich Dich beinahe, zum Beweise meines aufrichtigen Dankes, jenem namenlosen Varangier, ohne nach dessen Rang und Geburt weiter zu fragen, zur Gattin gegeben hätte. Jetzt magst Du hören, wie ich Dich sofort einem Manne zusage, der drei Jahre lang diese Gewölbe bewohnte, und der heute den Platz des Cäsars Nikephorus Briennius einnehmen soll, wenn ich ihn bewegen kann, eine Prinzessin zur Gemahlin und eine Krone zu seinem Erbtheil anstatt des Hungertodes im Kerker anzunehmen.“

„Ich bebe bei Eurer Rede, mein Vater,“ sagte Anna Comnena, „wie könnt Ihr glauben, jemals einen Mann zu versöhnen, den Ihr seines Augenlichtes beraubt habt?“

„Deswegen sey unbesorgt,“ sagte Alexius, „er wird der Meinige, oder soll nimmer wissen, was es heißt, sein eigen zu seyn. Und Du, Dirne, magst die Versicherung hinnehmen, daß, sobald ich es so will, Du am nächstfolgenden Tage die Verlobte dieses meines Gefangenen bist, oder Dich der strengsten Klosterregel zu fügen hast, um nimmer wieder in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren. Deshalb schweige und erwarte Dein Geschick, wie es kommen möge, und hoffe

nicht, daß auch die größte Deiner Anstrengungen dasselbe im mindesten ändern könne."

Als der Kaiser dieses sonderbare Gespräch endete, in welchem er einen seiner Tochter fremden und für sie überaus erschreckenden Ton angenommen hatte, schritt er durch mehr als Eine stark befestigte Thür, wobei Anna Comnena ihm mit wankenden Schritten den dunkeln Pfad erleuchten mußte. Endlich leuchtete eine letzte Pforte in die Zelle, in welcher Ursel sich eingesperrt und hoffnungslosem Elende preisgegeben befand, indem in seinem Herzen alle jene Erwartungen erstorben waren, die ihm der Graf von Paris durch seinen unerschütterlichen Muth auf eine Zeitlang erweckt hatte. Er wendete seine der Sehkraft beraubten Augen dem Orte zu, von welchem her das Klirren der Schlösser und Riegel und die Tritte eines Mannes ihm in das Ohr drangen.

„Ein neues Ergebniß," sprach Ursel zu sich selbst, „das sich in meiner Kerkerhaft vernehmen läßt — ein Mann kommt mit schwerem und entschlossenem Schritte und ein Weib oder Kind schwebt ihm kaum hörbar nach über die Flur! — Ist es mein Tod, den Ihr bringt? Glaubt mir, ich habe lange genug in dieser Kluft gelebt, um mein Todesurtheil mir willkommen zu heißen."

„Nicht Dein Tod, edler Ursel," sagte der Kaiser mit etwas verstellter Stimme, „Leben ist es und Freiheit, wie die Welt solche nur geben kann, was der Kaiser Alexius zu den Füßen seines hochherzigen Feindes niederlegt, und er hofft dabei, daß manche Jahre des Glückes und der Macht, verbunden mit einem namhaften Antheil an der Beherrschung dieses Reiches, bald die Erinnerung an die Kerker des Kaiserpalastes bei Dir auslöschen werden."

„Das kann nicht seyn," sagte Ursel mit einem Seufzer: — „Er, auf dessen Augen die Sonne um Mittagszeit unterging, kann auch nicht den kleinsten Schimmer von Hoffnung zu irgend einer glücklichen Aenderung der Dinge hegen."

„Ihr seyd deß nicht völlig überzeugt," entgegnete der Kaiser. „Gestattet uns, Euch zu überzeugen, daß das, was man gegen Euch beabsichtigt, wahrhaftig günstig und wohl-

wollend ist, und ich hoffe, Ihr werdet Euch dadurch belohnt finden, daß Ihr wahrnehmt, wie in Eurer Lage größere Möglichkeit obwaltet, Geschehenes wieder gut zu machen, als Eure anfängliche Muthmaßung es Euch anzunehmen gestattete. Strengt Euch an, und versucht, ob Eure Augen nicht für das Licht dieser Lampe empfänglich sind."

„Thut mit mir," sagte Ursel, „nach Eurem Gefallen; ich habe weder Kraft, Vorstellungen dagegen zu machen, noch Seelenstärke genug, Eurer Grausamkeit Trotz zu bieten. Etwas, das dem Lichte gleicht, spüre ich, allein ich vermag nicht zu unterscheiden, ob es Wirklichkeit oder Täuschung ist. Wenn Ihr gekommen seyd, mich aus diesen Gräbern der Lebendigen zu befreien, so bitte ich Gott Euch dafür zu belohnen; und wenn Ihr unter solchem trügerischen Vorwande meint, mir das Leben zu nehmen, so kann ich nichts als meine Seele Gott anempfehlen und die Rache meines Todes ihm überlassen, der auch in die dunkelsten Winkel, in denen Ungerechtigkeit sich verbergen mag, zu schauen im Stande ist."

Indem Ursel dies sprach, machte ihn die Aufregung seines Gemüths unfähig, noch ein anderes Zeichen seines Daseyns zu geben, als sich auf seinem Steinsitz zurück zu lehnen. Kein Wort sprach er mehr, während Alexius ihn von jenen Ketten losmachte, die ihn so lange Zeit umklammert hatten, daß sie einen Theil seines körperlichen Wesens auszumachen schienen.

„Dies ist eine Sache, in welcher Dein Beistand kaum genügen kann, Anna," sagte der Kaiser, „es würde am besten seyn, wenn wir Beide ihn durch vereinte Kräfte an die freie Luft bringen könnten, denn es liegt wenig Weisheit darin, die Geheimnisse dieser Gefängnisse denen zu zeigen, denen sie noch nicht kund sind; nichts desto weniger gehe hin, mein Kind, und suche unfern von dem obern Ende der Wendeltreppe, die wir herabgestiegen sind, jenen Edward, den kühnen und vertrauten Varangier, auf, der, wenn Du ihm meine Befehle mittheilst, hieher kommen und

mir Beistand leisten wird; auch siehe zu, daß Du mir den erfahrenen, heilkundigen Douban zuschickest."

Erschreckt, halb erstickt und voll Grausen, fühlte Anna dennoch eine Art von Erlösung in dem etwas milderen Tone, mit dem ihr Vater jetzt zu ihr gesprochen hatte. Mit bebenden Schritten, doch einigermaßen durch den Inhalt des ihr gewordenen Auftrags ermuthigt, stieg Anna Comnena die Wendeltreppe, die sich aus diesen höllischen Kerkern hinaufschlängelte, hinan. Als sie sich dem oberen Ende derselben näherte, warf eine große und starke Gestalt ihren Schatten zwischen die Lampe und den Eingang zur Halle. Fast zum Tode durch den Gedanken erschreckt, das Weib eines verkommenen Unglücklichen, wie Ursel es war, werden zu sollen, bemächtigte sich eine augenblickliche Schwäche des Gemüthes der Prinzessin, und als sie erwog, welchen schauerlichen Trank ihr Vater ihr bereitet hatte, konnte sie nicht umhin zu denken, wie der hübsche und tapfere Varangier, der die kaiserliche Familie bereits aus so augenscheinlicher Gefahr gerettet hatte, weit geeigneter war, mit ihr vermählt zu werden, sobald sie durchaus eine zweite Wahl zu treffen hätte, als jenes seltsame und widerliche Wesen, welches ihres Vaters Politik aus der Tiefe des Kerkers im Kaiserpalast aufraffte.

Ich will nicht von der armen Anna, die ein scheues, jedoch kein gefühlloses Weib war, sagen, daß sie solchen Antrag angenommen haben würde, wenn das Leben ihres dermaligen Gatten, des Cäsars Nikephorus Briennius, nicht in Gefahr geschwebt hätte, und es lag am Tage, daß der Entschluß des Kaisers, den Cäsar zu schonen, sich auf die alleinige Bedingung stützte, seiner Tochter Hand von der des Briennius zu trennen und sie in diejenige eines Andern zu legen, der sich treuer bewiese und besseres Verlangen als Jener zeigte, ein liebevoller Eidam zu seyn. Auch fand der Plan, den Varangier zum zweiten Gatten anzunehmen, nicht geradezu Eingang zu der Seele der Prinzessin. Der gegenwärtige Augenblick war dringend gefahrvoll, so daß ihre Befreiung plötzlich geschehen mußte; und war diese ein-

mal bewirkt, so hätte die Dame vielleicht Gelegenheit gefunden, sich sowohl von dem Varangier, wie von Ursel loszumachen, ohne den Einen wie den Andern dem Beistande ihres Vaters zu entziehen, oder diesen selbst zu verlieren. Auf jeden Fall war das sicherste Mittel zur Sicherheit das, wo möglich den jungen Krieger zu gewinnen, dessen Gesichtszüge und Gestalt von einer Beschaffenheit waren, welche einem hübschen Weibe keineswegs unangenehm seyn konnten. Eroberungspläne sind dem schönen Geschlechte so sehr eigen und natürlich, daß der ganze Gedanke schnell durch Anna Comnena's Seele fuhr, indem er sich erst in dem Augenblicke erzeugte, wo des Kriegers Schatten zwischen sie und ihre Lampe fiel; der jedoch ihre ganze Einbildungskraft beschäftigte, als der Varangier mit tiefer Verbeugung und voll Erstaunen über der Prinzessin plötzliches Erscheinen auf der Acheronsleiter niederknieete, um der hübschen Frau durch Hinreichung seines Armes Hülfe zu völliger Ersteigung der Wendeltreppe zu leisten.

„Theuerster Heribert," sagte die Dame mit einer ungewöhnlich scheinenden Vertraulichkeit, „wie freuet es mich, in dieser fürchterlichen Nacht Eures Schutzes theilhaftig zu werden! Ich bin an Orten gewesen, wo der Höllengeist den Menschen die Stätte bereitet zu haben scheint."

Die Unruhe der Prinzessin, die Zutraulichkeit der schönen Frau, die in Todesangst Zuflucht suchte, gleich der Taube im Busen des Starken und Tapfern, muß bei Annen den zarten Beinamen entschuldigen, mit welchem sie den Varangier begrüßte, der seinerseits, wenn dieses Zusammentreffen vor seinem Wiederfinden Bertha's Statt gefunden, und er, ungeachtet seiner Treue gegen diese, in gleichem Tone geantwortet hätte, dadurch die Tochter des Alexius wohl schwerlich unversöhnlich beleidigt haben würde. Erschöpft wie sie war, gönnte sie sich's, an der breiten Brust und Schulter des Angelsachsen auszuruhen, und machte auch keinen Versuch, sich wieder zu sammeln, obwohl die äußere Würde ihres Geschlechtes und Standes eine solche Anstrengung anzurathen schien. Heribert sah sich genöthigt,

sie mit dem leidenschaftlosen und ehrerbietigen Benehmen eines gemeinen Kriegers gegen eine Fürstentochter zu fragen, ob er ihre weibliche Dienerschaft rufen sollte, worauf Annna Comnena mit einem schwachen „Nein“ antwortete. „Nein, nein!“ sagte sie dann, „ich habe einen Auftrag meines Vaters auszurichten, und darf keine Augenzeugen hierher locken. Der Kaiser weiß mich in Sicherheit, da er weiß, daß ich bei Dir bin; und wenn ich Dir in dem gegenwärtigen Zustande meiner Schwäche lästig werde, gedenke ich mich bald zu erholen, wenn Du mich auf diese Marmorstufen niederlässest.“

„Der Himmel wolle es verhüten,“ sagte Heribert, „daß ich so rücksichtslos gegen Eurer Hoheit kostbare Gesundheit verfühhre! Ich sehe Eure beiden Zofen Astarte und Violanta, die Euch suchen. Erlaubt mir, sie hieher zu rufen, dann will ich hier es abwarten, ob Ihr im Stande seyd, Euch in Euer Gemach zu begeben, wo sich die gegenwärtige Erschütterung Eurer Nerven, wie mich dünkt, am besten wird behandeln lassen.“

„Thu wie Du willst, Barbar!“ sprach die Prinzessin, indem sie sich mit nicht geringer Empfindlichkeit zusammen nahm, die ihr vielleicht durch den Gedanken rege ward, es dürften zu dem Drama nicht mehr Personen nöthig seyn, als deren bereits auf dem Schauplatze waren. Dann schien sie, als erinnerte sie sich nun erst wieder der Botschaft, die ihr aufgetragen worden war, und ermahnte den Varangier, sofort vor ihrem Vater zu erscheinen.

Bei dergleichen Gelegenheiten verfehlen auch die geringfügigsten Umstände nicht ihre Wirkung auf die dabei betheiligten Personen. Der Angelsachse spürte, daß die Prinzessin etwas empfindlich war, jedoch war sie es darum, daß sie in Heriberts Armen gelegen hatte, oder rührte ihr Verdruß daher, daß sie beinahe von ihren Zofen in solcher Stellung entdeckt worden wäre? Das vermochte die Schildwache nicht herauszuklügeln. So geschah es, daß Heribert sich sofort zu Alexius in die finstern Kerkergewölbe begab,

indem die nimmer fehlende zweischneidige Streitaxt, der Schrecken so manches Türken, auf seiner Schulter glänzte.

Astarte und deren Genossen waren von der Kaiserin abgeordert worden, um die Prinzessin in denjenigen Gemächern aufzusuchen, in denen sie den Abend hinzubringen pflegte. Die Tochter des Kaisers konnte jedoch nirgends aufgefunden werden, obwohl der Grund, um deßwillen der Kaiserin nach ihr verlangte, überaus dringend war. Nichts geht jedoch in einem Palaste vor, das nicht seine Lauscher hätte, und so erfuhren die Botinnen Irenens denn endlich, daß ihre junge Gebieterin und der Kaiser gesehen worden wären, wie sie dem düstern Zugange zu den unterirdischen Kerkern zuschritten, die in Anspielung auf die klassischen Regionen der Unterwelt die Acheronsgruft genannt wurden. So kamen Astarte und Violanta dahin, und die Folge davon ward bereits von uns erzählt. Heribert hielt es für nothwendig, den Zofen zu melden, wie die kaiserliche Hoheit durch plötzliches Wiedererreichen der obern Regionen in Ohnmacht gesunken wäre. Die Prinzessin machte sich jedoch hurtig von dem Hülfebietenden los, und erklärte sich für stark genug, allein zu dem Gemache ihrer Mutter zu gehen. Die Verbeugung, die die Prinzessin bei ihrem Davoneilen dem Varangier machte, hatte zwar etwas Stolzes in sich, doch war sie von einem Blicke voll Freundschaft und Gewogenheit begleitet. Als sie durch ein Gemach schritt, in welchem etliche kaiserliche Sklaven sich als Wächter befanden, redete sie zu einem derselben, einem alten ehrwürdigen, in der Heilkunst erfahrenen Manne, und gab ihm in Eile den geheimen Befehl, zu ihres Vaters Beistande zu schreiten, den er in der Acheronsgruft finden würde; doch sollte er, setzte sie hinzu, seinen Säbel mitnehmen. Hören war gehorchen, wie gewöhnlich; und Douban, denn dies war des Greises Name, antwortete nur durch jenes bedeutungsvolle Zeichen, welches unverzügliche Folgeleistung ausdrückt. Mittlerweile eilte Anna Comnena zu ihrer Mutter Gemächern, in denen sie die Kaiserin allein fand.

„Fort ihr Mädchen,“ sagte Irene, „und laßt Keinem

Zugang zu diesen Gemächern finden, selbst wenn der Kaiser es befehlen sollte."

Die Zofen entfernten sich, um zu thun, wie ihnen geboten war.

„Schließ die Thür, Anna Comnena," fuhr die Kaiserin fort, „und wenn die Eifersucht des stärkeren Geschlechtes uns das Vorrecht des Gebrauches der Riegel und Stangen nicht gestattet, um die innere Seite unserer Gemächer zu verwahren, so laß uns, so hurtig wie möglich, uns derjenigen Gelegenheiten bedienen, die in unserem Bereiche sind; sodann bedenke, Prinzessin, daß, wie streng Eure Pflicht gegen Euren Vater sey, sie es doch in eben dem Maße gegen mich ist, die ich Eines Geschlechtes mit Dir bin und Dich in buchstäblicher Bedeutung Blut von meinem Blute und Fleisch von meinem Fleische nennen mag. Sey versichert, Dein Vater kennt in diesem Augenblicke nicht die Gefühle eines Weibes. Weder er noch irgend ein lebendes männliches Wesen vermag ganz die Herzensangst zu fassen, die unter dem Gewande eines Weibes martert. Diese Männer, meine Anna, könnten ohne Bedenken die zartesten Bande der Liebe zerreißen, das ganze Gebäude häuslicher Glückseligkeit, in welchem der Frauen zarteste Sorgen wachen, und worin deren Freude, deren Schmerz, deren Liebe und Verzweiflung ruhen, von Grund aus zerstören. Vertraue darum mir, meine Tochter! und glaube mir, ich gedenke Deines Vaters Krone und Deine Wohlfahrt zu gleicher Zeit zu retten. Das Thun Deines Gemahls ist unrecht, strafbar unrecht gewesen; doch Anna, er ist ein Mann — und indem ich ihm diese Benennung beilege, lege ich ihm gedankenlosen Verrath, schwankende Treulosigkeit und jegliche Art von Thorheit und Unhaltbarkeit, denen sein Geschlecht unterworfen ist, als natürliche Schwächen zur Last. So also sollst Du seiner Schuld nur insofern gedenken, als Du bereit bist, ihm dieselbe zu vergeben."

„Gnädigste Mutter," sagte Anna Comnena, „verzeiht mir, wenn ich Euch bemerke, daß Ihr einer im Purpur geborenen Prinzessin eine Verfahrungsweise anempfehlt, welche

kaum einem Weibe geziemen möchte, welches in einem Kruge das dem Dorfe nothwendige Wasser aus einem Brunnen zuträgt. Alle, die mich umgeben, sind belehrt worden, mir den meiner Geburt schuldigen Gehorsam zu leisten, und als dieser Nikephorus Briennius auf seinen Knieen kroch, um Eurer Tochter Hand, die Ihr ihm hinreichtet, zu empfangen, empfing er eher das Joch einer Gebieterin, als daß er ein Ehebündniß mit einem Weibe einging. Er hat sich sein Schicksal selbst bereitet, ohne daß er auch nur einen Schimmer von jener Versuchung vorschützen könnte, wodurch geringere Missethäter in seinen Verhältnissen sich vielleicht entschuldigen könnten; und wenn es meines Vaters Wille ist, daß er wegen seines begangenen Verbrechens sterben, oder Verbannung leiden, oder eingekerkert werden soll, so ist es nicht Anna Comnena's Geschäft, sich in's Mittel zu legen, indem sie das am schwersten beleidigte Glied der kaiserlichen Familie ist, obwohl diese ganze Familie, in so manchem und so höchst bedeutungsvollem Betracht, Ursache hat, sich über seine Falschheit zu beklagen."

„Tochter," erwiederte die Kaiserin, „ich stimme in sofern mit Euch überein, daß die Verrätherei des Cäsars gegen Euren Vater und gegen mich in hohem Grade unverzeihlich gewesen ist; auch sehe ich eben nicht ein, wie auf anderem Wege, als dem der Großmuth, sein Leben erhalten werden kann. Doch stehst Du in anderen Verhältnissen zu Nikephorus Briennius als ich, und hast als dessen liebende Gattin die Vertraulichkeit, die früher zwischen Dir und ihm obwaltete, gegen die blutige Veränderung, welche nur allzubald die Folge und der Beschluß seines Verbrechens werden kann, in die Wage zu legen. Nikephorus besitzt eine Gestalt und Gesichtszüge, welche, sie mögen nun leben oder todt seyn, sich nur allzuleicht in die Erinnerung der Frauen zurückrufen lassen. Bedenke, was es Dich kosten wird, des rohen Nachrichters zu gedenken, der des unglücklichen Cäsars letztes Wort vernimmt — wie des Beklagenswerthen schlanker Nacken einen rauhen Block zum Kissen hat — wie

die Zunge, deren Rede Du der wohlklingendsten Musik vorzogst, im Grabesstaube modert!"

Anna, die für die körperlichen Reize ihres Gemahls keineswegs unempfindlich war, wurde durch diesen gewaltigen Zuspruch ihrer Mutter erschüttert. „Warum betrübt Ihr mich so, liebste Mutter?" entgegnete sie weinend. „Fühlte ich nicht eben so tief, wie Ihr es mich in diesem Augenblick möchtet fühlen lassen, wie erschreckend und beweinenswerth für mich ein solcher Todesmoment des Cäsars seyn würde? Doch bleibt mir nichts übrig, als des Gatten so zu gedenken, wie er jetzt ist, seine körperlichen Vorzüge mit den Mängeln seiner Seele, durch welche jene nur allzusehr überboten werden, zu vergleichen, und ihn mit unwiderstrebender Unterwerfung gegen den Willen meines Vaters seinem wohlverdienten Schicksale zu überlassen."

„Und dieser Wille Deines Vaters," versetzte die Kaiserin, „würde Dich durch ein einziges Machtwort irgend einem dunkelgebornen Elenden zur Ehe geben, dessen Ränkesucht, durch irgend einen erbärmlichen Zufall unterstürzt, ihm Gelegenheit verschaffte, sich bei dem Kaiser so wichtig zu machen, daß dieser glaubt, ihn mit der Hand der Prinzessin Anna Comnena belohnen zu müssen."

„Denkt nicht so niedrig von mir, edle Frau," sagte die Prinzessin — „Ich weiß so gut, wie jemals eine Griechin es verstand, mich von Unehre fern zu halten, und Ihr mögt mir glauben, wenn ich sage, daß Ihr niemals Ursache haben werdet, über Eure Tochter zu erröthen."

„Rede nicht so," entgegnete die Mutter, „denn ich erröthe schon vor der schonungslosen Grausamkeit, die sofort einen einst geliebten Gatten einem entsetzlichen Tode hingibt, und die, um die Leere einer Leidenschaft, deren Namen ich nicht zu nennen vermag, auszufüllen, den Gemahl durch irgend einen rohen Barbaren von den äußersten Grenzen von Thule her, oder durch irgend einen elenden Gefangenen zu ersetzen, der den Kerkern des Kaiserpalastes entrann."

Die Prinzessin erstaunte, als sie vernahm, daß ihre

Mutter vollkommen nun die Absichten wußte, die, wie sie glaubte, ihr Vater ihr so eben unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses hatte ahnen lassen. Allein sie wußte nicht, daß Alexius und dessen kaiserliche Ehehälfte, die in anderem Betracht einen Anstand gegen einander beobachteten, der für Personen ihres Ranges in jeder Hinsicht musterhaft zu nennen war, bisweilen und bei wichtigen Gelegenheiten einen häuslichen Zwist ausfochten, in welchem der Gemahl, gereizt durch den scheinbaren Unglauben der Gattin, leicht verlockt wird, diese von seinen eigentlichen Absichten mehr errathen zu lassen, als er bei kühlerem Blute und nach eigener ruhiger Wahl es gethan haben würde.

Die Prinzessin fühlte sich tief ergriffen durch die Vorstellung von dem Tode ihres Gemahls; auch konnte dies vernünftiger Weise wohl nicht anders vorausgesetzt werden, allein noch tiefer beleidigt und verletzt fühlte sie sich dadurch, daß ihre Mutter es für ausgemacht annahm, sie habe die Absicht, die Stelle des Cäsars sofort durch einen unzuverlässigen und auf jeden Fall unwürdigen Nachfolger auszufüllen. Welche Gedanken in ihr auch in Hinsicht auf Heribert wirksam gewesen seyn mochten, so ging deren Wirkung doch augenblicklich gänzlich verloren, als die Angelegenheit in ein so gehässiges und entwürdigendes Licht gestellt ward; dazu kommt noch, was wohl erinnert werden muß, daß die Frauen fast instinktmäßig ihre ersten Gedanken zu Gunsten eines Geliebten leugnen, auch selten geneigt sind, dieselben eher laut einzugestehen, als bis Zeit und Umstände vereint ihnen dazu die Hand bieten. Während also Anna Comnena der Mutter Anklage zurückwies, rief sie dabei den Himmel zu Zeugen der Reinheit ihrer Gesinnungen an.

„Sey Zeugin,“ sprach sie, „Du heilige Himmelsmutter; seyd Zeugen Ihr Märtyrer und Heiligen und Seligen alle, die Ihr, mehr denn wir, die Hüter unserer Herzensreinigkeit seyd, daß ich keine Leidenschaft hege, die ich nicht eingestehen dürfte, und daß, wenn das Leben des Cäsars von meinem Flehen zu Gott und Menschen abhinge, dasselbe mit jeglicher Rücksichtslosigkeit und Nichtachtung aller seiner gegen mich

gerichteten beleidigenden Handlungen, so lange dauern möchte, wie das Leben derjenigen frommen Himmelsknechte, die durch die Macht des Höchsten dieser Erde entnommen wurden, ohne daß sie vorher die Todesangst der Sterblichen empfanden!"

„Du hast furchtbar geschworen!" sagte die Kaiserin. „Siehe zu, Anna Comnena, daß Du dieses Dein Wort nicht brechest, denn, glaube mir, Du wirst auf die Probe gestellt werden."

„Auf welche Probe?" fragte die Prinzessin. „Was hätte ich über das Geschick des Cäsars, das nicht meiner Macht untergeben ist, zu verfügen?"

„Ich will es Dir erklären," sagte die Kaiserin überaus ernsthaft, indem sie die Tochter zu einer Art von Kleiderkammer führte, die ein Kabinet in der Mauer bildete. Hier zog sie einen herabhangenden Vorhang auf die Seite, und stellte ihrer Tochter den unglücklichen Nikephorus vor, der nur halb bekleidet war und sein der Scheide entnommenes Schwert in der Hand hatte. Indem die Prinzessin auf ihn, wie auf einen Feind blickte und sich einiger Pläne bewußt war, die rücksichtlich seiner im Verlaufe dieser Unruhen ihr aufgestiegen waren, kreischte sie schwach auf, als sie den Cäsar mit bewaffneter Hand sich so nahe erblickte.

„Gebt Euch gefaßter," sagte die Kaiserin, „oder dieser Beklagenswerthe wird entdeckt, und fällt dann nicht minder ein Opfer Eurer kindischen Furcht, als Eurer unversöhnlichen Rache."

Bei dieser Rede schien Nikephorus einen plötzlichen Entschluß zu fassen, denn indem er die Schneide seines Säbels senkte und vor der Prinzessin niederknieete, schlug er die Hände zusammen, als bäte er um Gnade.

„Was hast Du von mir zu begehren?" fragte seine Gemahlin, die durch ihres Gatten Kniebeugung ganz natürlich überzeugt ward, daß die stärkere Kraft auf ihrer Seite war. — „Was hast Du von mir zu begehren, Du, dem verletzte Dankespflicht, verrathene Liebe, Schändung der heiligsten Gelübde und das Zerreißen der zartesten Naturbande,

gleich als ob sie elende Spinngewebe gewesen wären, nicht können gestatten lassen, daß Deine Schaam sich in Worten ausspricht?"

„Denke nicht, Anna," versetzte der Bittende, „daß ich in diesem ergebnißreichen Zeitpunkte meines Lebens den Heuchler spielen will, um die kümmerlichen Reste eines entehrten Daseyns zu retten. Ich sehne mich nur darnach, in Mildherzigkeit von Dir zu scheiden, mir des Himmels Versöhnung zu erringen und die letzte Hoffnung zu gewinnen, obgleich mit manchen Missethaten belastet, Bahn zu jenen Regionen zu finden, in welchen allein ich Deine Schönheit und Deine Geistesgaben, wenn nicht übertroffen, doch in gleichem Maße wiederfinden werde."

„Hört Ihr ihn, Tochter?" sagte Irene. „Seine Bitte begehrt nur Vergebung. Deine jetzige Lage ist göttergleich, da Du die Sicherung seines Lebens mit der Verzeihung seiner Uebelthaten vereinbaren kannst."

„Ihr täuscht Euch, Mutter," antwortete Anna. „Nicht mir kommt es zu, ihm seine Schuld zu verzeihen oder gar seine Strafe zu verhindern. Ihr habt mich gelehrt, so von mir zu denken, wie künftige Jahrhunderte mich erkennen sollen; was aber werden diese von mir sagen, wenn sie mich als eine gefühllose Tochter schildern müssen, die dem meuchlerischen Verfolger ihres Vaters verzieh, weil sie in demselben ihren treulosen Gatten erblickte?"

„O seht, durchlauchtigste Kaiserin!" rief der Cäsar: „Stehe ich nicht auf der höchsten Stufe der Verzweiflung? Habe ich nicht vergebens mein Herzblut dargeboten, um den Flecken des Vatermordes und der Undankbarkeit von mir abzuwaschen? Habe ich nicht auch mich von dem unverzeihlichsten Theile der Anklage gegen mich, die mich des Mordanschlages gegen den göttergleichen Kaiser beschuldigt, gereinigt? Habe ich nicht bei allem, was dem Menschen heilig seyn kann, geschworen, daß ich weiter keine Absicht hatte, als eine Zeit lang den Kaiser von den Beschwerden der Regierung abzulösen, und ihn an einen Ort zu versetzen, wo er der Ruhe und Bequemlichkeit genießen möchte,

während zu gleicher Zeit sein Reich eben so nach seinem Gefallen wie je regiert werden sollte, nur daß sein jedesmaliger Befehl durch meine Hände ginge?"

„Mann des Irrthums!" sagte die Prinzessin, „Hast Du dem Throne des Kaisers Dich so nahe gebracht und dürftest Dir doch eine so falsche Vorstellung von ihm machen, daß Du es für möglich hieltest, er werde darein willigen, eine elende Puppe abzugeben, durch deren Bewegung Du Dir sein Reich unterwerfen möchtest? Wisse, daß das Blut eines Comnenus nicht so niederer Natur ist; mein Vater würde mit den Waffen in der Hand Deinem Verrathe begegnet seyn, und nur durch den Tod Deines Wohlthäters hättest Du Deines verbrecherischen Ehrgeizes Absichten erreichen können."

„Glaubt dieses immerhin," sagte der Cäsar, „ich habe keine Worte mehr für ein Leben, welches mir nichts mehr gilt und gelten darf. Ruft Eure Wachen und laßt durch sie den unglücklichen Briennius tödten, da er seiner einst geliebten Anna Comnena gehässig worden ist. Fürchtet nicht, daß irgend ein Widerstand von meiner Seite Euch dabei ein Hinderniß in den Weg lege. Nicht länger ist Nikephorus Briennius Cäsar, und so wirft er zu den Füßen seiner Prinzessin und Gemahlin das letzte dürftige Mittel nieder, dem gerechten Geschicke zu widerstehen, welchem sich zu beugen er bereit ist."

Nikephorus warf bei diesen Worten seine Waffe zu Anna's Füßen nieder, während Irene weinend, oder doch Thränen erheuchelnd, ausrief: „Wohl habe ich von Auftritten, wie der gegenwärtige einer ist, gelesen; aber hätte ich je denken können, daß meine eigene Tochter eine Hauptrolle darin spielen würde? Hätte ich jemals denken können, daß ihre, männiglich als die Begünstigte Apollo's und der Musen bewunderte Seele nicht Raum genug habe für die geringere aber liebenswürdigere Tugend weiblichen Mitleidens und zarter Frauenmilde, die sich selbst im Busen der niedrigsten Dörflerin ihren Tempel bauet? Verhärten und verstocken Deine Gaben, Deine Vorzüge und Talente denn

Dein Herz? Ist dem so, o so wäre es hundertmal besser, wenn Du sie alle von Dir thätest und an ihrer Statt jene sanften und häuslichen Tugenden aufnehmest, die der höchste Schmuck eines weiblichen Gemüthes sind."

„Was begehrt Ihr von mir, Mutter?" antwortete die Prinzessin. „Solltet Ihr es doch besser wissen, als ich es weiß, daß das Leben meines Vaters kaum neben dem dieses verwegenen und grausamen Mannes bestehen kann. O, ich bin überzeugt, daß er noch in diesem Augenblicke über Verschwörung brütet! Er, der ein Weib so betrügen konnte, wie er es that, wird von keinem Plane ablassen, der sich auf den Tod seines Wohlthäters gründet."

„Du thust mir Unrecht, Anna," sagte Briennius, der sich rasch erhob, und ehe die Prinzessin sich dessen versehen konnte, einen Kuß auf ihre Lippen drückte. „Bei diesem Kusse, dem letzten, der mir von Deinem Munde ward, schwöre ich, daß wenn ich auch mein Leben lang der Thorheit huldigte, ich doch nimmer mich des Verrathes gegen das Herz eines Weibes schuldig machte, das vor allen übrigen ihres Geschlechtes ein Muster an Vorzügen des Geistes und des Körpers ist."

Die Prinzessin, die sich durch diese Wendung sehr gesänftigt fühlte, erwiederte kopfschüttelnd: „Ach, Nikephorus! So klangen einst Eure Worte! So waren einst vielleicht Deine Gedanken! Doch wer oder was bürgt mir jetzt für die Wahrhaftigkeit der einen wie der andern?"

„Eben jene Vorzüge, eben Deine Vorzüge des Geistes und des Körpers!" rief Nikephorus.

„Und so der Bürgschaft mehr erforderlich ist," sagte Irene, „so wird Deine Mutter sie leisten. Verwirf sie nicht als ungültig in dieser Angelegenheit. Ich bin Deine Mutter, die Gemahlin des Kaisers, die vor allen andern menschlichen Wesen Theil zu nehmen hat an dem Wachsthum der Macht und Würde ihres Gemahls und ihres Kindes, und die in dem vorliegenden Falle eine Gelegenheit wahrnimmt, Großmuth zu üben, um den Friedensbruch in der Kaiserfamilie zu heilen, und das Gebäu der Herrschaft auf eine

Basis zu stellen, die, wenn noch Treue und Dankgefühl im Menschen leben, nimmer wieder erschüttert werden wird."

„So müssen wir denn, Mutter," sagte die Prinzessin, weil es Euer Wille so ist, auf die Zuverlässigkeit dieser Treue und Dankbarkeit vertrauen; obwohl meine eigene Erkenntniß der Sache, so durch Studium, wie durch Welterfahrung, mich gelehrt hat, gegen solches vorschnelle Vertrauen auf meiner Huth zu seyn. Dennoch, wenn wir auch des Cäsars Irrthümer verzeihen, bleibt der Kaiser immer derjenige, dem der endliche Beschluß der Sache überlassen werden muß."

„Fürchte nichts von Alexius," antwortete die Mutter. „Er wird entschlossen und entschieden sprechen; jedoch wenn er nicht in dem Augenblicke handelt, in welchem er den Entschluß faßt, so kann man sich auf diesen nicht mehr verlassen, als auf einen Eiszapfen im Thauwetter. Mache mich, so Du es im Stande bist, mit dem bekannt, was der Kaiser jetzt thut, und nimm mein Wort, daß ich Mittel finden werde, ihn auf unsere Seite zu bringen."

„Muß ich denn Geheimnisse verrathen, die von meinem Vater mir anvertraut worden sind?" fragte die Prinzessin, „und muß ich sie demjenigen verrathen, der noch jüngst die Gestalt eines anerkannten Feindes meines Vaters an sich wahrnehmen ließ?"

„Nenne es nicht verrathen," antwortete Irene, „da geschrieben steht, Du sollst Keinen verrathen, am wenigsten von Allen aber Deinen Vater und den Vater des Kaiserreiches. Doch aber steht wiederum geschrieben durch den Evangelisten Lukas, daß Verrath geführt werden wird durch Väter und Brüder, durch Blutsverwandte und Freunde, demnach zuverlässig auch durch Töchter; als wodurch ich blos zu bemerken geben will, daß Du uns Deines Vaters Geheimnisse in so fern mittheilen sollst, als es uns in den Stand setzen kann, das Leben Deines Gatten zu retten. Die Nothwendigkeit der Sache entschuldigt das, was anderweitig als nicht zu entschuldigend angesehen werden dürfte."

„So sey es denn, meine Mutter," sagte die Prinzessin.

„Nachdem ich vielleicht allzu bereitwillig mich darein fügte, diesen Uebelthäter der Gerechtigkeit meines Vaters zu entziehen, fühle ich, daß ich seine Wohlfahrt durch alle die Mittel sichern muß, die mir zu Gebote stehen. Ich verließ meinen Vater in einem der untersten Kerkergewölbe und zwar in der Zelle eines Blinden, den mein Vater mit dem Namen Ursel nannte."

„Heilige Maria!" rief die Kaiserin, „Du hast einen Namen genannt, der lange Zeit in freier Luft nicht ausgesprochen wurde."

„Hat des Kaisers Besorgniß vor Gefahr durch die Lebendigen," sagte der Cäsar, „ihn vermocht, die Todten heraufzurufen? denn Ursel lebt seit dreien Jahren nicht mehr."

„Gleichviel," entgegnete Anna Comnena, „dennoch rede ich wahr. Mein Vater hielt eben Zweigespräch mit einem elend aussehenden Gefangenen, den er Ursel nannte."

„Eine Gefahr mehr also," sagte der Cäsar, „Ursel kann den Eifer nicht vergessen haben, mit welchem ich gegen ihn die Sache des jetzigen Kaisers verfocht, und wird, sobald er frei athmet, auf Rache gegen mich sinnen. Wir müssen bemüht seyn, solches abzuwenden, wie sehr es auch unsere gegenwärtige Schwierigkeiten vergrößert. Setzt Euch nieder, meine sanfte, wohlwollende Mutter; und auch Du, meine Gattin, die Du Deine Liebe zu einem unwürdigen Gemahl den Verlockungen der Eifersucht und vorschneller Rache vorzogst; setze Dich, und lasset uns erwägen, auf welche Weise es in unserer Macht steht, im Verein mit unserer Pflicht gegen den Kaiser das lecke Schiff sicher in den Hafen zu bringen."

Der Cäsar ließ viele natürliche Anmuth blicken, indem er Mutter und Tochter zu ihren Sitzen führte. Dann nahm er vertraulich Platz zwischen ihnen, und bald waren Alle in Ueberlegung begriffen, welche Maßregeln auf morgen zu nehmen wären, wobei nicht zu vergessen stand, daß das Leben des Cäsars erhalten und zu gleicher Zeit das griechische Reich gegen die Empörung geschützt werden sollte, von welcher Nikephorus selbst der Hauptanstifter gewesen war.

Briennius wagte darauf hinzudeuten, das Beste möchte seyn, der begonnenen Verschwörung ihren Lauf zu lassen, indem er seine Treue zu Pfande setzte, daß dabei die Rechte des Kaisers unverletzlich bleiben sollten; jedoch sein Einfluß auf deren Tochter war nicht mächtig genug, um solchem Vertrauen zu begegnen. Beide Frauen lehnten sich auf, daß er den Palast verließe, oder überhaupt den geringsten Antheil an der Verwirrung nähme, die am folgenden Tage zuverlässig ausbrechen würde.

„Ihr vergeßt, edle Frauen," sagte der Cäsar, „daß meine Ehre fordert, mich dem Grafen von Paris zu stellen."

„Possen!" rief Anna Comnena, „redet mir nicht von Eurer Ehre. Weiß ich etwa nicht recht wohl, daß obwohl die Ehre der abendländischen Ritter eine Art von Moloch, ein fleischfressender, blutverschlingender Dämon ist; doch dasjenige, was der Götze der morgenländischen Krieger genannt werden muß, sich zwar eben so laut und geräuschvoll wie jener Moloch gibt, weit minder unversöhnlich im Felde ist? Glaubt nicht, daß ich große Beleidigungen und Kränkungen vergab, um dafür so falsche Münze wie Ehre in Bezahlung zu nehmen. Eure Geisteskraft ist nur gering, wenn Ihr keinen andern Vorwand ersinnen könnt, der die Griechen zufrieden stellt, und gesteht es, Briennius, Ihr geht zu diesem Kampfe nur mit Widerwillen. Wähnt nicht, daß ich Euch eine Zusammenkunft mit diesem Grafen und dieser Gräfin, sey es nun zum Kampfe oder zu verliebtem Zweigespräche, gestatte. Dennoch könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Ihr hier so lange gefangen bleibt, bis die zu solcher übergroßen Thorheit anberaumte Stunde vorüber seyn wird."

Vielleicht verdroß es im Herzen den Cäsar keineswegs, daß seiner Gemahlin Willensmeinung sich so unumwunden und entschlossen gegen den festgesetzten Zweikampf aussprach, denn er antwortete: „Wenn Ihr entschlossen seyd, meine Ehre in Eure Obhut zu nehmen, so bleibe ich für jetzt Euer Gefangener und besitze überdies keine Mittel, mich Eurem Willen zu widersetzen. Sobald ich in Freiheit seyn werde,

habe ich wieder über meinen Muth und mein Schwert zu gebieten."

„So sey es, Herr Paladin," entgegnete die Prinzessin mit vieler Gelassenheit. „Ich hege die frohe Hoffnung, daß weder Euer Muth noch Euer Schwert Euch mit einem jener wagehalsigen Teufel von Paris, möge er nun ein männlicher oder weiblicher Satan seyn, zusammenführen werde, und dies werden wir als die höchste Höhe betrachten, zu der Eure Tapferkeit sich mittelst der griechischen Philosophie und der Ueberlegung unserer heiligen Gnadenmutter, nicht aber Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen aufschwingt."

In diesem Augenblick ward durch ein gebieterisches Pochen an der Thür die Unterredung der Damen und des Cäsars unterbrochen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Der Arzt. Getröstet Euch, o Herrin; wilde Wuth,
Ihr seht's, stürmt nicht mehr in ihm; doch gefährlich
Ist's, die verlorene Zeit ihm vorzurücken.
Laßt ihn ins Haus gehen, stört ihn vor der Hand
Durch nichts mehr. —"

König Lear.

Wir verließen den Kaiser Alexius Comnenus tief in einem unterirdischen Gewölbe bei verlöschender Lampe und einem dieser Lampe so ziemlich gleichenden Gefangenen. Ein Weilchen lauschte der Kaiser den Fußtritten seiner wieder die Treppe hinansteigenden Tochter; doch ward er schon lange vorher ungeduldig, ehe es möglich war, daß Anna die Höhe der Wendeltreppe erreichte. Etliche Minuten ertrug er es mit Gelassenheit, daß es ihm an demjenigen Beistand fehlte, den ihm zuzuschicken er ihr aufgetragen hatte; jedoch seltsamer Argwohn regte sich dabei in seiner Seele: „Könnte es möglich seyn? Hätte sie um der harten Worte willen, die ich zu ihr sprach, ihren Vorsatz geändert? Wäre sie entschlossen, ihren Vater in der dringendsten Noth seinem Schicksale zu überlassen? und darf er den Beistand nicht erwarten, nach welchem er die eigene Tochter aussendete."

Die kurze Frist, welche die Prinzessin in einer Art von Galanterie mit dem Varangier Heribert vergeudete, ward für den Kaiser durch dessen Ungeduld zehnfach verlängert, so daß Alexius auf den Gedanken gerieth, Anna Comnena wäre hin und holte die Mitschuldigen des Cäsars, um den Kaiser in seiner wehrlosen Lage zu überfallen, und ihre halbgestörte Verschwörung dennoch auszuführen.

Nach einer ziemlichen Zeit, die er mit diesen Ahnungen banger Ungewißheit ausgefüllt hatte, begann er endlich ruhiger zu erwägen, wie wenig Wahrscheinlichkeit darin läge, daß die Prinzessin, schon deswegen, weil sie im höchsten Grade unzufrieden mit dem bösen Thun ihres Gemahls war, mit diesem gemeinschaftliche Sache zum Verderben desjenigen machen würde, der sich im Allgemeinen als ein so nachsichtiger und liebevoller Vater bewiesen hatte. Als er diesen besseren Gedanken auffassete, wurden Tritte auf der Wendeltreppe gehört, und nach langem und ungleichem Herabsteigen erschien endlich Heribert in schwerer Rüstung am unteren Ende der Stufen. Hinter ihm ächzend und zitternd, und zwar theils vor Frost, theils vor Schrecken, tappte Douban, der heilkundige Sklav, her.

„Willkommen, ehrlicher Edward," redete Alexius die Herabgestiegenen an: „Willkommen, Douban, dessen ärztliche Geschicklichkeit vollgenügend ist, der Last der Jahre, welche auf ihm ruht, das Gegengewicht zu geben."

„Eure Hoheit ist allzugnädig —" stöhnte Douban, doch was er weiter sagen mochte, ward durch einen heftigen Husten, die Folge seines hohen Alters, seines schwächlichen Körpers, des Kerkerdunstes und der Mühseligkeit, die ihm das Hinabsteigen der hohen und steilen Treppe verursacht hatte, völlig erstickt.

„Du bist nicht gewohnt, Deine Kranken an einem so rauhen Aufenthaltsorte zu besuchen," sagte Alexius, „und nichts desto weniger zwingt Staatsnothwendigkeit uns, auf die Dünste dieser unterirdischen Regionen Manche zu beschränken, die der Wirklichkeit, wie dem Namen nach, nicht minder unsere geliebten Unterthanen sind."

Der Heilverständige fuhr fort zu husten, vielleicht um entschuldigt zu seyn, daß er auf des Kaisers Rede keine bejahende Antwort gab, weil sein Gewissen ihm nicht wohl gestattete, auf eine Bemerkung zu erwiedern, die an sich selbst nicht ganz wahr zu seyn schien; obwohl sie von Einem gemacht wurde, der am besten von der Sache hätte unterrichtet seyn sollen.

„Ja, mein Douban," fuhr der Kaiser fort, „in diesem festen Käfig von Eisen und Magnetstein haben wir den gefürchteten Ursel einzuschließen für nöthig erachtet, dessen Ruhm sowohl wegen kriegerischer Einsicht, wie staatskluger Erfahrung und persönlicher Tapferkeit, weit und breit in der Welt erschollen ist; so daß wir dessen vielfache Gaben und Vorzüge für eine Zeitlang in Dunkelheit verbergen mußten, um sie bei passenderer Gelegenheit, welche nunmehr erschienen ist, dieselben in allem ihrem Glanze der Welt zurückzugeben. Untersuche daher diesen Puls, Douban — betrachte diesen Kranken als einen Menschen, der lange Zeit in strenger Kerkerhaft und unter allen Entbehrungen derselben zubrachte, und der jetzt plötzlich dem vollen Genusse des Lebens und alles dessen, wodurch das Leben schätzenswerth gemacht wird, zurückgegeben werden soll."

„Ich will mein Bestes thun," sagte Douban; „allein Eure Majestät wird erwägen müssen, daß wir es mit einem schwachen und ausgemergelten Körper zu thun haben, dessen Gesundheit fast gänzlich geschwunden zu seyn scheint, und vielleicht im nächsten Augenblick erlöscht, wie dieses blasse und zitternde Lampenlicht, dessen nahes Verglühen nur allzusehr dem Lebensathem dieses unglücklichen Patienten zu gleichen scheint."

„Begehre also, ehrlicher Douban," sagte der Kaiser, „etliche Stumme, die den Dienst im Innern des Palastes haben, und die Dir oft in solchen Fällen Beistand leisteten — oder Halt — Edward, Du wirst hurtiger seyn; hole Du die Stummen — laß sie ein Tragbett für den Kranken bringen, und Du, Douban, beaufsichtige das Ganze. Schafft den Leidenden unverzüglich in ein anständiges Gemach; nur

tragt Sorge, daß es in Geheim geschehe. Dann laßt ihn die Wohlthat eines Bades genießen, oder was irgend sonst zu Wiederherstellung seiner gesunkenen Lebensgeister gereichen mag; habt aber dabei vor Augen, daß er sich morgen wird öffentlich zeigen müssen."

„Das wird schwer halten," meinte Douban, „nachdem es scheint, daß er schlimm behandelt ward, wie solches sein unsicherer Puls mir nur allzusehr bestätigt."

„Es war ein Versehen von dem Kerkerwächter, dem unmenschlichen Quäler, der seiner Strafe dafür nicht entgangen seyn würde," fuhr der Kaiser fort, „hätte nicht schon der Himmel ihm dieselbe durch die seltsame Mitwirkung eines Waldmenschen zukommen lassen, der gestern den Kerkermeister, welcher den Tod dieses Gefangenen beabsichtigte, tödtete. Ja, mein lieber Douban, eine geheime Schildwache unserer Leibwächter, die Unsterblichen genannt, hätte beinahe diese Blume unseres Vertrauens, die wir für eine Zeitlang vermauern mußten, vernichtet; und dann hätte freilich ein plumper Hammer einen unschätzbaren Edelstein zersplittert; jedoch das Geschick hat solchem Unheil vorgebeugt."

Als die Beihülfe der Sklaven angelangt war, verordnete der Arzt, der lieber zu handeln als zu sprechen schien, ein Bad von heilsamen Kräutern und befahl, daß der Kranke nicht beunruhigt werden sollte, ehe die nächste Morgensonne am Himmel leuchtete. So ward Ursel in ein Bad gebracht, wie die Weisung des Arztes es wollte; doch zeigte sich bei ihm nach dem Bade eben kein Symptom von Genesung. Aus dem Bade ward der Kranke in ein bequemes Schlafgemach befördert, dessen breites Fenster auf eine der Terrassen des Palastes hinaus ging, die eine weite Aussicht darbot. Diese Operationen wurden mit einem Menschen vorgenommen, der durch bisher erlittene Martern so gänzlich abgestumpft worden war, sich so unempfindlich gegen alle sinnliche Einwirkung gab, daß der Arzt dann erst hoffte, die Nebel der Bewußtlosigkeit von dem Kranken zu verscheuchen, wenn durch Reiben der erstarrten Gliedmaßen und

durch andere Mittel demselben allmälig das körperliche Gefühl zurückgegeben seyn würde.

Bereitwillig gehorchte Douban den Befehlen des Kaisers und blieb bis gegen die Zeit des Frühroths am Bette des Kranken, stets geschäftig, dessen Natur, so fern es möglich war, durch die Kunst des Arztes zu unterstützen.

Unter den Stummen, die weit mehr daran gewöhnt waren, die Vollstrecker des kaiserlichen Unwillens, als der Menschenfreundlichkeit desselben zu seyn, suchte Douban einen von milderen Gesinnungen aus, und gab ihm nach der vom Kaiser erhaltenen Weisung zu verstehen, daß das, was mit dem Kranken vorginge, streng geheim gehalten werden müßte; während der verhärtete Sklave erstaunte, daß man die Aufmerksamkeit, die einem Halbtodten bewiesen wurde, mit noch größerer Heimlichkeit als blutige Hinrichtungen und Folterqualen betrieb.

Der leidende Kranke nahm die manchfache Behandlung, die man ihm angedeihen ließ, schweigend und wenn nicht mit gänzlicher Bewußtlosigkeit, doch ohne eine deutliche Unterscheidung ihres Zweckes hin. Nach dem sänftigenden Bade und dem wollüstigen Vertauschen des rauhen und moderigen Strohlagers, auf welchem er jahrelang gelegen hatte, mit dem weichsten Daunenbette, empfing Ursel einen Heiltrank, der mit einem gelinden Opiat versetzt war. Der balsamische Wiederhersteller der Natur stellte also herbeigerufen sich ein, und der Gefangene versank in einen süßen Schlummer, der seit langer Zeit seine Augen nicht heimgesucht hatte, und der eben so sehr seine geistigen Fähigkeiten wie seine körperliche Gestalt zu fesseln schien, indem die Gesichtszüge des Kranken sich milderten und seine Gliedmaßen nicht mehr vom Krampfe angegriffen wurden, sein öfters plötzliches Aechzen und Stöhnen aufhörte, und er überhaupt den ruhigen Zustand vollkommenen Wohlseyns an sich wahrnehmen ließ.

Schon röthete der Morgen den Horizont, und die Kühle des Frühhauches war in die hohen Hallen des Kaiserpalastes gedrungen, als ein leises Pochen an der Thür den Sklaven

Douban erweckte, der, ungestört durch den ruhigen Zustand seines Patienten, sich eine kurze Ruhe gestattet hatte. Die Thür des Gemaches öffnete sich und eine Gestalt erschien, die in das Gewand eines Offiziers des Palastes gehüllt war, und hinter einem großen, künstlichen, weißen Bart das Gesicht des Kaisers zeigte. „Douban," fragte Alexius, „wie steht es um Deinen Kranken, dessen Wohlseyn an diesem Tage dem griechischen Reiche von so hoher Wichtigkeit ist?"

„Wohl, hoher Herr," versetzte der Arzt, „überaus wohl, und wenn er nicht gestört wird, so will ich alles, was ich an Geschicklichkeit besitze, verwetten, daß die von der Kunst des Arztes unterstützte Natur über die Dämpfe und die ungesunde Luft eines unsauberen Kerkers triumphiren wird. Nur seyd vorsichtig, mein Kaiser, und laßt nicht durch unzeitige Hast diesen Ursel beschäftigt werden, bevor er den gestörten Gang seiner Gedanken geordnet und in gewissem Maße die Kräfte seiner Seele und seines Körpers wieder erlangt hat."

„Ich will meine Ungeduld bezwingen," antwortete der Kaiser, „oder vielmehr, ich will mich von Dir, Douban, beherrschen lassen. Denkst Du, daß er wach sey?"

„Ich sollte meinen, daß er wache," sagte der Heilkünstler, „jedoch öffnet er die Augen nicht, und es scheint mir, als widerstrebe er durchaus der natürlichen Anregung, sich zu erheben und umherzusehen."

„Sprich mit ihm," befahl der Kaiser, „und laß uns wissen, was in seiner Seele vorgeht."

„Das ist etwas gefährlich," versetzte Douban, „doch soll Euch Folge geleistet werden. — Ursel," fuhr er fort, indem er sich dem Bette des blinden Kranken näherte und dann mit lauterer Stimme wiederholte: „Ursel! Ursel!"

„Still, still!" murmelte der Ruhende; „störe nicht die Erlös'ten in ihrer Seligkeit — nicht rufe den elendesten der Sterblichen auf, den Gallbecher ferner zu schlürfen, von welchem er auf seines Schicksals Geheiß trinken mußte."

„Vorwärts! Weiter!" sagte der Kaiser leise zu Douban, „sprich ihm mehr zu; es ist mir wichtig zu wissen, in

welchem Grade er seiner Sinne Meister ist, oder in welchem Maße dieselben von ihm gewichen sind.“

„Dennoch,“ sagte der Arzt, „möchte ich nicht so strafbar vorschnell seyn, durch unzeitiges Drängen eine gänzliche Geisteszerrüttung zu bewirken, und den Kranken entweder in völlige Abwesenheit zurückzurufen, oder eine Erstarrung hervorzubringen, in der er lange Zeit bleiben dürfte.“

„Gewiß nicht,“ entgegnete der Kaiser, „meine Befehle sind die eines Christen, einem andern Christen gegeben, auch wünsche ich nicht, daß ihnen weiter gehorcht werde, als es mit göttlichen und menschlichen Gesetzen verträglich ist.“

Nach dieser Aeußerung schwieg er ein Weilchen, doch waren kaum wenige Minuten verflossen, als er den Arzt schon wieder aufforderte, dem Kranken zuzusprechen. „Wenn Ihr,“ sagte Douban, etwas stolz auf das Vertrauen, das nothwendiger Weise in ihn gesetzt werden mußte, „wenn Ihr mich nicht fähig haltet, über die Behandlung meines Kranken zu urtheilen, so muß Eure kaiserliche Hoheit Gefahr und Bemühung derselben selbst auf sich nehmen.“

„Trau, das werde ich,“ sagte der Kaiser, „denn den Bedenklichkeiten der Aerzte kann nicht nachgesehen werden, wenn das Wohl von Königreichen und das Leben von Monarchen dagegen in die Wage gelegt worden sind. — Erhebe Dich, mein edler Ursel! Höre eine Dir einst wohlbekannte Stimme, wie sie Dich willkommen heißt zu Ruhm und Herrschaft! Blicke um Dich her und sieh wie die Welt Dir Gruß beut, daß Du aus der Kerkerhaft zur Herrschermacht empor stiegst.“

„Listiger Teufel,“ rief Ursel, „der Du den lockendsten Köder auswirfst, um das Elend der Unglücklichen noch zu steigern! Wisse, Versucher, daß ich mir all der Schlingen durch sänftigende Bilder in voriger Nacht bewußt bin; ich weiß von Deinen Bädern, Deinen Betten, Deinen Seligkeitswohnungen — doch eher sollst Du es vermögen, ein Lächeln auf die Wangen Sankt Antons des Eremiten zu

bringen, als die meinigen zu zwingen, nach der Weise üppiger Weltlinge zu lächeln."

„Versuch' es dennoch, Mann der Thorheit," drang der Kaiser in ihn, „und traue dem Zeugnisse Deiner Sinne ob der Wirklichkeit der Freuden, von denen Du umringt bist; oder wenn Du hartnäckig bist in Annahme einer anderen Ueberzeugung, so harre noch ein Weilchen, und ich will ein Wesen mit mir herführen, dessen Lieblichkeit so unvergleichlich ist, daß ein einziger Blick aus dessen Augen den Deinigen die Sehkraft wieder geben soll, wäre es auch nur, um eine Sekunde lang jene Schönheit anzublicken." Indem er dies sagte, verließ er das Gemach.

„Verräther!" sagte Ursel; „eisgrauer Betrüger! Bringe Niemand hieher, und trachte nicht, durch Schattengebilde und Traumgestalten von Schönheit, die Täuschung zu erhöhen, welche auf ein Weilchen meinen Kerker wahrscheinlich nur deswegen vergüldet, um den letzten Funken meiner Vernunft zu tödten, und mir dann diese irdische Hülle mit einem Kerker in dem satanischen Pfuhle selbst zu vertauschen!"

„Seine Seele ist etwas zerrüttet," dachte der Arzt bei sich selbst, „welches oft die Folge langwieriger Gefangenschaft zu seyn pflegt. Ich wundere mich nur," grübelte er weiter, „ob dieser Mann, der so lange Zeit in einem so scheußlichen Kerker zubrachte, im Stande seyn kann, dem Kaiser in irgend Etwas von wesentlichem Nutzen zu seyn. — So denkst Du denn," fuhr er, zu dem Kranken gewendet, fort, „daß die anscheinende Befreiung in verwichener Nacht, sammt den Bädern und Erfrischungen nur ein äffender Traum ohne alle Wirklichkeit war?"

„Ach, was sonst?" entgegnete Ursel.

„Und Dich aufzurichten, welches zu thun wir Dich bitten, wäre nichts anders, als einer nichtigen Versuchung weichen, die Dich nur zu noch größerem Elend erwachen lassen würde?" fragte der Arzt.

„Nicht anders," erwiederte der Kranke.

„Was denkst Du denn von dem Kaiser, auf dessen Befehl Dir so schwerer Zwang angethan wird?"

Vielleicht wünschte Douban diese Frage nicht ausgesprochen zu haben, denn in demselben Augenblick, in welchem er sie dem Kranken vorlegte, öffnete sich die Thür des Gemaches, und Alexius Comnenus trat ein, indem die Tochter, die zwar einfach, doch mit geziemendem Glanze gekleidet war, ihm am Arme hing. Sie mußte Zeit gefunden haben, ihre Kleidung mit einem weißen Gewande zu vertauschen, welches eine Art von Trauer ausdrückte. Der Hauptschmuck an ihr war ein demantes Diadem von unschätzbarem Werthe, welches ihre lang herabwallenden dunkeln Locken bekrönte. Fast bis zum Tode erschreckt, war sie von ihrem Vater in der Gesellschaft ihres Gemahls, des Cäsars, und ihrer Mutter überrascht worden; denn in einem und demselben donnernden Befehlworte überantwortete der Kaiser den mehr als verdächtigen Verräther Nikephorus Briennius der Huth einer starken varangischen Wache, und befahl der Tochter, ihr in die Kammer Ursels zu folgen, in welcher Anna Comnena sich jetzt erblickte, wo sie jedoch entschlossen war, Alles anzuwenden, das verfallene Leben ihres Gatten des Cäsars zu retten, wiewohl sie auch sich vornahm, sich nur dann erst auf ihre Bitten und Vorstellungen zu verlassen, wenn sie sehen würde, daß ihr Vater mit Entschlossenheit und Bestimmtheit zu Ausführung seines Vorhabens schritt. Hastig, wie die Pläne des Kaisers entworfen wurden, konnten sie auch hastig durch einen Zufall vernichtet werden, so daß hier nicht geringe Wahrscheinlichkeit blieb, Alexius könnte gezwungen werden, auf die Absichten einzugehen, worauf die Wünsche seiner Gattin und Tochter gerichtet waren, nämlich auf die Vergebung des strafbaren Briennius. Zu seinem Erstaunen und wahrscheinlich nicht sonderlich zu seiner Zufriedenheit hörte der Kaiser, als er in das Gemach trat, wie sein eigener Charakter von dem Kranken gegen den Arzt geschildert ward.

„Wähne nicht," sagte Ursel zur Erwiederung auf Douban's Frage, „daß, obgleich ich in diesem Kerker eingemauert worden bin und noch wie etwas Aergeres als ein Auswurf der Menschheit behandelt werde, und daß, obgleich

ich außerdem noch meines Augenlichtes, der köstlichsten Himmelsgabe, beraubt ward — wähne nicht, sage ich, daß, obwohl ich dies Alles nach dem grausamen Willen jenes Alexius Comnenus erdulde, ich diesen für meinen Feind halte; im Gegentheile, er ward das Mittel, durch welches der geblendete und elende Gefangene lernte, eine Freiheit zu suchen, die unendlich herrlicher ist, als diese kümmerliche Erde sie gewähren kann. Soll ich deswegen den Kaiser unter meine Feinde zählen? Ihn, der mich die Hinfälligkeit der irdischen Dinge, die Nichtigkeit weltlicher Genüsse und die geläuterte Aussicht auf eine bessere Welt, wo Ersatz für erduldetes Erdenelend gegeben wird, erkennen lehrte? Mit nichten!"

Beim Anfange dieser Rede hatte der Kaiser etwas betroffen; dagestanden doch als er den unerwarteten Schluß derselben vernahm, der, wie er nur allzugern meinte, sehr zu seinen Gunsten war, warf er sich in eine Stellung, die zum Theil einem Bescheidenen, der sein Lob erschallen hört, zum Theil einem Manne ziemt, der höchlich betroffen über die Aeußerungen ist, die ein großmüthiger Gegner Betreffs seiner laut werden läßt.

„Mein Freund," sagte er, „wie richtig beurtheilt Ihr meine Absicht, wenn Ihr annehmt, daß die Erkenntniß, die Menschen Eures Gemüthes aus dem Uebel herleiten, eben diejenige Erfahrung war, die ich Euch aus einer durch widrige Umstände verlängerte und meinen Wünschen völlig entgegenstrebende Gefangenschaft wollte entwickeln lehren! — Laß mich Dich umarmen, großmüthiger Mann, der Du es so wohl verstehst, die Absicht eines betroffenen, jedoch stets getreuen Freundes zu erläutern."

Der Kranke richtete sich in seinem Bette auf.

„Halt!" sagte er: „Mich dünkt meine Geisteskräfte und meine Sinne sammeln sich wieder. Ja," murmelte er, „das ist die verrätherische Stimme, die mich erst als Freund willkommen hieß, und dann schonungslos befahl, mich des Lichtes meiner Augen zu berauben! Steigere Deine Grausamkeit, Comnenus, so sehr Du es willst — füge zu meiner

Kerkernoth noch Folterqualen — doch, da ich Deine heuchlerischen und unmenschlichen Gesichtszüge nicht sehen kann, verschone aus Barmherzigkeit mein Ohr mit den Tönen Deiner Stimme, die mir unendlich mehr zuwider sind, als das Gezisch der Kröten und Schlangen; ja, mehr zuwider, als die ekelhaftesten und schmähendsten Laute, die in der Natur zu vernehmen seyn mögen!"

Diese Rede ward mit solchem Nachdruck gesprochen, daß der Kaiser vergebens strebte, dieselbe zu unterbrechen; obwohl er selbst, sowohl wie Douban und seine Tochter, weit mehr von der Sprache unverstellter, natürlicher Leidenschaft vernahm, als er je zu vernehmen geahnet hatte.

„Erhebe Dein Haupt, vorschneller Mann," sagte Alexius, „und fessele Deine Zunge, daß sie nicht in Aeußerungen fortfahre, die Dir theuer zu stehen kommen könnten. Sieh mich an und sieh, ob ich Dir nicht einen Lohn aufbehalten habe, der Dir all das Leiden versöhnt, dessen Deine Thorheit mich anklagen möchte."

Bisher hatte der Gefangene hartnäckig seine Augen geschlossen gehalten, welches sich aus der unvollkommenen Vorstellung ergab, die er von alle dem hatte, was seit dem vorigen Abend mit ihm vorgegangen war; so daß seine Wahrnehmungen sich, wenn nicht als die eines irren Verstandes, doch als die einer überspannten Einbildung kund gaben. Doch jetzt, wo seine Augen auf die stattliche Gestalt des Kaisers und auf die anmuthige Form der Prinzessin fielen, die sich beide ihm in den milden Strahlen des Morgenlichtes darstellten, rief er mit hinschwindendem Tone: „Ich sehe — ich sehe!" und sank dann ohnmächtig auf sein Lager zurück, wo augenblicklich der Beistand des Heilkundigen seiner wartete.

„Eine höchst wundervolle Heilung!" rief der Arzt, „und der lebhafteste meiner Wünsche dürfte der seyn, solche Wunderherstellung noch mehreremale bewirken zu können."

„Narr!" sprach der Kaiser, „kannst Du nicht begreifen, daß das, was nimmer genommen ward, mit geringer Schwierigkeit wieder hergestellt werden kann? Er ward

ausersehen," fuhr er in herabgestimmtem Tone fort, „eine Operation auszuhalten, die ihn glauben machte, daß seine Sehkraft vernichtet ward, und da kein Lichtstrahl zu ihm drang oder sich ihm doch nur in zweifelhaftem, kaum wahrzunehmenden Schimmer zeigte, so hinderte die geistige wie körperliche Dunkelheit, die ihn umgab, ihn das Vorhandenseyn jener Himmelsgabe, deren er sich beraubt wähnte, zu erkennen. Vielleicht möchtest Du mich nach dem Grunde fragen, der mich bewog, eine so seltsame Täuschung über ihn zu verhängen? Doch war dieser Grund höchst einfach. Indem er für unfähig zum Regieren erkannt ward, sollte er aus dem Gedächtnisse der Menschen schwinden, während ich zu gleicher Zeit ihm sein Augenlicht auf den Fall bewahrte, daß es in meiner Macht stehen möchte, ihn aus dem Kerker zu befreien, und, wie ich es jetzt beabsichtige, seinen Muth und seine Talente zum Dienste des Reiches zu benutzen, um der drohenden Verschwörung ein Gegengewicht zu geben."

„Und kann Eure kaiserliche Hoheit," sagte Douban, „hoffen, daß Ihr dieses Mannes Gehorsam und Zuneigung durch das Verfahren gewannet, welches Ihr gegen ihn walten ließet?"

„Das kann ich nicht sagen," antwortete der Kaiser, „die Zukunft muß dies entscheiden. Alles was ich weiß, ist, daß es nicht meine Schuld ist, wenn Ursel Freiheit und Herrschermacht — womit sich vielleicht noch eine Verbindung mit unserem eigenen hohen Hause vereinigt — und den fortdauernden Genuß seiner Sehkraft, dessen ein minder gewissenhafter Mann ihn vielleicht beraubt haben würde, nicht einem dunkeln und verschollenen Daseyn vorzieht."

„Da solches Eurer kaiserlichen Hoheit Wohlmeinen und Beschluß ist," sagte Douban, „so kommt es mir zu, Mithülfe, nicht aber Widerspruch zu leisten. Erlaubt mir daher, Eure Hoheit und die gnädigste Prinzessin zu bitten, Euch wegzubegeben, damit ich diejenigen Mittel anwende, die ein so seltsam erschüttertes Gemüth wieder sänftigen und diesem Manne den völligen Gebrauch seiner Sehkraft, deren er so lange Zeit beraubt gewesen ist, wieder zurückgeben."

„Ich bin es zufrieden," entgegnete der Kaiser, „doch merke Dir es, daß Ursel nicht eher völlig frei ist, als bis er einen Entschluß faßte, der dem meinigen entspricht. Es mag Dir und ihm dienlich seyn, zu wissen, daß, obgleich kein Vorsatz obwaltet, ihn den Kerkern des Kaiserpalastes zurückzugeben, er doch, wenn er oder irgend Einer Namens seiner darnach strebte, sich in diesen fieberischen Zeiten an die Spitze einer Parthei zu stellen, unverzüglich erfahren soll, daß er nicht außer dem Bereiche der Streitärte meiner Varangier ist; das gelobe ich ihm, um einen fränkischen Schwur zu thun, bei der Ehre eines Edelmannes! Ich vertraue es Dir an, ihm solches mitzutheilen, indem es ihn und alle diejenigen betrifft, die an seinem Interesse Theil nehmen möchten. — Komm, Tochter, wir wollen gehen und den Heilkünstler mit seinem Kranken allein lassen. Merke auf, Douban, wie es von Wichtigkeit ist, daß Du es mir sofort anzeigst, wenn der Patient die Fähigkeit besitzt, vernünftig mit mir zu reden."

Alexius und dessen hochbegabte Tochter entfernten sich demnach.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Süß, heilsam ist uns Widerwärtigkeit;
Denn gleich der häßlich-giftigen Kröte trägt
Sie einen köstlichen Juwel im Haupt.

Shakspeare's „Wie's Euch gefällt."

Durch die Fensterthür, die von Ursels Gemach auf eine obere Terrasse des Kaiserschlosses leitete, bot sich die lieblichste und überraschendste Aussicht auf die romantische Umgegend von Constantinopel dar.

Nachdem Douban seinen Kranken ein Weilchen hatte ruhen und sich sammeln lassen, führte er denselben auf die Terrasse; denn Ursel hatte, als er wieder zu sich gekommen war, den Wunsch geäußert, sich von der Zuverlässigkeit seiner

wieder hergestellten Sehkraft zu überzeugen, indem er nochmals in das majestätische Angesicht der Natur blickte.

Das Schauspiel, das sich Ursels Blicken darbot, war einerseits ein Meisterstück der menschlichen Kunst. Die stolze, mit stattlichen Gebäuden geschmückte Stadt zeigte, wie es der Welthauptstadt geziemte, eine Reihe glänzender baukünstlerischer Gegenstände, von denen etliche schlicht und einfach wie die waren, deren Bekrönung sich von Körben voll Akanthus entlehnte, und andere deren Säulenkanelirung den Lanzenschaften der früheren Griechen nachgebildet waren: freilich alle einfach von Form, doch in dieser ihrer Einfachheit ungleich angenehmer, als irgend menschlicher Scharfsinn dergleichen seitdem erfunden und angewendet hat. Zu den prächtigsten Gebäuden, welche die Kunst der Alten nach streng klassischen Modellen aufgerichtet hatte, gesellten sich Paläste späterer Zeit, an denen ein neuerer Geschmack nach Verbesserung gestrebt hatte, indem er die mancherlei Bauordnungen mischte und entweder zusammengesetzte oder ganz neu erfundene Formen dadurch hervorbrachte. Bei alledem verschaffte die Stattlichkeit der Gebäude denselben die ihnen gebührende Hochachtung, ja, der vollkommenste Richter in baukünstlerischen Angelegenheiten mußte sich durch die Hoheit und die Wirkung der Gebäude getroffen fühlen, selbst wenn diese mit einer gewissen Ungenauigkeit des Geschmackes aufgeführt worden waren. Triumphbögen, Thürme, Obelisken und Kuppeln, die zu mancherlei Zwecken sich erhoben, ragten in verworrener Pracht hoch in die Lüfte; während der hinabgesenkte Blick auf die Gassen der Stadt und auf deren Bürgerwohnungen fiel, die lange schmale Gänge bildeten, an deren beiden Seiten die Gebäude sich von manchfaltiger ungleicher Höhe erhoben, die jedoch, weil ihre Dächer Terrassen bildeten, auf denen Pflanzen, Blumen und Springquellen in Menge erblickt wurden, von einer Höhe herab gesehen, einen unendlich edleren und reizenderen Anblick gewährten, als dieser von den sattelförmigen und eintönigen Dächern in den Straßen nördlicher Hauptstädte dargeboten werden kann.

Es hat uns einige Zeit geraubt, in Worten einen Begriff von dem zu geben, was Ursel mit einem einzigen Blick überschauete, und was ihm anfänglich zu nicht geringem Schmerze gereichte. Seine Augen waren seit langer Zeit solcher Anstrengung und derjenigen täglichen Uebung entfremdet gewesen, die uns lehrt, uns zu gewöhnen, die Dinge, die sich unserem Blicke darbieten, nach der Kenntniß zu berichtigen, die wir von dem Gebrauche unserer übrigen Sinne herleiten. Seine Begriffe von Entfernung waren so verworren, daß ihn dünkte, die Giebel, Thürmchen und Minarete, die er sah, bewegten sich mit einander gegen seine Augen, ja berührten dieselben fast. Mit einem Ausrufe des Schreckens wendete Ursel sich nach einer anderen Seite, wo sein Blick auf einen Schauplatz anderer Art fiel. Auch hier sah er Thürme, Dachspitzen und Minarete, allein sie gehörten Kirchen und Gebäuden an, die ihm zu Füßen lagen, denn sie waren der Wiederschein, der aus dem Gewässer leuchtete, das den Hafen von Constantinopel bildet, welcher wegen des Ueberflusses von Reichthum, den er der Stadt zuführt, das goldene Horn genannt wird. An der einen Seite ward dies prächtige Wasserbecken von einem Quai oder einer Halbgasse begränzt, wo stattliche, größere und kleinere Handelsschiffe ihre Reichthümer ausladeten, während am Hafenstrande Galeeren, Feluken und andere Fahrzeuge ihre seltsam geformten, schneeweißen Linnen, die ihnen zum Segel dienten, müssig in der Luft flattern ließen, Ein anderer Theil des goldenen Hornes lag in einem Mantel grüner Bäume verhüllt, wo die Privatgärten der Wohlhabenden oder Vornehmen, und die öffentlichen Lustörter sich aus den glasigen Wassern erhoben, oder von denselben begränzt wurden.

Auf dem Bosphorus, welcher fernhin überblickt werden konnte, lag die kleine Flotte Tankreds in derjenigen Stellung, die sie über Nacht eingenommen hatte, und die geeignet war, eine entgegengesetzte Landung zu gestatten; denn ihr Führer hatte solches einer mitternächtlichen Landung in Constantinopel vorgezogen, indem er nicht wußte, ob er,

als ein Ankömmling, bei Nacht freundlich oder feindlich aufgenommen werden würde. Dieses Zögern Tankreds hatte jedoch den Griechen entweder auf Befehl des Kaisers oder auf gleich mächtige Anordnung etlicher der Verschworenen, Gelegenheit gegeben, sechs wohlbemannte Kriegsschiffe mit denjenigen Widerstandsmitteln, die zu damaliger Zeit bei den Griechen üblich waren, herbei zu schaffen und so zu lagern, daß sie den Ankerplatz deckten, auf welchem Tankreds Flotte nothwendiger Weise landen mußte.

Diese Vorkehrung war etwas überraschend für Tankred, der nicht wußte, daß jene Kriegsschiffe in verwichener Nacht aus dem Hafen von Lemnos hier angelegt hatten. Des Prinzen von Otranto unerschrockener Muth ward jedoch in keiner Hinsicht durch diese unvorhergesehene Gefahr, von welcher sein Zug jetzt bedroht zu werden schien, erschüttert.

Diese glänzende Aussicht, von der wir eine Beschreibung versuchten, bot sich Urseln und dem Arzte von einer Terrasse dar, die beinahe die höchste des Kaiserpalastes war. Nach der Stadtseite hin ward sie von einer festen Mauer begränzt, die, von bedeutender Höhe, dem Dache eines niederen, vorspringenden Gebäudes zur Unterlage diente, über welches hin man die Stadt erblickte, ohne durch einen anderen Gegenstand, als durch ein massives, aus Bronze gefertigtes Geländer gehindert zu werden, das, nach der Hafenseite zu, sich wie über einen ungeheuren Wasserabgrund erhob.

Als Ursel nach diesem letztgenannten Punkte schaute, rief er aufgeschreckt, wiewohl er weit von dem Rande oder dem Geländer der Terrasse stand: „Rettet mich — rettet mich, wenn Ihr nicht wirklich die Vollstrecker des kaiserlichen Willens seyd!“

„Das sind wir allerdings,“ sagte Douban, „allein um Euch zu retten und Euch, wenn es möglich ist, vollkommener Genesung zuzuführen; nicht aber um Euch irgend ein Leides zu thun, oder zuzulassen, daß Euch von Anderen ein Leides zugefügt werde.“

„So schütze mich denn vor mir selbst,“ sagte Ursel, „und

bewahre mich vor dem verwegenen und wahnsinnigen Verlangen, das ich fuhle, mich in den Abgrund zu stürzen, an dessen Rand Du mich geführt hast."

„Solch eine thörichte und gefahrliche Neigung ist denen eigen," entgegnete der Arzt, „die seit längerer Zeit von keinen steilen Höhen herabblickten und plötzlich auf dieselben versetzt werden. Wie gütig die Natur auch seyn mag, so ist sie doch nie darauf vorbereitet, daß unsere körperlichen Fähigkeiten jahrelang unthätig gelassen und dann plötzlich mit aller Kraft und Gewalt wieder in Anwendung gebracht werden. Zwischen beiden Extremen muß nothwendiger Weise eine Uebergangspause gestattet werden. Hältst Du Dich auf dieser Terrasse nicht für sicher, da Du meinen Beistand und den dieses getreuen Sklaven hast?"

„Doch, doch!" sagte Ursel, „nur erlaubt mir, meine Augen auf jenes Gemäuer zu heften, denn ich kann es nicht ertragen, auf jenes weitdurchsichtige Drahtgeflecht zu blicken, welches das einzige Schutzmittel ist, das sich zwischen mich und das Bodenlose stellt." Er meinte das metallene, sechs Fuß hohe, massive Geländer.

Indem Ursel jene Worte sprach, hielt er sich fest an des Arztes Arm, zitterte, obwohl er jünger als Douban war, und schritt so langsam, als ob seine Füße bleiern wären. So erreichte er die Fensterthür des Gemaches, an welcher sich eine Art von Balkonsitz befand, auf welchen er sich mit dem Ausrufe niederließ: „Hier will ich bleiben."

„Und hier," sagte Douban, „will ich Euch des Kaisers Willensmeinung eröffnen, indem es nothwendig ist, daß Ihr Euch anschickt, darauf zu antworten. Merkt also, Alexius stellt es Euch selbst anheim, Freiheit oder Kerkerhaft zu wählen; doch ist im ersteren Falle auszubedingen, daß Ihr dabei dem süßen, aber sündlichen Bissen entsagt, welcher Rache genannt wird und dem, was ich Euch nicht zu verbergen habe, in Eure Hand zu legen, der Zufall bereit zu seyn scheint. Ihr kennt den Grad von Nebenbuhlerschaft, worin Ihr zu dem Kaiser standet, und wißt, welches Maß

voll Unheil Euch von ihm zuerkannt ward. Die Frage ist, ob Ihr Geschehenes vergeben könnt?"

„Laßt mich mein Haupt in meinen Mantel hüllen," sagte Ursel, „um den Schwindel zu scheuchen, der noch immer mein Hirn umkreiset; und sobald mir die Macht verliehen ward, mich zu besinnen, sollen Euch meine Gesinnungen kund werden."

Auf die beschriebene Weise eingehüllt, sank er auf dem Sitze zurück, und es währte etliche Minuten, bevor der Kranke mit einer Erschütterung, die von seinem noch fortdauernden Nervenleiden, in welches sich Schauder und Schrecken mischten, Zeugniß gab, den Arzt folgendermaßen anredete: „In dem Augenblicke, wo Unrecht und Grausamkeit zugefügt werden, erzeugen sie bei dem, der solches zu leiden hat, ein Gefühl des höchsten Grolles, auch gibt es vielleicht keine Leidenschaft, die sich so tief in die Brust gräbt, als das natürliche Verlangen nach Rache. So also, wenn während der ersten Monde, wo ich mich auf meinem Lager des Mangels und Elends hingestreckt wußte, Ihr mir eine Gelegenheit geboten hättet, mich an einem Quäler zu rächen, ich den Rest des elenden Lebens, der mir noch übrig gelassen ward, willig durch eine That der Rache erkauft haben würde. Doch ein wöchentliches, ja monatliches Leiden muß nicht mit jahrelangen Martern verglichen werden. Während einer kurzen Qualzeit behalten Leib und Seele jene überwiegenden Kräfte, die den Gefangenen noch mit dem Leben verknüpfen, und die ihn lehren, die langvergessene Kette von Hoffnungen, Wünschen, Täuschungen und Verletzungen klirren zu lassen, an welche er sich in früheren Tagen gefesselt wußte. Allein die Wunden härten sich und werden zu Schwielen, und andere und bessere Gefühle treten ein, und lassen allmälig ihre Vorgänger in Vergessenheit hinsterben. Die Freuden und Genüsse dieser Welt füllen nicht mehr die Stunden desjenigen aus, hinter welchem die Thore der Verzweiflung sich schlossen. Ich sage Dir, mein mildherziger Arzt, daß eine geraume Zeitlang ich in dem rasenden Versuch, meine Freiheit zu bewirken, einen großen

Theil des Felsgewölbes meines Kerkers durchschnitt. Doch der Himmel brachte mich von solchem widersinnigen Gedanken zurück, und wenn ich auch nicht wirklich dahin gelangte, Alexius Comnenus zu lieben — denn wie hätte dieses bei gesunder Vernunft mir je möglich werden können? — so ward ich doch in dem Maße, wie ich mich von meinen Unthaten, Sünden und Thorheiten überzeugte, immer mehr und mehr inne, daß Alexius nur das Werkzeug war, durch welches der Himmel sein theuererworbenes Recht ausübte, mich für meine manchfaltigen Vergehungen und Uebertretungen zu strafen, daß ich also nicht gegen den Kaiser den Groll auszuüben hätte, der sich noch in mir regen mochte. Und jetzt kann ich Dir sagen, daß, in so fern von einem Menschen, der solchem Wechsel der Dinge unterworfen ward, anzunehmen ist, daß er sich selbst kennen lernte, ich kein Verlangen fühle, weder ein Nebenbuhler des Kaisers um den Thron zu seyn, noch irgend eine der Anerbietungen anzunehmen, die er mir machte, um dagegen meinen Ansprüchen zu entsagen. Mag er die Krone behalten, für welche er meiner Meinung nach, einen Kaufpreis zahlte, den sie nimmer werth seyn kann."

„Das ist eine außerordentliche Selbstverläugnung, edler Ursel," sagte Douban, der Arzt. „Habe ich also Euch recht verstanden, so verwerft Ihr die offenen Anträge des Kaisers und begehrt statt alles dessen, was er bereit, ja sorglich bereit ist, Euch zu gewähren, zurückgebracht zu werden in den düsteren Kerker des Palastes, um dort nach Bequemlichkeit die frömmelnden Betrachtungen fortzusetzen, die Euch bereits zu so widersinniger Schlußfolge leiteten?"

„Arzt," sprach Ursel, während ein Anfall von Schauder, welcher seinen ganzen Körper überlief, die Unruhe bezeugte, die durch Doubans Rede in ihm erregt worden war — „Arzt, man sollte denken, Dein Gewerbe hätte Dich gelehrt, daß kein Sterblicher, er sey denn zu einem strahlenumleuchteten Heiligen zum Voraus ausersehen, die Dunkelheit dem Tageslichte, Blindheit dem Genuß der Sehkraft, langsamen Hungertod genügender Speise und dumpfen Ker-

kerqualm der freien Luft in Gottes Schöpfung vorziehen könne. Nein! Es mag hohe Geisteskraft seyn, wenn man solches vermag; jedoch mein Geist ist nicht im Stande, sich zu solcher Höhe zu schwingen. Alles, was ich von dem Kaiser dafür verlange, daß ich ihm mit aller Gewalt, die mein Name in dieser Krisis ihm verleihen kann, beistehe, ist, daß er für meine Aufnahme als Mönch in einer jenen anmuthigen und wohlbegabten frommen Stiftungen sorge, denen seine Andacht oder seine Furcht das Daseyn gab. Laß mich nicht abermals ein Gegenstand seines Argwohns seyn, denn das Thun solches Argwohns ist mir fürchterlicher gewesen, als das seines Hasses es hätte seyn können. Vergessen von aller irdischen Macht, so wie ich selbst das Andenken an diejenigen verlor, in deren Händen sie ruhet, laßt mich ungekannt, ungehindert, im Besitze meiner umdüsterten und geschwächten Sehwerkzeuge, vor allem aber in Frieden meinen Weg zum Grabe finden."

„Wenn dies Dein ernster und aufrichtiger Wunsch ist," sagte Douban, „so darf ich, edler Ursel, an und für mich selbst schon keinen Anstand nehmen, Dir die genügendste Erfüllung Deines gottesfürchtigen und gemäßigten Verlangens zuzusichern. Allein erwäg es wohl, Du bist abermals Mitgenosse des Hofes geworden, an welchem Du heute erlangen kannst, wonach Dir gelüstet, wo hingegen morgen, wenn Dich Deine Entsagung gereuen sollte, Du selbst durch die dringendsten Bitten nicht das Mindeste von Deinen heutigen milden Bedingungen gewährt erhalten dürftest."

„Es mag so seyn," antwortete Ursel, „so will ich denn eine andere Bedingung feststellen, die allerdings einigen Bezug auf den heutigen Tag hat. Ich will in aller Demuth seine kaiserliche Majestät bitten, mir den Schmerz eines persönlichen Vertrages zwischen ihm und mir zu ersparen, und ihn anflehen, mit der feierlichen Zusicherung zufrieden zu seyn, daß ich völlig bereit bin, zu seinen Gunsten Alles zu thun, was er befiehlt, wogegen ich nur die Ausführung derjenigen gemäßigten Bedingungen wünsche, die sich auf

meinen künftigen Unterhalt, wie ich ihn bereits begehrte, beziehen."

„Doch warum scheuest Du es," fragte Douban, „selbst dem Kaiser Deine Zustimmung zu einer Uebereinkunft zu erklären, die, was Dich betrifft, nicht anders als überaus billig genannt werden kann? Fürwahr, ich fürchte, der Kaiser wird auf unverzügliche mündliche Unterredung mit Dir dringen."

„Ich schäme mich nicht," sagte Ursel, „die Wahrheit zu gestehen. Zwar habe ich, dünkt mich, dem entsagt, was die Schrift den Stolz des Lebens nennt; aber der alte Adam ist noch immer in mir, und spinnt gegen den bessern Theil unseres Seyns einen unvertilgbaren Zwist fort, der jetzt zwar schlummert, jedoch leicht erweckt und dann um so weniger wohl wieder eingelullt werden kann. Als ich in vergangener Nacht nur zur Hälfte vernahm, daß mein Feind mir nahe war, und als meine Geisteskräfte nur zur Hälfte thätig waren, mir dessen betrügerische und gehaßte Stimme wieder hervorzurufen, klopfte da nicht mein Herz in meiner Brust mit der Hastigkeit eines gefangenen Vogels, und soll ich nunmehr eine persönliche Unterredung mit dem Manne halten, der — wie sein anderweitiger Wandel auch beschaffen seyn möge — die beständige und unerbittliche Ursache meines namenlosen Elends gewesen ist? Nein, Douban! Diese Stimme noch Einmal hören, wäre nichts anderes, als jede heftige und rachsüchtige Regung meines Herzens zum Aufruhr aufrufen; denn obwohl der Himmel mein Zeuge seyn möge, daß meine Gesinnungen gegen ihn redlich und aufrichtig sind, so ist es mir doch unmöglich, seinen Reden zuzuhören, ohne daß dabei seine wie meine Sicherheit ungefährdet bliebe."

„Wenn dies Eure Gesinnung ist," versetzte Douban, „so werde ich ihm Eure Bedingungen eröffnen, und Ihr habt dann zu schwören, daß Ihr pünktlich Wort halten wollet. Geschieht dies nicht, so dürfte es schwer halten, ja unmöglich seyn, den Vertrag zu Stande zu bringen, nach welchem Beide Verlangen tragen."

„Amen!“ sprach Ursel, „und da ich rein in meinem Vorsatze und entschlossen bin, das Zugesagte bis auf das Aeußerste zu erfüllen, so möge der Himmel mich vor dem Einflusse vorschnellen Rachgefühls, alten Grolles oder neuen Zwistes bewahren!“

Ein gebieterisches Pochen ward an der Thür des Gemaches hörbar, und Ursel, durch mächtigere Gefühle von dem Schwindel befreit, über den er geklagt hatte, ging mit festem Schritte in die Mitte des Zimmers, setzte sich und erwartete abgewendeten Blickes den Eintritt der angemeldeten Person, die niemand anders als Alexius Comnenus war.

Der Kaiser zeigte sich in der Thür in kriegerischem Gewande, wie es der Ausstattung eines Fürsten ziemen mochte, der Zeuge eines vor ihm in den Schranken auszufechtenden Zweikampfes seyn sollte.

„Weiser Douban,“ fragte Alexius, „hat unser hochgeschätzter Gefangener Ursel zwischen Frieden und Feindschaft gewählt?“

„Er hat, hoher Herr,“ versetzte der Arzt, „er will zu dem beglückten Theile der Menschheit gezählt seyn, dessen Herzen und Leben dem Dienste der Regierung Eurer Majestät gewidmet sind.“

„So will er also,“ fuhr der Kaiser fort, „mir heute dazu helfen, alle diejenigen zu stürzen, die in seinem Namen und unter dem Vorwande seines erlittenen Unrechtes sich aufrührerisch zeigen?“

„Er will es, Herr!“ war des Arztes Antwort; „er ist bereit, jeden Deiner Befehle zu vollführen.“

„Und auf welche Weise,“ sagte der Kaiser, indem er bemüht war, seiner Rede den Ausdruck höchster Milde zu geben — „auf welche Weise soll nach dem Wunsche unsers getreuen Ursels ein solcher Dienst in der höchsten Noth von dem Kaiser belohnt werden?“

„Durch nichts,“ antwortete Douban, „als durch Schweigen über den Gegenstand. Er wünscht blos, daß aller Neid zwischen ihm und Euch hinfort schwinden, und er selbst Aufnahme in einem der Klöster, die von Eurer Majestät gestif-

tet wurden, finden möge, damit er dort den Rest seines Lebens der Anbetung Gottes und der Heiligen widme."

„Hat er das wirklich verlangt, Douban?" fragte der Kaiser in gesenktem, ganz verändertem Tone. „Beim Himmel! wenn ich bedenke, welchem Gefängnisse er entnommen ward, und in welcher Verhüllung er seinen Kerker bewohnte, so kann ich nicht an diese versöhnende Bedingung glauben. Er selbst muß es mir erst versichern, ehe ich überzeugt davon seyn kann, daß der stolze Ursel sich in ein Wesen verwandelte, das so wenig empfänglich für die Regung gewöhnlicher menschlicher Gefühle ist."

„Höre mich, Alexius Comnenus," sprach der Gefangene, „und mögen so gewiß Deine Gebete Zugang und Erhörung im Himmel finden, wie die Worte wahr sind, die ich in Einfachheit des Herzens jetzt zu Dir rede. Wäre Dein Kaiserthum von Griechenland ganz und gar aus geprägtem Golde, so würde es für mich doch keine Lockung seyn, und eben so habe ich, dem Himmel sey Dank dafür! nicht das geringste Verlangen mehr, Verrath mit Verrath zu vergelten, wie unsäglich grausam und entsetzlich auch die Schmach war, die ich von Deiner Hand erfuhr. Denke von mir, wie Du willst, im Fall Du nicht darein willigst, fernerhin noch Worte mit mir zu wechseln; und glaube mir, daß sobald Du mich der strengsten Deiner Klosterstiftungen übergabst, Disciplin, Fasten und Vigilien mich bald weit über die erheben werden, die da nach weltlicher Ehre trachten und die, um solche zu erlangen, die Nähe der Könige zu suchen haben."

„Kaum ziemt es mir," nahm der Arzt das Wort, „mich in so wichtige Angelegenheit zu mischen, doch da sowohl der edle Ursel wie seine Hoheit der Kaiser mich zum Vertrauten wählten, so habe ich einen kurzen Entwurf dieser Bedingungen gemacht, die von den beiden hohen Parteien gegeneinander, sub crimini falsi, zu erfüllen sind."

Der Kaiser verlängerte die Unterredung mit Ursel so lange, bis er diesem völlig auseinandergesetzt hatte, worin dessen Dienstleistung heute eigentlich bestehen sollte. Als

sie von einander schieden, umarmte Alexius mit einem lebhaften Anschein von Rührung seinen ehemaligen Gefangenen, während Ursel all seiner Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung bedurfte, um sich zu enthalten, in deutlichen Worten es auszudrücken, wie sehr er denjenigen verabscheute, der ihm also schmeichelte und liebkosete.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„— — — — — — O, Verschwörung!
Du schämst Dich, Nachts, wo alles Unheil waltet,
Die freche Stirn zu zeigen? O, wie magst Du
Bei Tage g'nügend düst're Höhle finden,
Dich zu vermummen, Scheusal? Nicht versuch's!
In Lächeln birg Dich und in Freundlichkeit;
Denn zeigst Du Dein natürlich Angesicht,
Ist selbst der Erebus nicht finster g'nug
Dich vor Entdeckung zu verbergen."

Shakspeare's: Julius Cäsar.

Der wichtige Morgen, an welchem auf kaiserliche Kundmachung der Zweikampf zwischen dem Cäsar und dem Grafen von Paris Statt finden sollte, war endlich angebrochen. Es war dies ein Umstand, der sich den griechischen Gebräuchen in hohem Maße fremd zeigte und zu welchem demnach das Volk Begriffe gesellte, die ganz verschieden von denen waren, welche nach dem Ausspruche der Lateiner bei den abendländischen Völkern mit solchem Zweikampfe ein Gottesurtheil verbinden. Die Folge war eine schwankende, aber gewaltige Bewegung unter dem Volke, welches mit dem außerordentlichen Kampfe, wobei es den Zuschauer abgeben sollte, die verschiedenen Ursachen verband, die, wie das Geflüster ging, höchst wahrscheinlich Gelegenheit zu irgend einem allgemeinen Aufstande von gewaltiger und entsetzlicher Beschaffenheit geben würden.

Auf Befehl des Kaisers waren ordentliche Kampfesschranken mit entgegengesetzten Thoren oder Eingängen, um, wie es üblich war, die gegenseitigen Kämpfer einzu-

lassen, errichtet worden; auch hatte Alexius angeordnet, daß jeder Kämpfer nach den von seiner Kirche ihm vorgeschriebenen Formeln die Gottheit anrufen sollte. Die Schranken waren an derjenigen Seite der Küste befindlich, die die Abendseite des festen Landes berührte. In nicht weiter Entfernung sah man die Stadtmauern, die von mancherlei Bauart aus Mörtel und Stein aufgeführt, und mit nicht weniger als vierundzwanzig Thoren oder Pforten versehen waren, von denen fünf zur Landseite, neunzehn aber dem Wasser zuführten. Alles dieses bildete eine schöne Ansicht, die theilweise noch jetzt vorhanden ist. Die Stadt selbst hat etwa sieben Stunden Weges im Umfange, und da sie auf allen Seiten von hohen Cypressen umgeben ist, gewinnt sie im Allgemeinen das Ansehen einer Stadt, die sich aus einem stattlichen Cypressenwalde erhebt, der, zum Theil, Thürme, Obelisken und Kuppeln verdeckte, die damals sich über vielen edlen christlichen Tempeln erhoben, die aber jetzt, allgemein gesprochen, eben so viele mahomedanische Moscheen bezeichnen.

Zur Bequemlichkeit der Zuschauer waren die Schranken rings von hohen, sich über einander erhebenden Sitzreihen umgeben. Inmitten dieser Sitze und dem Centro der Schranken gerade gegenüber befand sich ein für den Kaiser errichteter hoher Thron, der von den geringeren Gallerieen durch einen hölzernen Verschlag getrennt ward, welcher, wie ein geübter Blick es leicht wahrnahm, im Fall der Noth als Schutzwehr dienen konnte.

Die Schranken mochten etwa hundert Fuß lang und achtzig Fuß breit seyn, und gewährten hinreichenden Raum zum Kampfe sowohl zu Rosse wie zu Fuße. Schon bei Anbruch des Tages begannen zahlreiche Schaaren von Griechen aus den Thoren und Pforten der Stadt hervor zu kommen, um den Bau der Schranken zu besehen und zu bewundern, ihre Billigung und ihren Tadel über dieselben laut werden zu lassen und sich Plätze zum Ansehen des Schauspiels zu sichern. Bald nach ihnen langte ein großer Trupp jener Krieger an, die den Namen der römischen Unsterbli-

chen führten. Ohne Umstände drangen diese ein, und stellten sich zu beiden Seiten des hölzernen Verschlages auf, der den Thron des Kaisers deckte. Etliche von ihnen nahmen sich noch größere Freiheit, denn, indem sie sich stellten, als würden sie gedrängt, versuchten sie über den Holzverschlag zu steigen, so daß sie dem Throne ganz nahe stehen möchten. Jetzt zeigten sich etliche alte Sklaven des kaiserlichen Hauses, die den inneren Kreis um den Thron, wie zum Schutze des Kaisers, einnahmen, und sich nach und nach in dem Maße verstärkten, wie die Unsterblichen sich unruhig und zudringlich bewiesen.

Auch befand sich, wiewohl nicht sofort wahrzunehmen, neben dem äußeren Hauptzugange zu dem Kaisersitze eine zweite ebenfalls von außen hereinleitende, von einer starken Thür gesicherte Schrankenöffnung, durch welche verschiedene Männer Eintritt und Raum unterhalb des Thrones erhielten. Durch die Stärke ihrer Gliedmaßen, durch die Breite ihrer Schultern, durch die Pelzverbrämung an ihren Mänteln, besonders aber durch die gefürchtete Streitaxt, welche jeder dieser Männer trug, gaben sie sich als Varangier kund, die, wiewohl sie nicht in ihrer gewöhnlichen prächtigen Kriegsausstattung oder wirklichen Kampfrüstung erschienen, dennoch mit ihren gewöhnlichen Waffen versehen waren. Diese Männer, welche einzeln oder in Streifparteien sichtbar wurden, schienen zu den obenerwähnten Sklaven zu stoßen, um mit diesen vereint das Andringen der Unsterblichen gegen den Sitz des Kaisers und die an denselben gränzenden Bänke zu hindern; denn etliche wenige dieser Unsterblichen, die wirklich ihrer Zudringlichkeit Genüge geleistet und über die Verzäunung gestiegen waren, wurden ohne Umstände von der barbarischen Handfestigkeit und den sehnigen Armen der Varangier zum Kreise hinaus geworfen.

Das Volk ringsum, das sich meistentheils wie Bürger in ihrem Sonntagsanzuge wies, hatte nicht wenig über dies Verfahren zu schwatzen und war ziemlich geneigt, mit den Unsterblichen gemeinschaftliche Sache zu machen. „Es

wäre eine Schande für den Kaiser," hieß es, „daß er diese britischen Barbaren aufmunterte, sich gewaltsam zwischen seine Person und die unsterblichen Cohorten der Stadt, die in gewissem Betrachte seine Kinder wären, zu drängen."

Stephanos, der Gymnastiker, dessen derber Wuchs ihn unter dieser Partei hervorgehoben sichtbar machte, äußerte ohne allen Hehl, „daß, wenn hier zwei Männer wären, die Beide es bestätigten, wie man die Unsterblichen mit Unrecht des Rechtes beraubte, die Person des Kaisers zu beschützen, so fände sich hier eine Hand, diese Rechte geltend zu machen."

„Nicht also," meinte ein Centurion der Unsterblichen, den unsere Leser bereits unter dem Namen Harpax oder Parpagon kennen lernten; „nicht also, Stephanos; solche glückliche Zeit mag kommen, doch ist sie noch nicht gekommen, Du, mein Edelstein des Cirkus. Du weißt, daß diesmal es einer jener Grafen oder abendländischen Franken ist, der den Kampf unternimmt, und die Varangier, von denen die Franken Feinde genannt werden, haben einige Ursache, den Vorrang in Bewachung der Schranken zu begehren, und dürfte es jetzt nicht geziemend seyn, mit ihnen darüber zu streiten. Ja, Mann, wenn Du halb so scharfsinnig wärest, wie Du lang bist, so würdest Du einsehen, daß es einen schlechten Jäger verräth, eher Jagd auf das Wild zu machen, als dasselbe in das Revier getrieben ward."

Während der Athlet seine großen grauen Augen im Kopfe herum rollte, als wollte er mit ihnen den Sinn dieser Rede durchschauen, sagte sein kleiner Freund, Lysimachos, der Zeichner, indem er sich mit lebhaftem Blicke auf die Fußzehn stellte und sich, so gut er konnte, dem Ohre Harpagon's näherte, „Du kannst Dich auf mich verlassen, tapferer Centurion; dieser Mann von Sehnen und Muskeln wird nimmer wie ein klaffender Hund falscher Fährte nachgehen, und nicht stumm und dumm da stehen, sobald das allgemeine Zeichen erfolgt. Aber, sage mir," setzte er überaus leise hinzu, weshalb er auf eine Bank gestiegen war, die seinen Mund mit dem Ohre des Centurions in gleiche Linie brachte: „sage mir, würde es nicht besser ge-

wesen seyn, wenn man eine starke Wache der tapfern Unsterblichen innerhalb der hölzernen Verzäunung aufgestellt hätte, um den Gegenstand des Tages zu sichern?"

„Sonder Frage," entgegnete der Centurion; „allein obschon es so angeordnet war, haben dennoch diese herumstreifenden Varangier eigenmächtig ihre Stellung verändert."

„Wäre es nicht wohlgethan," meinte Lysimachos, „wenn Ihr, die Ihr weit zahlreicher seyd als die Barbaren, einen offenen Streit anfinget, ehe noch mehr Fremdlinge kommen?"

„Sey genügsam, Freund," sprach der Centurion kaltblütig, „wir wissen unsere Zeit. Ein zu früh begonnener Angriff würde schlimmer als eine Niederlage seyn, auch würde sich keine Gelegenheit zu Ausführung unseres Vorhabens bei gelegener Zeit bieten, wenn wir jetzt voreiligen Streit anstifteten."

Indem er dies sagte, schob er sich unter seine Kriegsknechte, um verdächtige Zwiesprach mit Leuten zu vermeiden, die es nur mit dem bürgerlichen Theile der Verschwörung zu thun hatten.

Als der Morgen heller ward, und die Sonne höher am Horizonte herauf stieg, sah man, wie immer größere Menschenmenge aus verschiedenen Gegenden der Stadt heranwogte, und die entweder von Neubegier oder aus irgend einem entschiedenen Beweggrund hergetrieben ward, um Platz in den Schranken zu finden. Auf ihrem Wege nach dem Orte, auf welchem die Vorkehrungen zu dem Kampfe getroffen worden waren, hatten die Wanderer eine Art Anhöhe zu ersteigen, welche in Gestalt eines kleinen Hügels in den Hellespont vorragte, und durch ihre Verbindung mit dem Strande eine ziemlich freiere Aussicht auf die Meerenge zwischen Europa und Asien, als entweder die unmittelbare Nachbarschaft der Stadt oder der noch niedriger liegende Grund, in welchem die Schranken errichtet waren, gewährte. Als die Früherkommenden diese Höhe hinan wanderten, machten sie wenig oder gar nicht Halt;

doch nach einer Weile, als man bemerkte, daß die, welche bisher den Schranken zugeeilt waren, still standen, ohne von irgend einer Ursache dazu Kunde zu geben, war es ziemlich natürlich, daß die, welche ihnen folgten, aus gewöhnlicher Neugier ein Gleiches thaten, die Schönheit der Gegend betrachteten und nebenher auslugten, welche Wahrnehmungen auf dem Wasser sich bieten möchten, welches allerdings einigen Antheil an den Ergebnissen des Tages nehmen zu wollen schien. Etliche herumstreifende Galeerenknechte waren die ersten, welche von der Höhe herab bemerkten, daß ein Geschwader k einer Schiffe, welche nämlich Tankreds Flotte bildeten, von Asien herüber drang und eine Landung in Constantinopel androhete.

„Es ist seltsam," sagte ein Mann, der, wie es schien, ein Galeerenhauptmann war, „daß diese kleinen Schiffe, welche Befehl erhielten, nach Constantinopel zurückzukehren, sobald sie die Lateiner hinübergefahren haben würden, so lange in Scutari verweilten und erst jetzt zwei Tage nach ihrer Abfahrt von hier heimwärts rudern."

„Der Himmel gebe," sagte ein anderer Seemann, „daß diese Schiffenden ohne Begleitung kommen. Mich dünkt es, als ob ihre Bugspriete und Topmasten mit eben den Fähnlein bezeichnet sind, wie die Banner der Lateiner sie zeigten, als diese auf des Kaisers Befehl nach Palästina geschifft wurden; so daß es mir scheint, als gliche die Rückfahrt einer Flotte von Handelsfahrern, die verhindert wurden, ihre Waaren an ihrem Bestimmungsorte auszuladen."

„Es ist wenig Vortheil dabei," sagte einer der Politiker, die wir früher bezeichneten, „mit dergleichen Waaren, sey es nun zur Ausfuhr oder zur Einfuhr, zu handeln. Jenes breite Panier, das auf der vorderen Galeere flattert, deutet auf die Anwesenheit eines Führers von nicht geringem Range unter den Grafen, sowohl hinsichtlich der Tapferkeit wie des Adels."

Der Galeerenkapitän fügte mit dem Tone eines Unheilverkünders hinzu: „Sie scheinen auf der Meerenge eine Höhe erreicht zu haben, auf welcher sie leicht im Stande

sind, mit der Fluth heranzutreiben und an dem Riff anzulegen, auf welchem wir stehen, wiewohl derjenige ein klügerer Mann seyn wird, als ich es mich zu seyn bedünke, welcher angeben kann, warum sie so dicht unter den Mauern der Stadt landen wollen."

„Zuverläßig," entgegnete sein Kamerad, „wird die Absicht keine friedliche seyn. Der Reichthum der Stadt hat viel zu viel Verlockendes für ein armes Volk, welches das Eisen in seiner Faust für hinreichend hält, sich das Gold zu verschaffen, nach welchem es trachtet."

„Bruder," rief Demetrius, der Politiker, „siehst Du denn nicht auch die sechs bemannten Galeeren, die in der Bucht liegen, welche dieses Riff bildet? Siehst Du nicht, wie sie ausgerüstet sind, von ihrem hohlen Verdecke nicht blos Spieße und Pfeile, sondern auch Feuer, das das Griechische genannt wird, zu versenden? Wenn dieses fränkische Volk sich wirklich der Kaiserstadt nähert, so werden wir bald einen Kampf wahrnehmen, der wohl mehr des Anschauens werth seyn möchte, als das Handgefecht, das durch die große Trompete der Varangier ausgerufen ward. Wenn Du mich lieb hast, so laß uns hier ein Weilchen Platz nehmen, und sehen, welchen Ausgang die Sache nimmt."

„Ein herrlicher Vorschlag, Du mein geistreicher Freund," sagte Lascaris, welches der Name des zweiten politischen Bürgers war, „doch bedenke es wohl, ob wir nicht in Gefahr vor den Waffen sind, womit die verwegenen Lateiner zuverläßig dem griechischen Feuer Antwort geben werden, wenn dieses, wie Du meinst, von dem kaiserlichen Geschwader gegen sie geschleudert wird?"

„Nicht übel eingewendet, Freund," sagte Demetrius; „allein wisse, daß Du es mit einem Manne zu thun hast, der wohl eher schon in dergleichen Bedrängnissen war, und wenn solches Geschoß von der Seeseite her entladen wird, brauchst Du nur etliche fünfzig Ellen weit landeinwärts zu rennen, und so die Hügelspitze zwischen Dich und die Pfeile zu bringen — so kann ein Kind den ganzen Hergang, ohne Gefahr zu laufen, mit ansehen."

„Du bist ein kluger Mann, Nachbar," sagte Lascaris, „und besitzest vollkommen diejenige Mischung von Tapferkeit und Kenntniß, die einem Manne ziemt, in dessen Gesellschaft gar wohl ein Freund sein Leben an Etwas wagen kann. Gibt es doch Leute, die Einen nicht das Geringste mit ansehen lassen können, ohne Einen in Lebensgefahr zu bringen; wenn hingegen Du, mein würdiger Freund Dmitri, zwischen Deiner genauen Kenntniß von Kriegssachen und Deiner Rücksicht gegen Deinen Freund sicher bist, diesem alles das zu zeigen, was, ohne daß ein Mensch, der sich von Natur ungern einer Gefahr bloß stellt, dabei beschädigt werde, zeigen läßt. — Aber, heilige Jungfrau! Was bedeutet jene rothe Flagge, die der griechische Admiral in diesem Augenblicke aufziehen läßt?"

„Nun, Du siehst ja, Nachbar," entgegnete Demetrius, „wie jener abendländische Ketzer immer näher heranschifft, ohne auf die mancherlei Signale zu achten, die unser Admiral ihm gibt, daß er inne halten solle, und wie dieser nun die Blutfahne ungefähr so aufsteckt, als wie wenn ein Mann die Faust ballte und spräche, ich thue das und das, wenn Du bei Deinem unhöflichen Vorsatze beharrest."

„Bei Sanct Sophia," sagte Lascaris, „dergleichen laß ich mir gute Warnung seyn! Doch, was nimmt der kaiserliche Admiral jetzt vor?"

„Lauf, lauf, Freund Lascaris!" rief Demetrius; „Du möchtest sonst mehr zu sehen bekommen, als Deine Neugier zu sehen begehrt."

Und um durch tüchtiges Beispiel die gegebene Lehre zu kräftigen, streckte Demetrius selbst seine Lenden zum Ausreißen und begab sich mit musterhafter Eile nach der entgegengesetzten Seite der Anhöhe, wohin ihm der bei weitem größere Theil der Menge folgte, die still gestanden war, um dem Kampfe zuzusehen, den der Neuigkeitskrämer verheißen hatte. Knall und Anblick aber, wodurch Demetrius aufgejagt wurde, war die Entladung eines Geschosses voll griechischen Feuers, welches sich vielleicht am besten mit einer der ungeheuren Congreve-Raketen unserer Tage vergleicht,

die heulend durch die Luft sauset, wie Satan auf das Qualgebot irgend eines unerbittlichen Zauberers, und deren Wirkung so schrecklich ist, daß die Mannschaft der Schiffe, über welche solch Ungethüm hereinbricht, auf allen Widerstand zu verzichten pflegt. Eines der Hauptingredienzen jenes fürchterlichen Feuers soll Naphtha, oder ein Wasserharz gewesen seyn, das an den Ufern des todten Meeres gesammelt ward, und das, wenn es einmal in Brand gesetzt worden war, nur durch eine seltsame Mischung, die sich so leicht nicht bereiten ließ, gelöscht werden konnte. Es erzeugte einen dicken Rauch und ein entsetzliches Krachen, und war, wie Gibbon sagt, im Stande, seine Gluthen in aufsteigender wie in absteigender Richtung mit immer gleicher Gewalt zu verbreiten. Bei Belagerungen ward es von den Basteien herab geschüttet, oder gleich unseren Bomben in glühenden Kugeln von Eisen oder Stein geschleudert, oder in Flachs, der um Wurfspieße und Pfeile gewickelt war, verschossen. Es ward als ein Staatsgeheimniß von höchster Wichtigkeit erachtet und blieb fast vierhundert Jahre lang den Mahomedanern unbekannt. Allein endlich entdeckten die Saracenen die Bereitung desselben und gebrauchten es, um die Kreuzfahrer zurück zu treiben und die Griechen zu übermeistern, bei denen es eine Zeitlang das furchtbarste Vertheidigungsmittel gewesen war. Etwas Uebertreibung muß man einer barbarischen Zeitperiode schon gestatten, doch ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß die allgemeine Beschreibung, die der Kreuzfahrer Joinville von dem griechischen Feuer gibt, zuverläßig sey: „Es kam," erzählte der ehrliche Rittersmann, „wie ein geflügelter Drache ungefähr von der Dicke eines Oxhoftes, mit dem Krachen des Donners und mit der Schnelligkeit des Blitzes durch die Luft geflogen, und durch seine schreckliche Gluth ward die Finsterniß der Nacht lichthell gemacht."

Nicht nur der kecke Demetrius und dessen Zögling Lascaris, sondern die ganze Volksmasse, auf welche diese beiden Politiker wirkten, flohen wacker von dannen, als der Admiral der griechischen Schiffe sein Geschoß zum ersten Male

spielen ließ; und da die übrigen Fahrzeuge seinem Beispiele folgten, so waren die Lüfte bald von ungewöhnlichem, entsetzlichem Gebrüll erfüllt, während der Rauch so dick aufstieg, daß er den Himmel verdunkelte. Als die Fliehenden den Hügelrücken hinabeilten, sahen sie den Seemann, dessen wir vorhin als eines Zuschauers gedachten, wie er sich zierlich in einem trockenen Graben barg, wo er möglichst vor jeglichem Unfall geschützt war. Bei alledem konnte er nicht lassen, seine Neckereien gegen die Politiker vernehmlich zu machen.

„Wie nun, ihr Freunde?“ rief er, ohne sich aus seinem Schlupfwinkel hervor zu begeben, „wollt Ihr nicht auf Eurem Standpunkte bleiben, um die hoffnungsvolle Vorlesung über ein See- und Landtreffen zu vollenden, die Ihr mit so vielem Glücke begonnen habt? Glaubt mir, das Gekrach ist weit beunruhigender als gefährlich; das Feuer wird ja nach einer Euch ganz entgegengesetzten Richtung geschleudert und wenn einer jener Drachen, die Ihr fliegen seht, sich landeinwärts anstatt seewärts wendet, so kann es nur irrthümlich durch irgend einen Kajütenjungen geschehen, der seinen Zündstock mehr mit Bereitwilligkeit, als mit Sachkenntniß schwingt.“

Demetrius und Lascaris hörten völlig genug von des Seehelden Rede, um sich mit der neuen Gefahr bekannt zu machen, die ihnen drohete, wenn die Feuerdrachen mißleitet würden; deswegen stürzten Beide an der Spitze einer ihnen nachwogenden, vor Furcht schier verzweifelnden Menge, bergab zu den Schranken, wo sie sofort die erschreckende Kunde verbreiteten, daß die Lateiner von Asien zurückgekommen wären, um bewaffnet zu landen und die Stadt zu plündern und in Brand zu stecken.

Der Höllenlärm, der während dessen in der Luft brausete, war ganz dazu geeignet, das erschollene, wiewohl übertriebene Gerücht höchst glaubwürdig zu machen. Ein Donnerschlag des griechischen Geschützes folgte schnell dem andern und jeder dieser Schläge warf einen schwarzen Rauchflecken in das Angesicht der Landschaft, so daß der Himmel

sich mit so dicken Wolken unterzog, als wie wenn der Horizont sich durch ein anhaltendes Artilleriefeuer neuerer Zeit überschattet.

Tankreds kleines Geschwader war in dem dicken Qualme, den der Athem der Feuerdrachen ausspie, völlig unsichtbar geworden, und bei dem rothen Lichte, das durch den schwarzen Rauchschleier sich zu zeigen begann, schien es, als hätte wenigstens eines der Kreuzfahrerschiffe Feuer gefangen. Jedoch die Lateiner leisteten mit einer Hartnäckigkeit Widerstand, die ihres Muthes und des Ruhmes ihres Führers würdig war. Ein Vortheil ward ihnen dadurch, daß ihre Schiffe klein und niedrig waren, auch hinderte die wolkige Beschaffenheit der Atmosphäre die Griechen, das Ziel ihres Feuers gehörig in's Auge zu fassen.

Diesen Vortheil zu nützen, gab Tankred mittelst abgeorderter Böte und einer Art rauher damals üblicher Signale seiner Flotte den Befehl, es sollte jedes Fahrzeug, unbekümmert um das Schicksal der übrigen, einzeln vorwärts dringen und darnach trachten, seine Mannschaft, gleichviel wo und auf welche Weise, an's Land zu setzen. Tankred selbst gab darin ein edles Beispiel. Er befand sich am Bord eines tüchtigen Schiffes, das einigermaßen gegen das griechische Feuer dadurch geschützt war, daß rohe Häute es bedeckten, die man überdies fortwährend mit Wasser benetzte. Dies Schiff enthielt hundert tapfere Krieger und darüber, von denen Mehrere sich zu dem Ritterorden zählten, die die ganze Nacht hindurch mühsam gerudert hatten, und jetzt in den Morgenstunden Hand an den Bogen und an die Armbrust legten, welches im Allgemeinen Waffen für Männer geringeren Standes waren.

So bewaffnet und bemannt, verlieh Prinz Tankred seinem Schiffe diejenige Hurtigkeit, die ihm durch Wind und Wasser und Ruder gegeben werden konnte, brachte es in diejenige Stellung, die er ihm nach seiner Seefahrer-Geschicklichkeit geben konnte, und jagte es mit der Schnelligkeit des Blitzes zwischen die Schiffe von Lemnos, auf die er nun von beiden Seiten her mit Pfeilen, Wurfspießen und

Waffen aller Art unter so größerem Vortheil wirkte, da die Griechen im Vertrauen auf ihr Feuer sich weiter nicht mit Wehrmitteln versehen hatten, so daß, als der tapfere Kreuzfahrer mit solcher Wuth auf sie losging und ihren Feuerregen mit einem nicht minder furchtbaren Pfeil und Bolzenhagel vergalt, sie zu fühlen begannen, wie sie weit minder im Vortheile wären, als sie geglaubt hatten, und wie das griechische Feuer zum wenigsten die Hälfte seiner Schrecknisse verlöre, sobald man furchtlos gegen dasselbe anrückte. Dazu kam, daß das griechische Schiffsvolk, als es die in Stahl gehüllten Lateiner sich so nahe kommen sah, anfing sich vor einem Handgemenge mit einem so entsetzlichen Feinde zu fürchten.

Da begann langsam aus dem Bauche der größeren griechischen Galeere sich ein Rauch zu erheben, und Tankreds Ruf machte den abendländischen Kriegern kund, daß das Admiralschiff des Feindes Feuer gefangen hätte, woran wahrscheinlich die Nachläßigkeit in Handhabung der am Bord des Schiffes befindlichen Brennmaterialen Schuld war, und daß man jetzt nichts weiter zu beobachten hätte, als sich fern genug zu halten, um gleichem Schicksale zu entgehen. Bald sah man Funken und Flammen von Ort zu Ort auf der Admiralsgaleere sprühen, als ob das Element beabsichtigte, die Verwirrung der Griechen immer weiter zu verbreiten, und die Wenigen, die noch den Befehlen des Admirals gehorchten und bemüht waren, den Brand zu löschen, vollends unfähig zu machen. Das Bewußtseyn, von welcher um sich greifenden Beschaffenheit die Brennstoffe an sich waren, steigerte den Schrecken bis zur Verzweiflung; vom Bugspriet, von den Seitenwänden, vom Steuer und vom Schnabel, kurz von allen Punkten der Galeere stürzte die unglückliche Mannschaft derselben sich in das Meer, um größtentheils den Tod im Wasser dem schrecklicheren Umkommen in den Flammengluthen vorzuziehen. Als Tankred dies gewahrte, ließ er seine Mannschaft aufhören, auf den Feind zu schiessen, der sowohl von den Gefahren des Meeres, wie von der entsetzlichen Feuersbrunst bedroht war, trieb seine Fahrzeuge

in einen seichten Theil der Bucht, wo sich Alles in die flache See stürzte und bald das Land erreichte, wobei mehrere der Rosse durch die Anstrengung ihrer Eigner und durch die Lenksamkeit der Thiere selbst, gleichzeitig mit ihren Reitern an das Ufer gelangten. Der Feldherr säumte nicht, aus seinen Streitern sofort einen lanzenbewehrten Phalanx zu bilden. Freilich waren anfangs nur wenige dieser Streiter am Ufer, allein da Schiff nach Schiff der kleinen Flotte einlief, vermehrte sich ihre Zahl bald um ein Bedeutendes.

Die Rauchwolke, die durch das Feuer erregt worden war, ward jetzt immer mehr durch den Wind zertheilt, und endlich zeigte die Meerenge nur noch die Trümmer des Gefechtes. Hier trieben auf den Wogen die Ueberreste etlicher von den lateinischen Schiffen, die zu Anfange des Treffens in Brand geriethen, obwohl deren Mannschaft sich durch die Beihülfe ihrer Kameraden fast gänzlich gerettet sah. Weiter herab erblickte man die übrig gebliebenen fünf Schiffe des Geschwaders von Lemnos, die sich unordentlich und mit Mühe zurückzogen, um den Hafen von Constantinopel zu erreichen. Auf der Stelle, die jüngst den Schauplatz des Treffens abgegeben hatte, lag der Rumpf des griechischen Admiralsschiffes fest, das bis auf die Wasserkante abgebrannt war und aus seinem Bauche noch immer dicken Rauch ausqualmte. Tankreds Flotte, emsig beschäftigt, ihre Mannschaft an das Land zu setzen, lag zerstreut in der Bucht, während ihre Krieger auf mancherlei Weise dem Banner ihres Feldherrn, das am Strande aufgepflanzt war, zueilten. Verschiedene schwarze Massen schwammen der Küste näher oder entfernter auf dem Wasser und gaben sich entweder als Trümmer der vernichteten Schiffe, oder zu noch traurigerem Anblicke, als die Leichname derer zu erkennen, die in dem Treffen umgekommen waren.

Die Fahne Tankreds, die des Prinzen Lieblings-Edelknecht, Ernst von Apulien, an's Land gebracht hatte, als der Kiel von Tankreds Fahrzeug den Ufersand berührte, wehete jetzt auf der Höhe des Riffes zwischen Constantinopel und den Schranken, wo Lascaris, Demetrius und andere Bürger

der Stadt vor dem Anfange des Seegefechtes ihren Standpunkt gehabt hatten, von wannen Alle aber entflohen waren, als gemischte Furcht vor dem griechischen Feuer und dem Wehrgeschoß der Lateiner sie ergriffen hatte.

Dreißigstes Kapitel.

In vollständige Rüstung gehüllt, mit der Rechten das Banner seiner Väter schwingend, machte Tankred Halt mit seiner Schaar, die eben so vielen Bildsäulen aus Stahl glich, als erwartete er irgend einen Angriff von den griechischen Söldlingen, welche die Schranken besetzt hielten, oder von den Massen, die sich aus den Stadtthoren heranwälzten und theils Krieger, theils Bürger waren, welche sich zum Theil wie zum Angriffe geschaart hatten. Diese Ankömmlinge, beunruhigt durch die mancherlei Gerüchte, die im Umlauf waren und durch den Ausgang des Seetreffens, stürzten auf die Fahne Tankreds in der Absicht los, sie zu Boden zu werfen und die Kreuzfahrer-Mannschaft auseinander zu treiben. Jedoch wenn es dem Leser begegnet ist, irgend einmal durch eine ländliche Gegend zu ziehen, während ihm ein Hund von edler Race folgte, so muß er bemerkt haben, welche Rücksicht des Schäfers Zottelthier dem jagdgeübten Thiere zollt, wenn dieses über die Flur rennt, auf welcher jenes sich für den Gebieter und Wächter hält. Etwas Aehnliches zeigte sich in dem Benehmen der erzürnten Griechen, als sie sich der kleinen Frankenschaar näherten. Bei der ersten Spur von dem Vordringen eines Fremden fährt der Schäferhund aus seinem Schlummer auf, und stürzt mit grimmiger Kriegserklärung gegen den edeln Feind; allein wenn die Verengung des Raumes zwischen Beiden den ersteren die Gestalt und Stärke seines Gegners wahrnehmen läßt, so wird er einem Corsarenschiffe gleich, das einem Kauffahrer oder Kriegsschiffe nachsetzt und plötzlich zu seiner Bestürzung und Beunruhigung sieht, wie aus dem verfolg-

ten Fahrzeuge, statt einer einfachen Kanonenreihe ihm deren eine doppelte entgegengähnt. Er hält inne — sein lärmendes Gekläff hört auf, und ein unrühmlicher Rückzug läßt ihn, mit allen entehrenden Kennzeichen entschiedenen Ausweiches vor dem Kampfe, zu dem Schäfer, seinem Herrn, zurückkehren.

Auf solche Weise eilten mit Hallohgeschrei und kecken Drohworten die Masse der geräuschvollen Griechen aus der Stadt und von den Schranken in der offenbaren Absicht her, die wenigen Streiter Tankreds aus dem Felde zu schlagen. Jedoch als sie nahe genug kamen, die ruhige und geregelte Stellung wahrzunehmen, welche die Gelandeten eingenommen hatten und welche die noch Landenden unter ihres Führers Banner einnahmen, wich der Entschluß zu unverzüglichem Kampfe augenblicklich von ihnen; ihr Anrücken ward ein unsicheres, strauchelndes Gaffen; ihre Gesichter wendeten sich öfter zu dem Orte zurück, von welchem sie gekommen waren, als zu dem Feinde, der vor ihnen stand, und ihr Verlangen nach allgemeiner Niederlage der Gegner schwand gänzlich, als diese auch nicht das mindeste Zeichen blicken ließen, daß sie deshalb im Geringsten bekümmert wären.

Das Selbstvertrauen, womit die Lateiner ihre Stellung behaupteten, ward noch dadurch erhöht, daß sie von Zeit zu Zeit durch die allmälige Landung ihrer Kameraden Verstärkung erhielten, so daß nach einer guten halben Stunde ihre Schaar zu Roß und zu Fuß fast eben so stark war, als die, welche von Scutari aus unter Segel gegangen war.

Ein zweiter Grund, der die Lateiner bei gutem Muthe ließ, war der Umstand, daß die an der Küste aufgestellten griechischen Wachen durchaus keine Neigung zu einem Kampfe mit ihnen zeigten. Jeglicher, dem Kaiser treu gebliebene Krieger, besonders aber die Schaar der Varangier, hatte den Befehl an seinem Posten entweder in den Schranken oder an einem Platze innerhalb der Stadt, wo sein Wächteramt nothwendig seyn mochte, zu bleiben, um die Wirkung

des plötzlichen Aufstandes zu hindern, der, wie Alexius wußte, sich gegen ihn erheben sollte.

Andererseits war dem größten Theile der Unsterblichen und derjenigen Bürger, die bei der Verschwörung eine Rolle mitzuspielen hatten, durch die Agenten des erwürgten Agelastes die Meinung eingeflößt worden, die Schaar der Lateiner, welche von Tankred, dem Verwandten Bohemunds von Antiochien, befehligt ward, wäre zum Beistande der Verschworenen abgeordert worden. Diese Männer alle verhielten sich daher ruhig und machten durchaus keinen Versuch, den Volksanlauf gegen die Kreuzfahrer zu leiten, oder zu unterstützen; so daß also nicht sonderlich Viele sich zu diesem Zwecke vereinigten, indem die Mehrzahl geneigt war, sich aus für sie guten Gründen ruhig zu verhalten.

Mittlerweile nahm Alexius Comnenus aus seinem Palaste wahr, was auf der Meerenge vorging, sah wie es seinen Schiffern von Lemnos gänzlich mißlang, durch die Gewalt des griechischen Feuers die beabsichtigte Fahrt Tankreds und dessen Mannschaft zu hemmen. Er hatte kaum erblickt, wie das Admiralschiff seines Geschwaders die dampfverdickte Luft durch den Brand im eigenen Bauche erleuchtete, als der Kaiser den geheimen Entschluß faßte, den unglücklichen Admiral zu verläugnen, und, falls es nöthig seyn sollte, den Kopf desselben den Lateinern zu schicken, um nur Friede mit diesen zu machen. Kaum hatte also Alexius die Flammen hervorbrechen sehen, und wahrgenommen, wie der Rest seiner Flotte sich zu ihren Ankerplätzen zurück zog, als auch in seiner tiefsten Seele das Schicksal des beklagenswerthen Phraortes, denn so hieß der Admiral, unterzeichnet und besiegelt war.

Achilles Tatius, der zu gleicher Zeit beschlossen hatte, wachsames Auge auf den Kaiser in dieser wichtigen Krisis zu richten, kam schleunig und mit dem Anschein von großer Unruhe in den Palast.

„Herr, mein kaiserlicher Herr!" sprach er, „wie unglücklich bin ich, der Bote betrübender Nachrichten seyn zu müssen! Aber die Lateiner sind in großer Anzahl, von

Scutari her, über die Meerenge gedrungen. Das Geschwader von Lemnos war bemüht, sie daran zu hindern, wie es gestern Abend im kaiserlichen Staatsrath beschlossen worden war. Durch eine schwere Entladung griechischen Feuers wurden zwei oder drei der Kreuzfahrerschiffe vernichtet, jedoch die bei weitem größere Anzahl derselben drang durch, verbrannte das Admiralschiff des unglücklichen Phraortes, und das Gerücht sagt, daß dieser mit fast allem seinem Schiffsvolk umgekommen sey. Die übrigen Fahrzeuge haben ihre Ankertaue gekappt und die Hemmung der Fahrt auf dem Hellespont aufgegeben."

„Und zu welchem Zwecke bringt Ihr, Achilles Tatius," fragte der Kaiser, „mir diese betrübende Kunde jetzt erst, wo ich die Folgen nicht mehr hindern kann?"

„Mit Eurer Gunst, allergnädigster Kaiser," antwortete der Verschworene, nicht ohne zu erröthen und zu stammeln: „es war nicht meine Absicht — ich habe einen Plan im Sinne, durch welchen ich leicht einen Weg zu bahnen denke, dieses kleine Versehen wieder gut zu machen."

„Nun, Herr, und Euer Plan?" fragte der Kaiser trocken.

„Mit Eurer Majestät Erlaubniß," sagte der Akolyt, „hätte ich gern unverzüglich gegen diesen Tankred und dessen Italiener die Streitärte der getreuen varangischen Leibwache geführt, die sich aus der kleinen gelandeten Frankenschaar nicht mehr machen werden, als ein Pachter aus einer Horde Ratten und Mäuse oder anderen Ungeziefers, das sich in seinen Kornböden einnistete."

„Und was meint Ihr," fragte der Kaiser, „was ich thun soll, während meine Angelsachsen für mich fechten?"

„Euer Majestät," antwortete Achilles, dem die trockene und kaustische Redeweise des Kaisers nicht sonderlich gefiel, „möge sich an die Spitze der unsterblichen Cohorten von Constantinopel stellen, so bin ich überzeugt, daß Ihr entweder den Sieg über die Lateiner vollkommen macht, oder mindestens doch jeden Gedanken an Niederlage von unserer Seite vernichtet, sobald Ihr an der Spitze einer auserlesenen Schaar den Tag für zweifelhaft halten solltet."

„Ihr selbst, Achilles Tatius,“ entgegnete der Kaiser, „habt uns oft versichert, daß diese Unsterblichen eine gottlose Anhänglichkeit an unseren Rebellen Ursel hegen. Wie reimt sich das nun, daß Ihr unseren Schutz jetzt diesen Schaaren anvertraut wissen wollt, während wir unsere tapferen Varangier mit der Blüthe der abendländischen Ritterschaft kämpfen lassen? Dachtet Ihr dabei nicht an Gefahr für uns, Herr Akolyt?“

Achilles Tatius, der nicht wenig über eine Frage betreten ward, welche andeutete, daß seine geheime Absicht bekannt seyn dürfte, antwortete, „daß er in der Eil denjenigen Plan vorgeschlagen hätte, nach welchem seine eigene Person größerer Gefahr ausgesetzt seyn würde, als die seines Kaisers es nach eben diesem Plane seyn könnte.“

„Ich danke Euch dafür,“ sagte der Kaiser, „Ihr seyd meinen Wünschen zuvor gekommen, obgleich es jetzt nicht in meiner Macht steht, dem Rathe zu folgen, den Ihr mir gegeben habt. Freilich hätte ich nach unserem gestrigen Kriegsrathe es lieber gesehen, wenn diese Lateiner zurückgetrieben worden wären; doch da sie nun einmal angekommen sind und an unserer Küste gerüstet stehen, so ist es besser, daß wir ihnen Geld und Beute bieten, als daß wir ihnen mit dem Leben unserer tapferen Unterthanen zahlen. Bei alledem ist nicht zu glauben, daß sie in irgend einer ernsthaften Absicht uns zu beleidigen kommen. Es treibt sie nur das unsinnige Verlangen, dem Zweikampfe zuzusehen, da Kampf der eigentliche Odem ihres Mundes ist. So mache ich es Euch, Achilles Tatius, zur Pflicht, gemeinsam mit dem Protospataire sich zu jenem Banner zu begeben und von dem Führer desselben, der Prinz Tankred heißt, wenn derselbe persönlich zugegen ist, den Zweck seiner Rückfahrt zu erfragen und Euch die Ursachen mittheilen zu lassen, um welcher willen er sich in Kampf mit Phraortes und dem Geschwader von Lemnos einließ. Entschuldigen die Abendländer sich nur einigermaßen, so wollen wir ihnen nicht entgegen seyn; denn wir haben keineswegs zur Erhaltung des Friedens so große Opfer gebracht, um jetzt in Krieg aus-

zubrechen, sobald solches Uebel irgend vermieden werden kann. Du wirst daher mit Offenheit und Freundlichkeit diejenigen Entschuldigungen annehmen, welche sie vorzubringen haben; und sey überzeugt, daß der Anblick dieses Puppenspiels eines Zweikampfes an und für sich hinreichend seyn wird, jeden anderen Gedanken, der uns nachtheilig werden könnte, aus der Seele dieser schwindelköpfigen Kreuzfahrer zu verbannen.“

In diesem Augenblick ward an die Thür des kaiserlichen Gemaches gepocht, und auf den Zuruf, herein zu treten, erschien der Protospataire. Er war prächtig auf altrömische Weise gerüstet. Der Mangel eines Visirs an dem Helme ließ sein ganzes Gesicht erblicken, welches bleich und voll Besorgniß eben nicht sonderlich zu der kriegerischen Bewaffnung und zu dem schwankenden Federbusche, welchen er trug, paßte. Er empfing den eben ausgesprochenen Auftrag um so minder bereitwillig, da der Akolyt ihm beigegeben worden war; denn der Leser wird sich erinnern, daß diese beiden Staatsbeamtete zu gesonderten Parteien im Heere gehörten und eben nicht auf freundschaftlichem Fuße zu einander standen. Eben so wenig betrachtete der Akolyt die ihm anbefohlene Genossenschaft mit dem Protospataire als einen Beweis von dem Vertrauen des Kaisers, noch als eine Ueberzeugung von seiner eigenen Sicherheit. Dazu befand er sich im Kaiserpalast, wo die Sklaven des Innern eben nicht Anstand nahmen, einen gegebenen Blutbefehl gegen jeglichen Staatsdiener zu vollziehen. Die beiden Heerführer hatten also weiter keinen Weg einzuschlagen, als den, der sich zweien wider ihren Willen zusammengekoppelten Jagdhunden darbietet. Achilles Tatius hoffte, mit seiner Botschaft an Tankred gut durchzukommen, und dachte, daß alsdann der Ausbruch der Verschwörung Statt finden und einen erwünschten Ausgang herbeiführen würde, so daß die Lateiner entweder dazu mitwirkten, oder doch auf die Seite keiner der Parteien träten.

Als sie sich bei dem Kaiser verabschiedeten, stiegen sie bei dem Schmettern der großen varangischen Drommete zu

Pferde, begaben sich an die Spitze der in dem Hofraume ihrer Baracken aufgestellten Angelsachsen und erwarteten die ferneren Befehle des Kaisers.

In dieser Anordnung ließ sich etwas spüren, das das Gewissen des Akolyten schwer bedrängte, denn dieser vermochte seine Ahnungen deshalb nicht anders als aus dem Gefühle seiner Schuld zu deuten. Er fühlte, daß, indem er unter dem Vorwande einer ehrenvollen Sendung an der Spitze der Varangier zurückgehalten war, er der Freiheit beraubt war, nach eigenem Verlangen mit dem Cäsar und mit Heribert zu verkehren, welche er Beide für seine thätigen Mitschuldigen hielt, da er nicht wußte, daß der Erste in diesem Augenblicke Gefangener im Kaiserpalast war, wo Alexius ihn in den Gemächern der Kaiserin verhaftet hatte, und daß Letzterer während dieses ganzen ergebnißreichen Tages die wichtigste Stütze für Alexius Comnenus war.

Als die gigantische Trompete der varangischen Leibwächter ihre dumpfen Signale durch die Stadt erschallen ließ, eilte der Protospataire mit Achilles die Straßen hinab zu den Baracken, und Ersterer sprach dabei in heiterem und gleichgültigem Tone zu dem Akolyten: „Da der Kaiser heute in Person befehligt, so wird dessen Stellvertreter, der Akolyt, keine anderen Befehle an die Leibwächter ertheilen, als die, welche er von Seiner Majestät selbst empfängt; so daß Ihr also heute kein Oberkommando habt.“

„Es sollte mir leid thun,“ antwortete Achilles, „wenn man Ursache zu haben glaubte, dergleichen Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen. Ich dächte, daß meine Redlichkeit und Treue — doch — ich bin jederzeit den Befehlen Seiner allerheiligsten Majestät unterwürfig.“

„So sind des Monarchen Befehle,“ sagte der Protospataire, „und Ihr wißt, unter welcher Strafe Gehorsam erzwungen wird.“

„Wenn ich es auch nicht wüßte,“ entgegnete Achilles Tatius, „so würde die Aufstellung dieser Leibwachen mich daran erinnern; denn ich sehe neben diesen Varangiern,

welche die unmittelbaren Beschützer des kaiserlichen Thrones sind, noch die Vollstrecker der Blutbefehle des Monarchen, die Sklaven des Palastes."

Hierauf erwiederte der Protospataire kein Wort, während der Akolyt, der immer prüfender auf die geschaarte Leibwache blickte, die fast zu der ungewöhnlichen Anzahl von dreitausend Mann hinan reichte, immer mehr Ursache zu haben glaubte, daß er sich glücklich zu schätzen hätte, wenn er durch Vermittlung des Cäsars, des Philosophen oder des Varangiers Heribert den Verschworenen ein Zeichen geben könnte, den beabsichtigten Ausbruch zu verschieben, indem es schien, als hätte der Kaiser sich gegen denselben mit ungewöhnlicher Vorsicht gerüstet."

Seinen ganzen Traum von Kaiserwürde, der ihn seit kurzer Zeit so süß gewiegt hatte, würde er darum gegeben haben, wenn sich der blaue Helmbusch des Cäsars, der weiße Mantel des Philosophen oder auch nur ein Schimmer von der Streitaxt Heriberts ihm hätte blicken lassen. Nichts von alledem war jedoch ringsum zu sehen, und nicht wenig verdrüßlich war der treulose Akolyt, als er wahrnehmen mußte, daß, wohin er seine Augen wendete, die des Protospataire sowohl wie die der getreuen Palastsklaven den seinigen folgten und jeden Blick derselben zu bewachen schienen.

Unter der Menge von Kriegern, die er ringsum erblickte, erkannte er keinen einzigen Menschen, mit dem er einen vertrauten oder freundschaftlichen Blick hätte wechseln können, und die höchste Entsetzungsangst bemächtigte sich seiner, welche allemal um so gewaltiger ergreift, wenn der Verräther in sich fühlt, daß er, von Feinden umstellt, fürchten muß, sich durch die eigene Furcht zu verrathen. Als so die Gefahr wuchs, als seine beunruhigte Imagination nach immer neuen Ursachen zur Steigerung dieser Gefahr forschte, konnte er in tiefer Seele nicht anders denken, als daß einer der drei Hauptverschworenen, oder mindestens einer von den übrigen Mitwissern zum Angeber geworden wäre, und oft stieg der Gedanke in ihm auf, ob es ihn nicht schützen könnte, wenn er sich dem Kaiser zu Füßen würfe, und Alles offen

eingestände. Doch die Furcht, voreilig zu seyn, wenn er zu solchem niedrigen Rettungsmittel Zuflucht nähme, und der Umstand, daß er jetzt nicht zu dem Kaiser gelangen konnte, bewogen ihn, ein Geheimniß bei sich zu behalten, durch welches nicht nur sein künftiges Lebensglück, sondern sein Leben selbst bedroht ward. So schwamm er mittlerweile auf einem Meere von Unruhe und Ungewißheit, während die Fleckchen Land, die ihm Zuflucht bieten mochten, fern lagen, nur undeutlich wahrgenommen werden konnten und überaus schwer zu erreichen waren.

Einunddreißigstes Kapitel.

„Schon morgen? das ist schnell — o, schon' ihn.
Nicht ist bereit zum Tod' er —"

Shakspeare.

Zur Stunde, wo Achilles Tatius mit Gefühlen der Ungewißheit rang, und das Abwickeln des gefährlichen Knäuels der Staatspolitik erwartete, fand ein hoher Rath der kaiserlichen Familie in der Halle Statt, der der Musentempel hieß, und den wir mehreremale als das Gemach bezeichneten, in welchem die Prinzessin Anna Comnena ihre Abendvorlesungen denen zu halten pflegte, die am Hofe zu dieser Ehre auserseheh worden waren. Der hohe und geheime Rath aber bestand aus der Kaiserin Irene, der Prinzessin Anna Comnena und dem Kaiser mit dem Patriarchen der griechischen Kirche, der eine Art von Vermittler zwischen einem Verfahren von allzu großer Strenge und einem Gefahr bringenden Grade von Herrschermilde abgab.

„Rede mir kein Wort mehr, Irene," sagte der Kaiser, „von den hübschen Dingen, die mit der Großmuth zusammen hangen. Da habe ich meine gerechte Rache an meinem Nebenbuhler Ursel unterdrückt, und was erblühete mir Gutes daraus? Nichts! der alte starrsinnige Mann, statt sich lenksam zu geben, und die Großmuth zu erwägen, womit ich seines Lebens und seiner Augen schonte, kann nur

mit Mühe dahin gebracht werden, zu Gunsten desjenigen Fürsten zu wirken, dessen Gunst ihm selbst zu Theile ward. Ich hatte mir vorgestellt, daß Augenlicht und Lebensathem Dinge wären, die Jeder durch jegliches Opfer sich zu erhalten streben würde; doch muß es im Gegentheile mir jetzt scheinen, als achteten die Menschen dergleichen Gaben nur für Spielwerk. Drum sprich mir nicht von Dankbarkeit, die ich errege, wenn ich diesen undankbaren Verwandten losspreche, und glaube mir, Tochter," fuhr er zu Annen gewendet fort, „daß, wenn ich Deinem Rathe folge, nicht blos alle meine Unterthanen mich auslachen werden, wenn ich eines Mannes schone, der so vorsätzlich an meinem Verderben arbeitete; sondern daß Du selbst späterhin mir wegen der thörichten Gutherzigkeit, welche Du jetzt mir so gern abpressen möchtest, Vorwürfe machen wirst."

„So ist also Eurer kaiserlichen Majestät Willensmeinung," fragte der Patriarch, „dahin gerichtet, daß Euer unglücklicher Eidam, wegen seiner Theilnahme an einer Verschwörung, die von jenem heidnischen Missethäter Agelastes und dem verrätherischen Achilles Tatius angestiftet ward, den Tod erleiden soll?"

„Das ist sie," antwortete der Kaiser, „und zum Beweise, daß ich nicht abermals, wie es mit Ursel geschah, ein Urtheil solcher Art nur zum Scheine will vollstrecken lassen, soll dieser undankbare Verräther unsers Hauses, von der Wendeltreppe, die die Acheronsleiter heißt, durch das große Gemach geleitet werden, das den Namen die Halle des Gerichtes führt, an deren oberem Ende die Zurüstungen zur Hinrichtung gemacht wurden, und bei welchen ich schwöre —"

„Schwöre nicht," sagte der Patriarch, „denn im Namen des Himmels, dessen Stimme (wiewohl unwürdig) aus mir spricht, verbiete ich Dir, das Dämmerlicht der Hoffnung auszulöschen, das uns noch schimmert, daß Du endlich überzeugt werden mögest, Deinen Vorsatz Betreffs Deines irregeleiteten Eidams binnen der kurzen Frist zu ändern, die ihm zur Nachsuchung Deiner Gnade noch gestattet ist. Gedenke, ich beschwöre Dich, der Reue Constantins!"

„Was wollt Ihr damit sagen, Ehrwürdigster?“ fragte Irene.

„Nichts,“ erwiederte der Kaiser, „ein Geringfügiges, das in keinen Mund, wie der des Patriarchen ist, kommen sollte, indem es wahrscheinlich nichts als eine heidnische Sage ist.“

„Was ist es denn?“ riefen Mutter und Tochter lebhaft und in der Hoffnung, etwas zu vernehmen, das zur Unterstützung ihrer Gründe zu Gunsten des Cäsars dienen könnte; vielleicht auch wurden sie dazu durch Neubegier, eine Regung bewogen, die selten in einem weiblichen Busen selbst dann schlummert, wenn stärkere Leidenschaft wirksam ist.

„Der Patriarch wird es Euch sagen,“ antwortete Alexius, „da Ihr es doch wohl vernehmen müßt, obgleich ich Euch versichere, daß Ihr bei mir Eure Gründe nimmermehr durch eine alberne Legende unterstützen könnt.“

„Dennoch hört mich,“ sagte der Patriarch. „Zwar ist es eine Geschichte aus alter Zeit, die oft in die Periode verlegt ward, wo das Heidenthum hier noch vorherrschte; bei alledem ist es wahr, daß sie ein Gelübde enthält, welches Angesichts der wahrhaftigen Gottheit und von einem Kaiser von Griechenland geleistet ward.“

„Was ich Euch jetzt zu erzählen habe,“ fuhr der Patriarch fort, „ist nicht blos eine Erzählung, die von einem christlichen Kaiser, sondern von dem Kaiser handelt, der das griechische Reich zum Christenthum wendete, also vom Kaiser Constantin selbst, der zu gleicher Zeit der erste war, welcher die Stadt Constantinopel zur Hauptstadt des Landes erklärte. Dieser Held, der eben so merkwürdig durch seinen Religionseifer, wie durch seine Kriegsthaten bleibt, ward vom Himmel mit wiederholten Siegen und jeglicher Segnung, nur nicht mit der Eintracht seines Hauses gekrönt, nach welcher weise Männer doch sonst lebhaft trachten. Nicht nur mangelte der Segen der Eintracht zwischen den Brüdern dieses Kaisers, sondern sogar ein Sohn desselben, von reifem Alter, der in Verdacht gerieth, nach dem Throne seines Vaters zu streben, ward plötzlich und um Mitternacht

vorgefordert, um sich wegen einer gegen ihn erhobenen Anklage als Hochverräther zu rechtfertigen. Erlaßt mir die Schilderung der Ränke, durch welche der Sohn in den Augen des Vaters als strafbar erscheinen mußte. Es genüge, zu sagen, daß der Jüngling als ein Opfer der Schuld seiner Stiefmutter Fausta fiel, und daß er es verschmähete, sich gegen eine so plumpe und falsche Anklage zu vertheidigen. Man erzählt, daß der Groll des Kaisers gegen den Sohn durch die Sykophanten erhöhet ward, welche Constantin aufforderten, zu sehen, wie der Angeklagte es sogar verschmähete, um Gnade zu flehen, oder seine Unschuld gegen eine so schwere Klage darzuthun.

Kaum hatte jedoch der Todesstreich den unglücklichen Sohn getroffen, so wurden dem Kaiser die deutlichsten Beweise, daß er zu vorschnell verfahren war. Er war um diese Zeit beschäftigt gewesen, die unterirdischen Gewölbe des Kaiserpalastes anlegen zu lassen und diese sollten jetzt ein Denkmal seines väterlichen Kummers und seiner Reue aufstellen. An dem oberen Ende der Wendeltreppe, die die Gruft des Acheron heißt, ließ er ein großes Gemach erbauen, das noch jetzt als Hinrichtungsplatz die Halle des Gerichtes genannt wird. Ein Gang durch einen Schwibbogen in der oberen Mauer leitet aus der Halle zu dem traurigen Orte, wo das Beil oder ein anderes Werkzeug harrt, um Staatsverbrechern von Bedeutung den Tod zu geben. Ueber diesen Schwibbogen ließ Constantin eine Art von Altar errichten, über welchem sich die Bildsäule des unglücklichen Crispus zeigte. Der Altar ward wie das Bild aus Golde gefertigt und erhielt die denkwürdige Inschrift: „Meinem Sohne, den ich vorschnell verurtheilte und allzu hastig hinrichten ließ." Als diese Einrichtungen getroffen worden waren, leistete Constantin das Gelübde für sich und denjenigen seiner Nachkommen, der den Thron inne haben würde, neben dem Bilde des geopferten Crispus zu stehen, wenn ein Glied der Familie zur Hinrichtung geführt werden sollte, um sich, ehe der Verurtheilte aus der Halle des Gerichtes in die Kammer des Todes

schritte, persönlich von der Wahrhaftigkeit der gegen denselben erhobenen Klage zu überzeugen."

„Die Zeit rollte dahin — das Andenken Constantins ward und blieb das eines Heiligen, und die Ehrfurcht, die man ihm zollte, stellte das traurige Ereigniß mit seinem Sohne in den Schatten. Die Dürftigkeit des Reiches ließ es nicht zu, eine so große Summe Goldes als todte Bildsäule zu lassen, die überdies an so traurige Gefühle eines so erhabenen Kaisers erinnerte. Eure kaiserlichen Hoheit Vorgänger benutzten das Metall, aus welchem die Bildsäule des Prinzen Crispus geformt worden war, zu Unterstützung der Kriege gegen die Türken, und Constantins Reue und Buße starb hin in eine dunkle Sage von der Kirche oder von dem Palaste. Welche gewichtige Gründe Eure Majestät nun auch zur Unterstützung des Gegentheils haben mögen, so bleibe ich dennoch der Meinung, Ihr solltet verfahren, wie es des Andenkens der größten Eurer Vorgänger würdig ist, indem Ihr dadurch diesem unglücklichen Verbrecher, der Euch so nahe verwandt ist, Gelegenheit bietet, seine Sache zu vertheidigen sobald er an dem Zufluchtsaltare vorüber schreitet, als welches der Name ist, der im Allgemeinen dem Denkmale des unglücklichen Crispus, des Sohnes Constantins, beigelegt wird; obwohl dieser Altar der goldenen Inschriftsbuchstaben und des goldenen Bildnisses, welches den hohen Dulder darstellte, beraubt ward."

In diesem Augenblicke vernahm man eine düstere Musik die oft erwähnte Wendeltreppe herauf schallen.

„Wenn ich denn den Cäsar Nikephorus Briennius hören muß, bevor er an dem Zufluchtsaltare vorüber schreitet," sagte der Kaiser, „so ist dabei keine Zeit zu verlieren, denn diese melancholischen Klänge verkünden, daß er sich bereits der Halle des Gerichtes nahet."

Beide kaiserlichen Frauen begannen augenblicklich mit dem eifrigsten Nachdruck gegen die Hinrichtung des Cäsars zu sprechen und den Kaiser zu beschwören, daß, wenn er auf ferneren Frieden seines Hauses und auf den immer währenden Dank seiner Gattin und Tochter hoffte, er ihren Bitten

zu Gunsten eines unglücklichen Mannes Gehör geben möchte, der nicht aus eigenem Herzen, sondern durch die Irreleitung Anderer zu so schwerem Unrecht verführt worden wäre.

„Ich will ihn wenigstens sehen," entgegnete Alexius Comnenus, „und das heilige Gelübde Constantins soll im vorliegenden Falle genau beobachtet werden. Doch bedenkt, Ihr thörichten Weiber, daß die Sache jenes Crispus und die dieses Cäsars so verschieden von einander sind, wie Unschuld von Schuld, und daß daher Beider Schicksal sich mit Recht auf entgegengesetzte Grundsätze stützt und zu entgegengesetzten Resultaten führt. Dennoch will ich diesen Verbrecher vernehmen, und Ihr, ehrwürdiger Patriarch, mögt gegenwärtig und mit aller Euch zustehenden Macht einem Sterbenden nahe seyn; denn Ihr, die Gattin und die Mutter des Verbrechers, würdet, dünkt mich, wohl thun, Euch in die Kirche zu begeben, und lieber den Höchsten und das Heil der Seele des Hinscheidenden anzuflehen, als dessen letzte Lebensaugenblicke durch Eure Wehklage zu stören."

„Alexius," sagte die Kaiserin, „Ich beschwör Euch, seyd sanfter! Nimmer werden wir Euch in dieser blutgierigen Stimmung verlassen, in welcher Ihr nach Stoff zu einer Geschichtserzählung ringt, die mehr den Zeiten Nero's als Constantins entspricht."

Ohne ein Wort zu erwiedern, schritt der Kaiser voran, zu der Halle des Gerichtes, in welcher ein helleres Licht als gewöhnlich auf die Acheronstreppe fiel, welche heran, unter verschiedenen plötzlichen Pausen, die Bußpsalmen erklangen, die die griechische Kirche bei Hinrichtungen abzusingen vorgeschrieben hatte. Zwanzig stumme Sklaven, deren verwitterte Gesichtszüge durch die blasse Farbe des Turbans, den sie trugen und durch das glänzende Weiß ihrer Augäpfel, ein noch gespenstischeres Ansehen erhielten, stiegen Zwei bei Zwei, als kämen sie aus den Eingeweiden der Erde hervor, die Treppe herauf, indem sie in einer Hand einen nackten Säbel, in der andern eine brennende Fackel hatten. Nach ihnen kam der unglückliche Nikephorus; seine Blicke glichen denen eines von Schrecken vor nahem Sterben schon halb

todten Menschen; und was er von Besinnung noch sein nennen mochte, verwendete er zum Theil auf die Mönche in schwarzer Stola, die eifrig bemüht waren, ihm bald Stellen aus der heiligen Schrift, bald Gebetsformeln, wie sie am Hofe von Constantinopel üblich waren, herzusagen. Des Cäsars Kleidung entsprach ebenfalls seinem traurigen Schicksale. Seine Füße und Arme waren nackt, und eine schlichte weiße Tunika, die ihm den Hals entblößt ließ, deutete an, daß er das letzte Gewand in diesem Leben trüge. Ein hochgewachsener muskelstarker nubischer Sklav, der offenbar sich als die Hauptperson im Zuge betrachtete, trug auf seiner Schulter ein großes schweres Henkerbeil, und ging wie ein Dämon, der einem Zauberer gehorcht, Schritt vor Schritt hinter seinem Opfer her. Vier Priester beschlossen den Zug, von denen jeder von Zeit zu Zeit den Psalm sang, den die Kirche vorgeschrieben hatte; und Sklaven mit Bogen und Pfeilen, oder auch mit Lanzen bewaffnet, deckten das Ganze, um einen etwaigen Versuch zur Befreiung des Verurtheilten sofort zu vernichten.

Es hätte ein verhärteteres Herz dazu gehört, als das, welches die unglückliche Prinzessin im Busen trug, um diese entsetzliche Zurüstung zu Marter und Grausen anzublicken, die sich obendrein gegen den richtete, der einst der Geliebte ihrer Jugend, der Gatte ihres Herzens war, und der nun in wenigen Augenblicken seine irdische Laufbahn schließen sollte.

Als der düstere Zug sich dem Zufluchtsaltare näherte, der von den beiden großen ausgestreckten aus der Mauer hervorragenden Armen zur Hälfte umfangen ward, warf der Kaiser, welcher mitten im Wege stand, der zu dem Durchgange in die Todeskammer führte, einige Schnitzel aromatischen Holzes, das in Weingeist getaucht worden war, in die Flamme auf dem Altar, wodurch die schauerliche Prozession, die Gestalt des Verbrechers und die Sklaven, die ihre Fackeln ausgelöscht hatten, sobald sie die Wendeltreppe heraufgestiegen waren, in einem glühenden Lichte erschienen, so daß der Kaiser und die Damen nur allzu deutlich die be-

klagenswerthe Gruppe erblickten, welche sich durch die Halle bewegte. Alles machte Halt, Alles schwieg. Es war eine Begegnung, wie die Prinzessin sich darüber in ihrem geschichtlichen Werke ausdrückt, gleich der, wie sie zwischen Odysseus und den Bewohnern der andern Welt Statt fand, welche, als sie von dem Blute seines Opfers kosteten, ihm allerdings, jedoch nur mit leeren Wehklagen und in schwachen gespenstischen Geberden, antworteten. Auch die Psalmengesänge verhallten, und aus der ganzen Gruppe hob sich besonders der gigantische Nachrichter hervor, dessen hohe, gefurchte Stirn dessen breites blankgeschliffenes Beil den Lichtglanz vom Altar auffingen und zurückwarfen. Alexius sah die Nothwendigkeit ein, das Stillschweigen, welches erfolgt war, zu unterbrechen, damit es den Fürsprechern des Gefangenen nicht Gelegenheit geben möchte, ihre Bitten zu erneuern.

„Nikephorus Briennius," sagte der Kaiser mit einer Stimme, die gewöhnlich durch ein leises Anstoßen unterbrochen ward, welches ihm bei seinen Feinden den Spottnamen des Stotterers verschaffte, die jedoch bei wichtigen Gelegenheiten, wie es auch die gegenwärtige war, so richtig betont und so vernehmlich war, daß sie nichts von jener Mangelhaftigkeit an sich spüren ließ — „Nikephorus Briennius," sagte er, „ehemaliger Cäsar, das gesetzliche Urtheil ist gefällt worden, daß, nachdem Du Dich gegen das Leben Deines rechtmäßigen Monarchen und zärtlichen Vaters des Kaisers Alexius Comnenus verschworen hast, Dir das Haupt vom Rumpfe getrennt werden soll. So trete ich Dir denn an diesem letzten Zufluchtsaltare entgegen, wie das Gelübde des unsterblichen Constantins es erheischt, um Dich zu fragen, ob Du etwas zu Aufhebung Deines Dir gewordenen Urtheils vorzubringen hast. Es sey in dieser eilften Stunde Deine Zunge gelöset, um Alles freimüthig zu sagen, was Dein Leben betreffen mag. Alles ist bereit für diese Welt wie für jene. Blickst Du vorwärts auf jenen Bogengang — so siehst Du den Henkerblock aufgerichtet. Blickst Du hinter Dich, so siehst Du das Beil schon geschlif-

fen; auch Dein Platz zu Heil oder Unheil in nächster Welt ist bereits bestimmt — die Zeit enteilt — die Ewigkeit nahet für Dich heran. Sprich also frei aus, was Du zu sagen hast; wo nicht, so bekenne die Gerechtigkeit Deines Urtheils, und gehe zum Tode."

Der Kaiser begann diese Rede mit jenen Blicken, welche von seiner Tochter als so durchbohrend beschrieben wurden, daß sie gleich dem Blitze leuchteten, und seine Redesätze waren, wenn nicht genau so fließend wie brennende Lava, doch die Accente eines Mannes, der die Gewalt eines unumschränkten Gebieters hatte, so daß sie eine bedeutende Wirkung nicht nur auf den Verbrecher, sondern auf den Monarchen selbst machten, dessen in Thränen schwimmende Augen und zitternde Stimme das Gewicht und den Schauer des herrschenden Augenblickes anerkannten.

Indem er sich nach dem Schlusse dessen sehnte, was er begonnen hatte, fragte der Kaiser nochmals, ob der Gefangene irgend Etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen hätte.

Nikephorus war keiner jener verstockten Verbrecher, die man, der Geschichte wegen, die Wunder der Kaltblütigkeit nennen kann, mit welcher sie die Aufzählung ihrer Verbrechen, entweder in ihrer eigenen Strafe, oder in dem Mißgeschicke Anderer betrachteten. „Ich bin versucht worden," sprach er, indem er auf seine Kniee sank, „und bin gefallen. Ich habe nichts zur Entschuldigung meiner Thorheit und Undankbarkeit vorzubringen; wohl aber bin ich bereit, zu sterben, und meine Schuld zu büßen." Dicht hinter dem Kaiser ward ein tiefer Seufzer, der fast einem Kreischen glich, gehört, dessen Ursache bald durch den Ausruf Irenens — „Mein kaiserlicher Gemahl, Eure Tochter ist besinnungslos!" erklärt ward. In der That war Anna Comnena ohne Bewußtseyn und Bewegung in die Arme ihrer Mutter gesunken. Des Vaters Aufmerksamkeit ward sofort auf den Zustand seines ohnmächtigen Kindes gelenkt, während der unglückliche Gatte mit seinen Hütern rang, um seiner Gemahlin zu Hülfe eilen zu dürfen. „Gebt mir nur fünf Minuten Zeit von der Frist, die das Gesetz mir

kürzte; laßt mich nur sie erst wieder zum Leben, das so lange dauern müßte, als ihre Tugenden und Geistesgaben es verdienen, zurückgebracht haben, so will ich gern zu ihren Füßen sterben, und brauche keinen Zoll breit weiter deshalb zu gehen."

Der Kaiser, der in der That mehr über die Keckheit und Voreiligkeit des Cäsars erstaunt gewesen war, als daß dessen Macht ihn beunruhigt hätte, betrachtete ihn eher als einen Menschen, der irre geführt ward, nicht aber der Andere irre leitete, und fühlte deshalb die ganze Wirkung dieser letzten Zusammenkunft. Ueberdies war Alexius nicht von Natur grausam, sobald unter seinen eigenen Augen Strenge geübt werden mußte.

„Der göttliche und unsterbliche Constantin," sprach er, „auferlegte, wie ich deß überzeugt bin, seinen Nachkommen diese strenge Prüfung gewiß nicht, um ferner noch nach der Unschuld der Verbrecher zu forschen, sondern vielmehr seinen Nachfolgern Gelegenheit zu geben, ein Verbrechen zu verzeihen, welches ohne ausdrückliche Vergebung des Herrschers der Strafe nicht würde entrinnen können. Ich freue mich, daß ich eher von dem Weidenbaume als von der Eiche stamme, und bekenne meine Schwäche, daß selbst die Wohlfahrt meines eigenen Lebens und der Verdruß über dieses unglücklichen Mannes verrätherische Anschläge nicht die Gewalt über mich haben, wie die Thränen meiner Gattin und das ohnmächtige Hinsinken meiner Tochter. Erhebe Dich, Nikephorus Briennius, empfange freiwillig gegebene Verzeihung, ja, sey sogar wieder in die Würde des Cäsars eingesetzt. Wir werden die Akte Deiner Vergebung durch den Logotheten ausfertigen und mit dem goldenen Siegel versehen lassen. Für vierundzwanzig Stunden bleibst Du Gefangener, bis Anordnung zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe getroffen ward. Mittlerweile verharrest Du unter der Obhut des Patriarchen, welcher für Dein ferneres Thun haften wird. Ihr aber, Gemahlin und Tochter, müßt Euch jetzt in Eure Gemächer begeben; späterhin wird sich Zeit finden zum Weinen und zum Umarmen, zur Trauer

und zur Freude. Flehet den Himmel an, daß ich, der ich so weit gebracht ward, die Gerechtigkeit und Staatsklugheit dem ehelichen Mitleiden und der väterlichen Zärtlichkeit zu opfern, nicht endlich Ursache haben möge, allen Ernstes mich über die Folgen dieses bunten Dramas zu betrüben."

Der begnadigte Cäsar, der bemüht war, seine Gedanken bei dieser unerwarteten Veränderung der Dinge zu ordnen, fand es eben so schwierig, sich mit der Wirklichkeit seiner Lage vertraut zu machen, wie Ursel im Stande gewesen war, den Anblick der freien Natur zu ertragen. So sehr gleicht sich die Betäubung und Verwirrung der Begriffe, die durch moralische und physische Ursachen zu Erstaunen und Schrecken erzeugt wird, in ihrer Wirkung auf die Geisteskräfte.

Nikephorus stammelte endlich die Bitte hervor, daß es ihm gestattet werden möge, mit dem Kaiser hinauszueilen, und durch Vorwerfung seines eigenen Körpers die verrätherischen Streiche abzuwenden, die irgend etliche Rasende gegen die Person des Kaisers an einem Tage führen möchten, der nur allzuwahrscheinlich ein Tag der Gefahr und des Blutvergießens werden würde.

„Halt da!" sagte Alexius Comnenus, „wir wollen Dein neubegnadigtes Leben nicht mit Zweifeln an Deiner Treue beginnen; jedoch ist es nur allzu sehr an der Zeit, Dir in das Gedächtniß zu rufen, daß Du noch immer dem Namen und dem äußern Scheine nach das Haupt derer bist, die da erwarten, an dem Aufruhre dieses Tages Theil zu nehmen, und sicherer und gerathener wird es seyn, die Ruhe durch Andere, als durch Dich herzustellen. Geht, Herr, vergleicht hieher gehörende Papiere mit dem Patriarchen und verdient Eure Verzeihung dadurch, daß Ihr ihm diejenigen verrätherischen Absichten beichtet, die Betreffs dieser gottlosen Verschwörung uns noch nicht bekannt seyn möchten. — Tochter und Gemahlin! Lebt wohl! Ich muß jetzt zu den Schranken, wo ich mit dem Verräther Achilles Tatius und dem heidnischen Ungläubigen, Agelastes, wenn dieser

noch lebt, von dessen außerordentlichem Tode mir jedoch ein Gerücht zugekommen ist, zu reden habe."

„Geht nicht hin, mein theuerster Vater!" sagte die Prinzessin, „lasset vielmehr mich die getreuen Unterthanen zu Eurem Beistande aufrufen. Die außerordentliche Güte, welche Ihr meinem strafbaren Gatten erwieset, überzeugt mich von dem Umfange Eurer Liebe zu Eurer unwürdigen Tochter, und von der Größe des Opfers, welches Ihr von der ihrer fast kindischen Liebe zu einem undankbaren Manne brachtet, der Eurem Leben nachstellte."

„Das will sagen, Tochter," entgegnete der Kaiser lächelnd, „daß die Vergebung, die Eurem Gemahl zu Theile ward, eine Huld ist, die ihr Verdienst verloren hat, sobald sie gewährt wurde. Nehmt meinen Rath an, Anna, und lernt anders denken. Ehegatten sollten klüglich ihre Fehler gegen einander so schnell vergessen, als die menschliche Natur es ihnen irgend gestattet. Das Leben ist zu kurz, das eheliche Glück zu unbeständig, als daß man lange Zeit bei solchen aufregenden Gegenständen zu verweilen hätte. Begebt Euch in Eure Gemächer, Prinzessinnen, und bereitet die Scharlachstreifen und Goldstickereien, die auf dem Gewande des Cäsars, gemäß dem Range desselben prangen müssen. Er darf ohne dies Gewand morgen nicht gesehen werden. — Bedenkt, ehrwürdiger Vater, woran ich Euch nochmals erinnere, daß der Cäsar von heut bis morgen zu der nämlichen Stunde in Eurer persönlichen Obhut bleibt."

Man schied. Der Kaiser eilte, sich an die Spitze seiner varangischen Leibwache zu stellen; der Cäsar aber begab sich unter der Huth des Patriarchen in die innersten Gemächer des Kaiserpalastes, wo Nikephorus Briennius sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, „in das wilde Auge der Rebellion" blicken zu lassen und all das Licht, das ihm zu Gebote stand, auf die Fortschritte der Verschwörung zu werfen.

„Agelastes," sagte er aus, „Achilles Tatius und Heribert, der Varangier wären die besonders Betheiligten in der

Sache. Allein ob sie alle ihrer Zusage treu geblieben wären, könnte er nicht mit Zuverlässigkeit behaupten.

In den Frauengemächern erhob sich unterdessen ein heftiger Zwist zwischen Anna Comnena und deren Mutter. Die Prinzessin hatte während des Tages manchen Wechsel der Gefühle und Empfindungen erlitten; und obgleich das Alles sich endlich zu Gunsten ihres Gemahls auflösete, so wachte ihr doch das Gefühl seines Undanks wieder auf, sobald die Furcht vor seiner Bestrafung ihr entschwunden war. Auch fühlte sie, daß eine Frau von ihren hohen Ansprüchen, die durch unaufhörliche Schmeicheleien dazu gebracht ward, eine außerordentliche Meinung von ihrer eigenen Bedeutsamkeit zu hegen, eine traurige Figur spielte, sobald sie den passiven Gegenstand einer langen Reihe von Ränken abgegeben hatte, die von etlichen Verschworenen geschmiedet worden waren, welche die Prinzessin auch nicht im Traume für fähig gehalten hatten, es könnte diese durch Wunsch oder Weigerung ihnen im mindesten hinderlich werden. Ihres Vaters Gewalt über sie und dessen Recht, über sie zu verfügen, war minder fraglich; dennoch war es etwas herabwürdigend für eine im Purpur geborene Prinzessin — einer Schriftstellerin überdies; einer Verleiherin der Unsterblichkeit! — ohne ihre Zustimmung bald diesem bald jenem Bewerber, er mochte niedrig oder ekelhaft seyn, zugeworfen zu werden, so ihre Verbindung mit demselben nur für den Augenblick ihrem Vater, dem Kaiser, vortheilhaft werden könnte. Die Folge dieser mürrischen Ueberlegungen war, daß Anna Comnena im Geiste emsig beschäftigt ward, Mittel zu erfinnen, durch welche sie ihr geschmälertes Ansehen wieder herstellen könnte; und mancherlei waren die Auswege, über denen sie brütete.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Jetzt aber liegt des Schicksals Hand am Vorhang,
Und läßt den Schauplatz uns erblicken.
Don Sebastian.

Die gigantische Trompete der Varangier erscholl in ihren höchsten Tönen, und die Schwadronen der getreuen Leibwächter, in vollständige Stahlrüstung gehüllt, ihren kaiserlichen Gebieter in ihrer Mitte, nahmen ihren Zug durch die Straßen von Constantinopel. Die Gestalt des Kaisers, die in prachtvoller Rüstung glänzte, schien kein unwürdiger Centralpunkt für die Streitkraft eines Reiches zu seyn, und während die Bürger in Menge dem Zuge nachdrangen, ließ sich ein ersichtlicher Unterschied zwischen denen, die mit der vorbedachten Absicht zu Tumult kamen, und denen wahrnehmen, welche, gleich der Volksmasse jeder Stadt, einander drängten, und um irgend einer Ursache willen, aus welcher eine Volksmenge sich zusammen finden mag, ein Freudengeschrei ausstießen. Die Hoffnung der Verschworenen stützte sich vornämlich auf die Garden der Unsterblichen, denen eigentlich die Huth von Constantinopel vertraut war, die zum Theil die Vorurtheile der Bürger angenommen hatten und von diesen besonders für Ursel eingenommen worden waren, welcher überdies vor seiner Einkerkerung diese Wache befehligt hatte. Die Verschworenen hatten beschlossen, daß diejenigen von dieser Wächterschaar, welche als die Mißvergnügtesten betrachtet wurden, am frühen Morgen ihren Platz in den Schranken da nehmen sollten, wo sie am leichtesten sich der Person des Kaisers würden bemächtigen können. Allein trotz allen ihren Vorkehrungen dazu, wollte ihnen das nicht gelingen, denn die mit anscheinender Zufälligkeit, jedoch eigentlich mit vieler Geschicklichkeit aufgestellten varangischen Wachen hinderten sie in diesem ihrem Vorhaben. Etwas bestürzt, als sie gewahrten, daß eine Absicht, die durchaus nichts Verdächtiges an sich hatte, dennoch wahrgenommen zu seyn und verhindert zu werden schien, begannen die Verschworenen sich nach den Häuptern ihrer Partei umzusehen, von deren Befehlen sie in diesem

Drange der Umstände allerdings abhingen, allein weder der Cäsar noch Agelastes ließen sich in den Schranken noch auf dem Wege zu denselben erblicken; und obwohl Achilles Tatius im Zuge der Varangier ritt, erkannte man es doch deutlich, daß er mehr dem Protospataire folgte, als daß er sich wie ein selbstständiger Befehlshaber, dessen Rolle er sonst so gern spielte, zeigte.

Als auf die erwähnte Weise der Kaiser mit seinen stattlichen Schaaren dem Phalanx des Prinzen Tankreds, der sich, wie wir wissen, auf der Höhe zwischen der Stadt und den Schranken aufgestellt hatte, entgegen ritt, lenkte der kaiserliche Zug ein wenig von dem geraden Wege ab, gleichsam als wollte er die abendländischen Krieger umflügeln, während der Protospataire und der Akolyt mit einer kleinen Bedeckung varangischer Krieger des Kaisers Anfragen zu Tankred trugen, um die Ursache von dessen Rückkehr zu vernehmen. Der kurze Marsch war bald zurückgelegt. Die große Trompete, welche die beiden Beauftragten begleitete, vertrat Heroldsdienste, und Tankred selbst, merkwürdig durch jene Körperschönheit, die außer ihm nur Rinaldo d'Este, das Geschöpf der Einbildung des unsterblichen Tasso, besaß, trat hervor, um die Angekommenen zu vernehmen.

„Der Kaiser von Griechenland," sagte der Protospataire zu Tankred, „ersucht den Prinzen Tankred, ihm durch die beiden Befehlshaber, die ihm jetzt diese Frage vorlegen, wissen zu lassen, in welcher Absicht er seinem geleisteten Gelübde zuwider auf die rechte Seite der Meerenge zurückkehrte; wobei zu gleicher Zeit dem Prinzen versichert wird, daß den Kaiser nichts mehr erfreuen werde, als wenn er eine Antwort erhält, die seinem Vertrage mit dem Herzoge von Bouillon, und dem Eide nicht zuwider läuft, den Führer und Heer der Kreuzfahrer ablegten. Solches würde den Kaiser, in Gemäßheit der eigenen Wünsche desselben, ermächtigen, durch gute Aufnahme des Prinzen Tankred und dessen Schaar die hohe Achtung zu zeigen, die er gegen die Würde des Ersteren, und gegen die Tapferkeit der Letzteren hegt. — Wir harren auf Antwort."

Der Ton der Botschaft enthielt durchaus nichts Beunruhigendes, und den Inhalt derselben zu beantworten, kostete dem Prinzen Tankred nicht viele Mühe. „Die Ursache,“ versetzte er, „die den Prinzen von Otranto mit fünfzig Lanzen hieher führte, ist jene Herausforderung, welche einen Zweikampf zwischen Nikephorus Briennius, der der Cäsar genannt wird, und ein hohes Mitglied dieses Reiches ist, und einem würdigen Ritter von namhaftem Ruhme, der Theilnehmer des Pilgerzuges derer genannt werden muß, welche das Kreuz unter dem heiligen Gelübde nahmen, das gelobte Land aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Der Name dieses Ritters ist der gefürchtete Robert von Paris. Es war demnach den Kreuzfahrern eine unerläßliche Obliegenheit, einen Mitanführer ihres Heeres mit einer hinlänglichen Schaar Geharnischter herzusenden, um, nach Sitte und Gebrauch, die Schranken und den Kampf zu beaufsichtigen. Daß solches die Absicht der hier Gelandeten ist, läßt sich aus ihrer geringen Anzahl von fünfzig Lanzen abnehmen, da es wenig Anstrengung gekostet haben würde, zehn Mal so viel abzuordern, wenn man gewilligt wäre, irgend eine Gewalt auszuüben, oder den ehrlichen Kampf, welcher Statt finden soll, zu stören. Der Prinz von Otranto wird sich demnach mit seinen Begleitern der Verfügung des kaiserlichen Hofes überlassen, und dem Kampfe in der vollkommensten Ueberzeugung zusehen, daß die Regeln eines ordentlichen Zweikampfes pünktlich dabei beobachtet werden.“

Die beiden griechischen Hauptleute überbrachten diese Antwort dem Kaiser, der sie mit Wohlgefallen vernahm, und um sofort den Grundsätzen nachzugehen, die er sich zu Erhaltung des Friedens mit den Kreuzfahrern vorgenommen hatte, ernannte er den Prinzen Tankred und den Protospataire zu Bahnrichtern oder Marschällen der Schranken, die unter der Oberleitung des Kaisers völlig ermächtigt wurden, die Bedingnisse des Kampfes festzusetzen, und nur bei Meinungsverschiedenheit unter und gegen einander sich Raths bei dem Monarchen zu erholen hätten. Den abendländi-

schen Kriegern ward dies sofort kund gemacht, so daß sie gerüstet unter dem Befehl Tankreds und des Protospataire Plätze auf den Sitzen eingeräumt erhielten, während Tankred und der Protospataire in die Schranken einritten, wo ihr wichtiges Amt durch Trompetenruf öffentlich kund gemacht ward.

Achilles Tatius, der einen aufmerksamen Beobachter alles dessen abgab, was vorging, sah mit Beunruhigung, daß die bewaffneten Lateiner zwischen den Unsterblichen und den mißvergnügten Bürgern Platz nehmen mußten, woraus ziemlich abzunehmen war, daß die Verschwörung entdeckt sey und daß Alexius guten Grund habe, auf den Beistand Tankreds und dessen Schaar in Unterdrückung des Aufruhrs zu rechnen. Dazu kam das kaltblütige und kaustische Wesen, womit der Kaiser ihm seine Befehle ertheilte, welches Alles den Akolyten zu der Ansicht brachte, daß es, um der Gefahr, in der er sich jetzt befand, zu entgehen, am besten seyn würde, wenn er die ganze Verschwörung fallen und den Tag ohne den geringsten Versuch, den Kaiserthron zu erschüttern, hingehen ließe. Dennoch blieb es höchst zweifelhaft, ob ein so schlauer und argwöhnischer Despot wie Alexius die Mitwissenschaft um eine beabsichtigte, wenn auch vereitelte Verschwörung würde hingehen lassen, ohne die Halsschnüren und Blendungseisen der Stummen im Innern des Palastes in Anwendung zu bringen. Ueberdies war für den Akolyten weder Aussicht zur Flucht noch zum Widerstande vorhanden. Der geringste Versuch, sich der Wahrnehmung der getreuen Anhänger des Kaisers, die seine offenbaren Feinde waren, und die ihn allmälig immer enger eingeschlossen, zu entziehen, ward mit jedem Augenblicke gefährlicher. Und während nun die Krieger unter dem Oberbefehl des Akolyten Achilles Tatius ihn noch immer als ihren Hauptmann zu betrachten schienen, auch seinem Kommandoworte Folge leisteten, ward es ihm dennoch ersichtlich, daß der geringste Verdacht, den er erregte, das Zeichen zu seiner Festnehmung abgeben würde. So mit bebendem Herzen, und die Augen geblendet von dem entsetzlichen Gedanken,

vielleicht bald für immer von dem Lichte des Tages und alle dem, was von demselben erleuchtet wird, scheiden zu müssen, sah der Akolyt sich dazu verdammt, die Umstände, auf die er nicht mehr wirken konnte, ihren Lauf nehmen zu lassen und den Ausgang eines Drama's abzuwarten, in welches, obgleich es von Anderen aufgeführt ward, sein eigenes Leben verwickelt war. Wirklich schien es, als ob durch die ganze Versammlung das Erwarten eines Zeichens herrschte, das Keiner zu geben bereit war.

Die mißvergnügten Bürger und Soldaten schauten vergebens nach Agelastes und dem Cäsar umher, und als sie die Lage des Akolyten wahrnahmen, weckte solches eher Zweifel und Bestürzung in ihnen, als daß es die Hoffnungen, die sie hegten, unterstützte. Viele aus der niederen Volksklasse fühlten sich jedoch allzu sicher in ihrer Unbedeutendheit, als daß die persönlichen Folgen von einem Tumulte gefürchtet hätten, weshalb sie nach derjenigen Störung rangen, die sich in den Schlaf gelullt zu haben schien.

Ein dumpfes Gemurmel, das beinahe an die Wichtigkeit eines Geschreies heranreichte, ließ sich in den Worten: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Ursel! Ursel! Die Rechte der Unsterblichen! u. dgl." vernehmen. Nun erscholl die Trompete der Varangier und ihre furchtbaren Töne überkreischten mächtig die ganze Versammlung, gleich der Stimme einer den Vorsitz führenden Gottheit. Dumpfe Stille lagerte sich auf die Menge und der Ruf eines Herolds, im Namen des Kaisers Alexius Comnenus, machte den Willen des Monarchen kund.

„Bürger des römischen Reiches," sprach der Herold, „Eure Klagen, die durch parteisüchtige Männer aufgeregt worden sind, haben das Ohr des Kaisers erreicht, und Ihr sollt mit eigenen Augen sehen, welche Macht Seine Majestät besitzt, die Wünsche seines Volkes zu befriedigen. Auf Eure Bitte und Angesichts Eurer, soll der Augenstrahl, der verdunkelt ward, wieder entzündet werden; die Seele, deren Anstrengungen auf die mangelhafte Sorge für eigenen Unterhalt beschränkt ward, soll, wenn es ihres Eigners

Wille ist, sich bis zur Herrschaft eines namhaften Theils des Kaiserreiches wieder frei wissen. Politische Eifersucht, die zu überzeugen, schwerer hält, als dem Geblendeten das Augenlicht zurückzugeben, soll sich für überwunden erklären durch des Kaisers väterliche Liebe zu seinem Volke und durch dessen Verlangen, dasselbe zufrieden zu stellen. Ursel, der Liebling Eurer Wünsche, der seit längerer Zeit für einen Gestorbenen oder doch für einen im Kerker schmachtenden Geblendeten galt, ist Euch gesund, wohlbehalten, sehend und ausgerüstet mit jeder Geistesfähigkeit, die des Kaisers Gunst ihm verleihen oder die Liebe des Volkes ihm erwerben kann, zurückgegeben.“

Als der Herold diese Worte sprach, schritt eine Gestalt, die sich bisher hinter etlichen Hofdienern verborgen gehalten hatte, hervor, warf einen silberfarbenen Schleier, in welchem sie gehüllt stand, von sich, und zeigte sich in einem blendenden Scharlachgewande, dessen Aermel und Aufschläge diejenigen Verzierungen zeigte, durch welche ein Rang angedeutet ward, welcher dem des Kaisers am nächsten kam. Die Gestalt, welche in der Hand einen silbernen Stab, das Kennzeichen des unbeschränkten Befehlshabers der Unsterblichen, hielt, knieete vor den Kaiser hin und legte in dessen Hände den Stab nieder, als verzichtete sie feierlich auf die Rechte, die dieses Abzeichen ihr verlieh. Die ganze Versammlung war wie vom Blitze getroffen bei dem Erscheinen einer längst für todt gehaltenen, oder doch durch grausame Mittel längst zu öffentlicher Schaustellung untauglich gewordenen Person. Etliche erkannten den Mann, dessen Gestalt und Gesichtszüge nicht leicht zu vergessen waren, und begrüßten ihn laut wegen seiner höchst unerwarteten Rückkehr zum Dienste des Vaterlandes. Andere standen starr vor Erstaunen, indem sie nicht wußten, ob sie ihren Augen trauen sollten, während etliche wenige Mißvergnügte der Versammlung die Meinung aufdringen wollten, die Gestalt sey nichts als eine Nachbildung Ursels, und das Ganze ein bloßes Possenspiel des Kaisers.

„Rede zu ihnen, edler Ursel,“ sprach der Kaiser, „Sage

ihnen, daß ich gegen Dich sündigte, allein daß ich es that, weil ich getäuscht ward, und daß ich geneigt bin, Dir in eben dem Maße zu vergelten, wie es jemals mein Vorsatz war, Dir Leides zu thun."

„Freunde und Landsleute," nahm nun Ursel das Wort, indem er sich zu der Versammlung wendete: „Seine kaiserliche Majestät erlaubt mir, Euch die Versicherung zu geben, daß, wenn zu einer früheren Zeit meines Lebens ich durch seine Hand leiden mußte, solches überreich durch einen so glorreichen Augenblick, wie der gegenwärtige, vergolten wird; und daß ich bereit bin, von dieser Stunde an den Rest meiner Tage in dem Dienste des großmüthigsten und wohlthätigsten der Monarchen, oder mit dessen Erlaubniß in frommen Gebet- und Bußübungen hinzubringen, um mich zu einer unendlichen Unsterblichkeit in der Gesellschaft von heiligen und himmlischen Heerschaaren vorzubereiten. Welche Wahl ich auch treffen möge, so rechne ich darauf, daß Ihr, meine geliebten Landsleute, die Ihr während meiner Lebensjahre voll Dunkelheit und Kerkerhaft mein Andenken so liebevoll bewahrtet, mir den Beistand Eures Gebetes nicht versagen werdet."

Dieses plötzliche Erscheinen des lange Zeit verloren gewesenen Ursels hatte für die Menge zu viel Ueberraschendes und Erhebendes, als daß diese ihre Einstimmung nicht durch einen dreifachen Ausruf hätte besiegeln sollen, der, wie man erzählt, so gewaltig erscholl, daß die Vögel, unfähig dasselbe zu ertragen, wie todt aus den Räumen ihres heimathlichen Elementes herabstürzten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Schranken können nicht die Menge fassen;
Bau't größ're oder fechtet auf der Flur!

Pope.

Die Klänge des Bewillkommgrußes hatten sich durch Wald und Forst über die fernen Küsten des Bosphorus ver-

breitet, und starben endlich hin in dem weit davon hallenden Echo, als das Volk, während der Stille, die nunmehr eintrat, sich unter einander zu fragen schien, welches Schauspiel nun Statt finden würde, um eine so feierliche Pause und eine so erlauchte Bühne zu schmücken. Diese Pause würde wahrscheinlich Raum zu einem neuen Jubelrufe gegeben haben; denn die Menge, sie möge versammelt seyn zu welchem Zwecke sie wolle, verharrt selten schweigend; allein der erneuerte Ruf der varangischen Trompete gab Kunde, daß etwas Neues die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würde. Der Hall des riesigen Instruments hatte etwas Mutherregendes und doch Melancholisches in sich, so daß es wie zum Kriege und zugleich doch in Tönen erklang, die wohl die Ausführung einer besonderen Feierlichkeit ankündigen mochten. Hoch und gedehnt und lange angehalten, erscholl der eherne Mund des Instrumentes, als würde ihm durch etwas Furchtbareres als durch die Lunge eines Sterblichen Ausdruck verliehen.

Die Menge schien diese Ehrfurcht gebietenden Töne zu deuten, die allerdings von der Art waren, durch welche kaiserliche Edikte von düsterer Wichtigkeit, erhebliche Nachrichten, die eingegangen seyn mochten, Todesurtheile wegen Hochverrathes und dergleichen dem Volke von Constantinopel kund gemacht zu werden pflegten. Als die Trompete nun aufgehört hatte, durch ihre schrillenden, hoch gesteigerten Töne die ungeheure Versammlung zu erschüttern, redete der Herold abermals zu dem Volke.

In ernstem und hinreißendem Vortrage legte er dar, wie es sich bisweilen ereignete, daß das Volk in seiner Pflicht gegen einen Monarchen fehlte, der ihnen doch ein Vater wäre; und wie es da trübselige Pflicht des Fürsten würde, eher die Ruthe der Züchtigung, als den olivenbekränzten Herrscherstab der Gnade zu schwingen.

„Heilbringend ist es," fuhr der Herold fort, „wenn die höchste Gottheit selbst nicht nur die Erhaltung eines Thrones, der an Wohlthun und Gerechtigkeitsliebe dem Himmelsthrone ähnlich zu werden sich bestrebte, sondern auch das

höchst peinliche Werk seines Abgeordneten auf Erden übernommen hat, diejenigen, die vor seinem nimmer irrenden Richterspruch als höchst schuldig da stehen, zu strafen, und seinem irdischen Stellvertreter das versöhnendere Amt überläßt, denjenigen zu verzeihen, welche durch List verlockt und durch Verrätherei in verderblichen Schlingen gefangen wurden."

„Da solches der Fall ist, so werden Griechenland und die zu demselben gehörenden Provinzen aufgefordert zu vernehmen, wie ein Bösewicht, Namens Agelastes, der sich dadurch in die Gunst des Kaisers einschwärzte, daß er tiefe Kenntnisse und strenge Tugenden erheuchelte, einen verrätherischen Plan zur Ermordung des Kaisers Alexius Comnenus und zu einer Empörung im Staate ersann. Dieser Mann, der unter vorgeblicher Weisheit ketzerische Grundsätze und die Laster eines Sklaven der Sinnlichkeit verbarg, hat sich Anhänger seiner Grundsätze selbst unter den kaiserlichen Hofdienern und denjenigen Personen, welche dem Monarchen am meisten verpflichtet seyn mußten, bis zu den geringsten Ständen herab, zu verschaffen, und besonders Letztere durch erlogene Gerüchte, die denen von Ursels Tod und Blindheit glichen, deren Unwahrheit Ihr selbst erkanntet, aufzuregen gewußt."

Das Volk, das bis hieher schweigend gehorcht hatte, brach abermals in lautes Beifallsgeschrei aus; kaum aber war wieder Stille eingetreten, so fuhr die eherne Stimme des Herolds in ihrer Kundmachung fort:

„Nicht verfielen Korah, Dathan und Abiram," hieß es weiter, „einem gerechteren und unmittelbareren Urthelsspruche der gehöhnten Gottheit, als dieser Bösewicht Agelastes. Die tiefenfeste Erde that sich auf, um die abtrünnigen Söhne Israels zu verschlingen, das Ende aber von dieses elenden Menschen Erdenleben ward, so weit wie der Umstand bis jetzt kund ward, durch die unmittelbare Einwirkung eines höllischen Geistes herbeigeführt, den der Verräther durch eigene Künste in die oberen Lüfte herauf beschworen hatte. Durch diesen Geist ist nach der Aussage einer edlen Dame

und deren Begleiterinnen, welche bei dem schauerlichen Vorfalle zugegen waren, dieser Agelastes zu wohlverdientem Lohne seines scheuslichen Verbrechens erwürgt worden. Solch eine Todesart, selbst an einem Strafbaren vollzogen, muß peinlich für die menschenfreundlichen Gefühle des Kaisers seyn, da sie schwere Leiden noch nach des Unglücklichen Tod für denselben voraussetzen läßt. Doch führt diese erschütternde Katastrophe den Trost mit sich, daß sie den Kaiser von der Nothwendigkeit losspricht, fernere Rache zu nehmen, da es scheint, als habe der Himmel dieselbe auf die exemplarische Bestrafung des Hauptanstifters der Verschwörung beschränken wollen. Etliche Veränderung in Besetzung von Staatsämtern soll allerdings zu Erhaltung der Sicherheit und guten Ordnung Statt finden; jedoch das Geheimniß, wer oder wer nicht in dieses schändliche Verbrechen verwickelt war, soll in den Busen derjenigen schlafend bleiben, die sich dessen schuldig fühlen, da der Kaiser beschlossen hat, ihre Schuld als die Wirkung einer vorübergehenden Täuschung aus seinem Gedächtnisse zu tilgen. Es mögen demnach alle die, die mich jetzt hören, welche Kunde ihnen auch von dem werden mochte, was heute gegen Kaiser und Reich hat unternommen werden sollen, mit der Versicherung heimkehren, daß ihre eigenen Gedanken ihre ganze Strafe seyn sollen. Mögen sie sich erfreuen, daß die Gnade des Allmächtigen sie bewahrte, ihren bösen Gesinnungen ferner nachzugehen, und mögen sie nach den eindringenden Worten der heiligen Schrift „Buße thun und hinfort nicht mehr sündigen, daß der Feuereifer des Zornes und ein schrecklich wartendes Gericht nicht über sie komme!“

Der Herold verstummte und abermals erscholl ihm der Beifallruf der Menge. Dieser Ruf war einstimmig; denn die Umstände wirkten dahin, die Mißvergnügten zu überzeugen, daß sie in den Händen des Monarchen waren, und daß sie in den Händen des Monarchen waren, und daß das eben verlesene Edikt nicht nur die Offenkundigkeit ihrer Schuld darthat, sondern daß im Nothfall dadurch auch die rächende Macht der Varangier gegen sie losgelassen werden

dürfte, indem aus dem Vertrage, durch welchen der Kaiser dem Prinzen Tankred Zutritt verstattete, hervorging, daß die apulejischen Krieger den Varangiern höchst wahrscheinlich Beistand leisten würden.

So waren die Stimmen des derben Stephano's, des Centurionen Harpagon und anderer Rebellen aus Stadt und Umgegend die ersten, welche mit Danke für die Gnade des Kaisers und mit Anrufungen des Himmels zur Erhaltung des Monarchen losbrachen.

Die Versammlung, die nun ihre Gedanken über entdeckte und vereitelte Verschwörung hatte ordnen können, begann jetzt nach der Weise aller derer, die Volk genannt werden müssen, ihre Aufmerksamkeit auf denjenigen Gegenstand zu richten, der sie eigentlich hieher berufen hatte, und heimliches Geflüster, das allmälig zu einem Gemurmel anschwoll, fing an, die Unzufriedenheit der Bürger darüber auszusprechen, daß sie hier so lange versammelt gewesen waren, ohne eine Mittheilung Betreffs des angekündigten Zwecks ihrer Zusammenkunft erhalten zu haben.

Alexius ermangelte nicht, die Tendenz der Gedanken des Volks zu ergründen, und auf einen Wink seiner Hand bliesen die Trompeten in lebhafteren Klängen als die, welche dem kaiserlichen Edikte voran gegangen waren, zum Kampfe.

„Robert, Graf von Paris," rief alsdann der Herold, „bist Du hier an Deinem Platze, selbst, oder durch ritterliche Vermittlung, um der Herausforderung zu genügen, die Dir von Seiner kaiserlichen Hoheit, Nikephorus Brienius, dem Cäsar dieses Reiches, geboten ward?"

Der Kaiser, der sich sorgfältig darauf gerichtet hatte, daß keiner der beiden Kämpfer erscheinen würde, hielt ein Schauspiel anderer Art in Bereitschaft; nämlich etliche Käfige, worin wilde Thiere befindlich waren, die nunmehr losgelassen werden sollten, um vor den Augen des Volkes nach ihrem Gelüsten gegen einander zu verfahren. Groß war daher sein Erstaunen und seine Verwirrung, als bei dem Verhallen des letzten Wortes der durch den Herold verkündigten Aufforderung, der Graf Robert von Paris vom

Scheitel bis zur Sohle bewaffnet, hervorschritt, während sein Streitroß an dem Eingange der Schranken unter der Huth eines Edelknaben bereit gehalten wurde.

Besorgniß und Schaam malten sich auf den Gesichtern der kaiserlichen Umgebung, als kein Cäsar eben so stattlich hervorkam, um dem furchtbaren Franken zu begegnen. Doch währte dies nicht lange; denn kaum hatten die Herolde Stand und Namen des Grafen von Paris kund gemacht und nach üblicher Form den Gegner desselben zum zweiten Male aufgerufen, als ein Mann in der Rüstung eines varangischen Leibwächters in die Schranken trat, und sich bereit erklärte, im Namen und an der Stelle des Cäsars Nikephorus Briennius, so wie für die Ehre des Reiches zu kämpfen.

Alexius sah mit der größten Freude diese unerwartete Aushülfe nahen und gab willig dem kühnen Krieger, der sich in so dringender Noth als Vorkämpfer stellte, seine Zustimmung. Der Kaiser that dies um so mehr, da aus Wuchs und Ansehen des Soldaten, so wie aus dessen stattlicher Haltung ihm die Ueberzeugung erwachsen wollte, daß er völliges Vertrauen in die Tapferkeit des Kriegsmannes zu setzen hätte. Jedoch Tankred war diesem Spruche als Bahnrichter entgegen.

„Die Schranken," sprach der Prinz, „stehen nur Rittern und Edlen offen, nicht aber solchen, die nicht ebenbürtig sind; auch kann ich da nicht schweigend zusehen, wo die Gesetze der Ritterschaft also verletzt werden."

„Laßt den Grafen Robert von Paris entscheiden," sagte der Varangier, „laßt ihn in mein Angesicht blicken, und sagen, ob er nicht das Versprechen gab, jegliches Hinderniß unsers Kampfes als nicht vorhanden anzusehen, und laßt ihn selbst bestimmen, ob er durch ein Zusammentreffen mit mir in diesem Zweikampfe mehr thut, als ein Wort lösen, das er mir seit längerer Zeit gegeben hat."

Auf diesen Zuruf trat Graf Robert näher und erklärte ohne weiteres Einreden, daß, ungeachtet der Ungleichheit des Standes, er sich durch sein Ritterwort für verpflichtet

hielte, diesem tapfern Kriegsmanne den Zweikampf zu gewähren. Dann fügte er hinzu, wie es ihm leid wäre, daß bei dieses wackern Mannes rühmlichen Tugenden und bei den schätzenswerthen Diensten, die derselbe ihm geleistet hätte, er jetzt mit ihm auf dem Punkte blutiger Entscheidung stehen müßte; doch da nichts gewöhnlicher wäre, als daß das Geschick des Krieges Freunde zu Kampf auf Tod und Leben gegen einander führte, so wollte er nicht von seinem gegebenen Worte lassen; auch bedünkte er sich nicht im mindesten an seiner Würde beeinträchtigt, einem so wohlbekannten und hochgeachteten Kriegsmann, wie Heribert der Varangier sey, im Zweikampfe zu begegnen. Schließlich bemerkte er noch, daß er es zufrieden wäre, wenn der Kampf zu Fuße und mit der Streitart, als der gewöhnlichen Waffe der Varangier, Statt fände.

Heribert hatte sich fast wie eine Bildsäule still gehalten, während diese Rede gesprochen ward; allein als der Graf von Paris aufhörte zu sprechen, verbeugte der Varangier sich ehrerbietig, und erklärte sich für geehrt und geschätzt durch die mannliche Art und Weise, womit der Graf sein Wort lösete.

„Was wir zu thun haben,“ sagte Graf Robert mit einem Seufzer des Bedauerns, den selbst seine Liebe zum Kampfe nicht unterdrücken konnte, „das laß uns schnell thun; das Herz möge gerührt seyn, die Hand muß dennoch ihre Schuldigkeit vollbringen.“

Heribert willigte ein, indem er hinzu setzte: „Verlieren wir keine Zeit mehr, denn sie entflieht schnell.“ Damit griff er zu seiner Art und stand kampfbereit da.

„Auch ich bin zu Diensten,“ rief Graf Robert, indem er zu gleicher Waffe griff, die ihm ein in den Schranken stehender varangischer Krieger reichen mußte. Beide Kämpfer waren bald im Gange, so daß keine weiteren Förmlichkeiten oder Umstände den Kampf hinderten.

Die ersten Streiche wurden mit großer Vorsicht geführt und abgewehrt, und Prinz Tankred und Andere meinten, daß von Seiten des Grafen Robert die Vorsicht weit größer

als gewöhnlich wäre; jedoch beim Fechten wie beim Essen steigt der Appetit, während man ficht oder isset. Hefligere Leidenschaften begannen, wie gewöhnlich, rege zu werden, je länger der Klang der Waffen gehört ward; immer dichter fielen die Hiebe, von denen etliche auf beiden Seiten mit Wuth geführt und nur mit bedeutender Schwierigkeit, ja, nicht durchaus so abgewehrt wurden, daß nicht Blut auf beiden Seiten geflossen wäre. Mit Erstaunen sahen die Griechen einem Kampfe Mann gegen Mann zu, indem sie solchen Anblick selten oder nie gehabt hatten, so daß sie jedesmal, wenn ein Streich fiel, den Athem an sich hielten, und bei jedem Hiebe die Vernichtung des einen oder des andern Kämpfers erwarteten. Bei alledem schienen Stärke und Gewandtheit Beider einander ziemlich gleich zu seyn, obgleich diejenigen, die mehr Kenntniß der Sache zu haben vermeinten, dafür hielten, daß Graf Robert es vermied, diejenige Kampfgeschicklichkeit, durch welche er so hochberühmt war, walten zu lassen; und allgemein ward die Bemerkung gemacht, daß er auf einen großen Vortheil verzichtete, als er nicht bei seinem Rechte verharrte, zu Rosse zu fechten. Andrerseits ging die herrschende Meinung, daß der tapfere Varangier es etliche Male unterließ, aus der ihm durch die Hastigkeit des Grafen, dem offenbar der Kampf zu lange währte, dargebotenen Gelegenheit Vortheil zu ziehen.

Der Zufall schien endlich das entscheiden zu wollen, was bisher unentschiedener Kampf hatte genannt werden müssen. Graf Robert, der einen vermeinten Streich gegen die Eine Seite seines Gegners führte, brachte ihm auf der andern, auf solche Weise unbeschützten Seite einen Hieb mit der Schneide seiner Waffe bei, so daß der Varangier wankte, und schien, als ob er zu Boden sinken wollte. Der gewöhnliche Laut, den Zuschauer bei dem Anblicke eines schmerzvollen oder beklagenswerthen Ereignisses hören zu lassen pflegen, indem sie den Athem durch die Zähne ziehen, ward plötzlich durch die ganze Versammlung hörbar, während eine weibliche Stimme laut und hastig ausrief: „Graf Robert von Paris! vergiß nicht an diesem Tage, daß Du

dem Himmel und mir ein Leben zu verdanken hast." Der Graf, der im Begriff stand, einen zweiten Streich zu führen, über dessen Wirkung schwerlich geurtheilt werden konnte, brach den Kampf ab, so wie der Ruf zu seinen Ohren drang.

„Ich erkenne die Schuld," sagte er, indem er seine Streitart senkte, und zwei Schritte von seinem Gegner zurückwich, welcher erstaunt da stand, und kaum sich von dem Streiche erholt hatte, der ihn beinahe in den Sand gestreckt hätte. Dem Beispiele des Grafen folgend, senkte auch er seine Wehr und schien zu erwarten, was ferner aus dem Kampfe werden sollte.

„Ich erkenne die Schuld," sagte der ritterliche Graf von Paris, „sowohl vor Bertha von Britannien wie vor dem Allmächtigen, der mich vor dem Verbrechen bewahrt hat, unversühnbare Blutschuld auf mich zu laden. — Ihr habt dem Kampfe zugesehen, Ihr Ritter und Mannen," fuhr er fort, indem er sich zu Tankred und dessen Begleitern wendete, „und könnt bei Eurer Ehre versichern, daß er von beiden Seiten offen und ehrlich und zu keinem Vortheile auf irgend einer Seite geführt ward. Ich denke, mein ehrenwerther Gegner hat so seinem Verlangen, mit mir zu kämpfen, Genüge geleistet, und wird nicht Lust zu persönlichem oder gesondertem Zwiste mit mir haben. Ich meinerseits bin ihm so hochverpflichtet, daß, wenn ich diesen Kampf anders als durch mir abgezwungene Nothwehr fortsetzte, ich eine schmachvolle und sundliche That begehen würde."

Freudig faßte Alexius diese Friedensanträge auf, die er keineswegs erwartet hatte. Zum Zeichen, daß der Zweikampf ein Ende habe, ließ er den Stab, den er in der Hand hielt, zur Erde fallen. Tankred, obwohl etwas überrascht, ja vielleicht ärgerlich, daß ein gemeiner Krieger aus den Reihen der kaiserlichen Leibwächter so lange den Kraftanstrengungen eines so berühmten Ritters Widerstand geleistet hatte, konnte doch nicht umhin, zu bekennen, daß der Kampf mit vollkommener Rechtlichkeit und Gleichheit gefochten und unter Umständen entschieden worden wäre, die für keinen

der beiden Theile entwürdigend seyn könnten. Da des Grafen Charakter gar wohl unter den Kreuzfahrern bekannt war, so fühlten diese sich zu dem Glauben gezwungen, es müsse irgend ein hochwichtiger Beweggrund den Grafen bestimmt haben, seiner sonstigen Gewohnheit zuwider, den Kampf eher aufhören zu lassen, als derselbe zu einem tödtlichen oder doch mindestens zu einem entschiedenen Schlusse gebracht worden war. Der Wille des Kaisers in der Sache galt demnach für Gesetz, ward von den Bahnrichtern anerkannt und nicht in geringem Maße durch den Jubelruf der versammelten Zuschauer beglaubigt und beglückwünscht.

Jedoch die vielleicht merkwürdigste Gestalt in der Versammlung war die des kühnen Varangiers, der so plötzlich zu hohem kriegerischem Ruhme emporgestiegen war, indem er sich, wenn auch mit Schwierigkeit, doch standhaft gegen den Grafen Robert in den Schranken behauptet hatte, und ohne daß seine Bescheidenheit den unbezähmbaren Muth herabgestimmt hätte, mit welchem er den Zweikampf durchführte. Er stand inmitten der Schranken, das Angesicht geröthet von der Anstrengung im Gefechte und nicht minder erglühend von dem der Offenheit und Einfachheit seines Charakters wohl eigenthümlichen Bewußtseyn, welches ihn verwirrte, als er sich für den ausgezeichneten Gegenstand erkannte, auf den Aller Blicke gerichtet waren.

„Sprich zu mir, mein Kriegsmann," sagte Alexius, tief ergriffen von der Ueberzeugung, daß dem Varangier hoher Dank für dessen seltene Thätigkeit in so dringender Angelegenheit gebühre: — „Sprich zu Deinem Kaiser, als wärest Du dessen Oberer, denn solches bist Du in diesem Augenblicke; und sage ihm, ob es, selbst auf Kosten der Hälfte dieses Reiches, eine Art und Weise gibt, Dich dafür zu belohnen, daß nicht nur mein Leben, sondern, was mehr gilt, daß dieses Landes Ehre, die Du so männlich vertheidigt und behütet hast, erhalten wurde."

„Mein hoher Herr," antwortete Heribert, „Eure kaiserliche Majestät überschätzt meine geringen Dienstleistungen, die Ihr billig dem edlen Grafen von Paris zurechnen solltet,

und zwar erstens, weil er sich herabließ, mit einem Gegner zu kämpfen, der im Range so tief unter ihm steht, und zweitens, weil er großmüthig auf den Sieg verzichtete, als es in seiner Macht stand, denselben durch einen einzigen Streich zu erringen; denn ich bekenne hier vor Eurer Majestät, vor meinen Brüdern und den versammelten Griechen, daß meine Kräfte, den Kampf fortzusetzen, geschwunden waren, als der tapfere Graf durch seinen Edelmuth denselben aufhören ließ."

„Sey nicht also ungerecht gegen Dich selbst, tapferer Mann," sagte Graf Robert, „denn ich gestehe vor Unserer lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen, daß der Ausgang des Kampfes für uns noch unentschieden in der Hand der Fürsehung ruhete, als der Drang meiner Empfindungen mich unfähig machte, den Kampf weiter fortzusetzen, wodurch ich vielleicht einen Gegner, dem ich so viele Güte verdanke, tödtlich verletzt hätte. Nimm daher die Belohnung an, welche Deines Kaisers Großmuth Dir auf so verdiente und dankbare Weise bietet und sey überzeugt, daß, wenn irgend ein Mensch diese Belohnung unverdient nennen sollte, Robert von Paris es mit seinem Schwerte darthun wird, daß sie tapfer gegen ihn selbst gewonnen wurde."

„Ihr seyd zu groß und zu edel, mein Herr," versetzte der Angelsachse, „um von meines Gleichen überredet werden zu können, und nicht darf ich neuen Zwist zwischen uns durch Bestreitung der Umstände erwecken, unter denen Ihr unsern Kampf so plötzlich aufhören ließet; auch würde es allewege nicht weise von mir gethan seyn, wenn ich Euch ferner widerspräche. Mein erlauchter Kaiser beehrt mich großmüthig mit dem Rechte, dasjenige zu äußern, was er meine Belohnung nennt; doch wolle es seine Großmuth nicht verletzen, wenn ich von Euch, edler Herr, und nicht von seiner kaiserlichen Hoheit ein Gut erbitte, welches das höchste Trachten meines Lebens ist."

„Und das," sagte der Graf, „betrifft Bertha, die getreue Begleiterin meiner Gattin?"

„So ist's," antwortete Heribert. „Ich bitte um die

Gnade, von der varangischen Leibwache ausgeschlossen zu werden und die Erlaubniß zu erhalten, an Eurer Herrlichkeit frommem und ehrenvollem Gelübde zu Wiedereroberung des heiligen Landes Theil nehmen und unter Eurem Banner fechten, auch meine Liebeshuldigung der Begleiterin der Gräfin von Paris, der Angelsächsin Bertha, in der Hoffnung darbringen zu dürfen, daß Ihr, wie Eure Gräfin, mir solches huldvoll gestattet. So kann ich endlich wohl dahin gelangen, einem Lande wiedergegeben zu werden, das mir unter allen Ländern das liebste dieser Welt ist."

„Deine Dienste, edler Kriegsmann," entgegnete der Graf, „sollen mir so werth seyn, wie die eines geborenen Grafen, und soll es keine Gelegenheit, Ehre zu erwerben, geben, die ich Dir nicht, wenn es in meiner Macht steht, darbieten werde. Ich will mich des Ansehens nicht rühmen, in welchem ich bei dem Könige von England stehe, doch kann ich Etwas bei ihm auswirken, und ich werde mein Aeußerstes anwenden, Dich Deinem Dir so werthen Geburtslande mit Ehren zurückzugeben."

Der Kaiser nahm nunmehr das Wort: „Seyd Zeugen, Himmel und Erde, und Ihr meine getreuen Unterthanen, und Ihr meine ritterlichen Bundesgenossen, vor Allen aber Ihr meine getreuen varangischen Leibwächter, daß wir lieber den lichtesten Edelstein unserer kaiserlichen Krone, als die Dienste dieses lieben und getreuen Angelsachsen einbüßen möchten. Doch da er gehen will und muß, so soll es mir eine theure Aufgabe seyn, ihn durch solche Beweise von Freigebigkeit auszuzeichnen, daß es durch sein ganzes ferneres Leben kund werden möge, wie er derjenige ist, dem der Kaiser Alexius Comnenus eine größere Schuld abzutragen hat, als sein ganzes Kaiserthum dieselbe zu tilgen im Stande ist. Ihr aber, Prinz Tankred und Eure Ritter, werdet heut mit uns zur Nacht essen und morgen Eure ehrenvolle und gottesfürchtige Pilgerfahrt wieder antreten! Wir hoffen, daß beide Kämpfer uns ebenfalls ihre Gegenwart schenken werden. — Trompeten, gebt das Zeichen zum Aufbruche!"

Die Trompeten erklangen demnach, und die mancherlei Zuschauer, so bewaffnete, wie unbewaffnete, brachen auf, um einzeln, oder in Schaaren oder in kriegerischem Schritte zur Stadt zurück zu kehren.

Ein plötzlich erschallendes Gekreisch der Frauen hemmte jedoch das Fortgehen der Menge, welche den Blick zurückwendend sah, wie Sylvan, der Waldmensch oder Orang-Utang, sich zu Aller Erstaunen und Verwunderung in den Schranken zeigte. Die Frauen, ja selbst viele von den Männern, die an den schauerlichen und wilden Anblick eines so außerordentlichen Geschöpfes nicht gewöhnt waren, stießen ein so lautes Geschrei aus, daß es das Thier erschreckte, welches Veranlassung dazu gegeben hatte. Sylvan, der während der Nacht über die Gartenmauer des Philosophen Agelastes entschlüpft war, und dann die Stadtwälle überstiegen hatte, fand keine Schwierigkeit sich in den Schranken zu verbergen, wo er in irgend einem dunkeln Winkel unter den Sitzreihen der Zuschauer einen Versteckort gefunden hatte. Aus diesem war er allem Vermuthen nach durch das Enteilen der Menge verscheucht, und daher gezwungen worden, sich zu einer Zeit, wo er es am wenigsten wünschen mochte, öffentlich und etwa so zu zeigen, wie Pulicinello nach dem Schlusse seines von ihm selbst handelnden Drama's sich zeigt, wenn er sich mit dem Teufel in einen Kampf einläßt, welche Scene kaum größeren Schrecken bei den jugendlichen Zuschauern erregt, als die unerwartete Erscheinung Sylvans unter den Zuschauern bei einem Zweikampfe bewirkte. Schießbogen wurden gespannt, Wurfspieße wurden erhoben, und zwar von dem tapfereren Theile der Krieger gegen ein Thier von so zweideutigem Aussehen, dessen ungewöhnliche Leibeshöhe und grämlicher Blick es für die, welche es erblickten, wenn nicht zum Teufel selbst, doch zur Erscheinung irgend eines feindseligen Gottes der Vorzeit machten, an welchen die Heiden glaubten. Sylvan hatte die ihm zu seiner Ausbildung gebotenen Gelegenheiten in sofern benutzt, daß er wohl wahrnehmen konnte, wie die von so vielen gerüsteten Männern eingenommenen Stellungen

ihm mit persönlicher Gefahr droheten, weshalb er Schutz bei Heribert suchte, mit welchem er in gewissem Grade vertraut war. Er faßte diesen also bei dem Mantel und bemühete sich durch seine stieren Blicke und phantastischen Gesichtszüge, so wie durch ein gewisses wildes und klagendes Geschnatter, seine Furcht und sein Hülfeflehen auszudrücken. Heribert verstand das erschreckte Thier, und sagte laut, indem er sich zu dem Throne des Kaisers wendete: „Armes erschrecktes Wesen, richte Deine Bitte, Deine Klagen und Geberden zu dem Orte, von welchem heut schon so viele Verzeihung für Unthaten ausging, die vorsätzlicher und boshafter Weise angesponnen wurden, und von wannen auch Dir Vergebung dessen werden wird, was Du in Deinem Halbverstande begingest."

Das Geschöpf, welches unserm Heribert nachahmte, wie seine Natur es mit sich brachte, zeigte sich nun in bittenden Geberden, während der Kaiser, ungeachtet des so eben Statt gefundenen Auftrittes, nicht umhin konnte, über die Komödienscene zu lachen, die durch diesen letzteren Vorfall entstanden war.

„Mein treuer Heribert," sprach er, indem er bei Seite hinzu setzte: „Ich will mich, wenn in es irgend kann, hüten, ihn wieder Edward zu nennen — Mein getreuer Heribert, Du bist die Zuflucht der Bedrängten, sie mögen nun Menschen oder Thiere seyn; und Niemand soll vergeblich bitten, so lange Du in unserem Dienste sein Fürsprecher bist. Du also, guter Heribert," denn dieser Name hatte sich nunmehr in dem kaiserlichen Gedächtnisse festgesetzt, „Du und diejenigen Deiner Kameraden, die mit der Natur dieses Geschöpfes bekannt, Ihr mögt dasselbe zurück in seine ehemaligen Quartiere des Palastes führen; und wenn das geschehen seyn wird, so bedenke, daß wir Deiner und Deiner Dir verlobten Bertha harren, um bei uns und unserer Gemahlin und Tochter nebst den Uebrigen unsers Hofes, denen wir diese Ehre zukommen lassen wollen, das Abendbrod zu genießen. Sey versichert, daß, so lange Du bei uns weilen wirst, Dir jegliche Ehre und Auszeichnung bereitwillig von

uns ertheilt werden soll. — Und Du auch, Achilles Tatius, reite herzu, und erfreue Dich der Gunst Deines Kaisers, wie Du es thatest, bevor dieser Tag anbrach. Welche Anschuldigungen auch gegen Dich vorgebracht worden seyn mögen; sie wurden in ein Dir gewogenes Ohr geflüstert, das derselben nicht gedenkt, so nicht (was der Himmel verhüte!) neue Uebertretungen daran erinnern."

Achilles Tatius verbeugte sich so tief, daß die Feder seines Helmes sich mit der Mähne seines stolzen Rosses mengte, hielt es aber für weise, jede Antwort in Worten zu unterlassen, sondern seine Schuld und seine Verzeihung in derjenigen Würdigung zu lassen, die der Kaiser selbst ihnen zugewogen hatte.

Nochmals begab die Menge sich auf ihren Weg nach der Stadt, auch ward ihr kein zweiter Vorfall daran hinderlich. Sylvan, von etlichen Varangiern, die ihn gleichsam als Gefangenen behandelten, begleitet, mußte in die Gewölbe des Kaiserpalastes zurück, wo sich eigentlich seine Behausung befand.

Auf dem Gange nach Hause hatte Harpax, der vielerwähnte Korporal der unsterblichen Leibwächter, eine Unterredung mit etlichen von seinen Untergebenen und einigen Bürgern, die Theilnehmer an der Verschwörung gewesen waren.

„Da haben wir Schönes angerichtet," sagte Stephanos, der Preisfechter, „daß wir uns Alle durch einen dickköpfigen Varangier umflügeln und verrathen ließen, so daß es uns eben so widrig geht, wie es dem Corydon, dem Schuhmacher, ging, als er mir im Cirkus Trotz bieten wollte. Ursel's Tod, der so viel Aufhebens verursachte, war gar kein Tod; und was das Schlimmste ist, Ursel's Leben kommt nicht uns zu Nutzen. Dieser Bursch Heribert, der gestern um nichts besser war, als ich — Was sage ich, besser? Der um ein Ansehnliches geringer als ich, ja, in jeder Hinsicht ein unbedeutender Niemand war, wühlt jetzt in Ehrenbezeigungen, Lobeserhebungen und Geschenken; und der Cäsar und der Akolyt, unsere Genossen, haben des Kaisers Gunst und Ver-

trauen verloren, und wenn sie am Leben gelassen werden, so leben sie wie zahmes Hausgeflügel, das an einem Tage genudelt wird, um am folgenden Tage einen Speckhals zu zeigen, der sich für den Bratspieß oder den Kochtopf eignet."

„Stephanos," versetzte Harpax der Centurion, „Deine Leibesgestalt macht Dich zwar für die Palästra tauglich, doch Deine Geistesbildung ist nicht von der Art, daß sie Dich das Wirkliche von dem Muthmaßlichen in der politischen Welt, in welcher Du ein Neuling bist, unterscheiden läßt. Wenn Du die Gefahr erwägst, die damit verbunden ist, sich in eine Verschwörung einzulassen, so solltest Du es für ein ganz besonderes Heil ansehen, wenn man davon kommt, ohne am Leben oder an der Ehre gefährdet zu werden. Solches ist der Fall mit Achilles Tatius und dem Cäsar gewesen. Auch sind sie in ihren hohen Würden, die mit Vertrauen zu ihnen und mit Macht auf ihrer Seite verbunden sind, verblieben, und mögen sicher seyn, daß der Kaiser sie fernerhin nicht ihres Amtes entkleiden werde, da er es nicht that, als ihre Schuld ihn wohl ermächtigt hätte, solches zu thun. Die ihnen auf solche Weise gebliebene Macht ist in Wirklichkeit die unsrige; und es ist durchaus kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß sie geneigt seyn könnten, der Regierung ihre ehemaligen Mitverschworenen zu verrathen. Weit wahrscheinlicher ist es, daß jene Männer ihrer gedenken werden, wenn sie zu gelegenerer Zeit den alten Bund erneuern möchten. Sey also guten Muths, Du mein Prinz vom Cirkus, und denke, Du werdest fortwährend den vorherrschenden Einfluß behaupten, dessen die Lieblinge des Amphitheaters sich bei den Bürgern von Constantinopel gewöhnlich zu erfreuen haben."

„Doch kann ich nicht anders sprechen," sagte Stephanos. „Es nagt mir am Herzen, wie ein Wurm, der nicht stirbt, wenn ich sehen muß, wie dieser bettelhafte Ausländer das edelste Blut des Landes, des edelsten Athleten in der Palästra nicht zu gedenken, verrathen hat, und nicht nur ungestraft für seine Hinterlist, sondern mit Ehre, Lob und Geschenken überhäuft, von dannen zieht."

„Wahr," versetzte Harpagon, „aber bedenke auch, daß er zu einem gewissen Zwecke von dannen zieht. Er verläßt das Land, er scheidet aus den Kriegerreihen, wo er hätte Beförderung und diejenigen nichtigen Ehrenbezeigungen erhalten können, die das werth sind, was dergleichen werth ist. Nach Verlauf etlicher Tage wird Heribert also nichts weiter seyn, als ein verabschiedeter Kriegsknecht, der sich von dem kümmerlichen Brode nährt, welches er als Nachzügler seines bettelhaften Grafen erwischen kann, oder welches er vielmehr den Türken dadurch abzwacken muß, daß er seine Streitaxt mit den Säbeln der Unglaubigen misset. Was wird es inmitten bösen Geschickes, Gemetzels und des Hungerelends in Palästina nützen, daß er einmal bei dem Kaiser von Griechenland zu Nacht aß? Wir kennen diesen Alexius Comnenus — er zeigt sich bereitwillig, mit den größten Kosten die Verpflichtungen zu lösen, die er Leuten gleich diesem Heribert schuldig ward, und dennoch, glaube mirs, dünkte michs, ich sehe diesen schlauen Despoten, wie er spöttisch die Achseln zuckt, wenn er eines Morgens mit der Nachricht von einer Schlacht der Kreuzfahrer in Palästina begrüßt wird, in welcher sein alter Freund, der Varangier, zu einem todten Manne ward. Ich will nicht zudringlich seyn, Dir also nicht auseinander setzen, wie leicht es seyn mag, die Gunst der Zofe einer Edeldame zu erlangen, auch, dünkt mich, würde es nicht schwer halten, wenn dies der Lebenszweck eines Preiskämpfers werden sollte, einen großen Lümmel wie diesen Sylvan zum Eigenthum zu erhalten, der sonder Zweifel als ein Gaukler jedem Franken, so er niedrigen Geistes genug ist, auf solche Weise sein Brod zu suchen, Almosen von der hungrigen Ritterschaft Europa's würde verschaffen können. Doch derjenige, der dabei still stehen kann, das Loos eines solchen Menschen zu beneiden, muß nicht Einer seyn wollen, dessen persönliche Vorzüge hinreichend sind, ihm den Rang vor und über allen Lieblingen des Amphitheaters einzuräumen."

Aus dieser sophistischen Redeweise sprach Etwas, das nur halbfaßlich für den beschränkten Geist des Preiskämpfers

war, an den sie gerichtet wurde, und der weiter nichts darauf zu erwiedern verstand, als: „Ei, edler Centurion, Ihr vergeßt, daß außer den nichtigen Ehren, die sich diesem varangischen Heribert, oder Edward, oder wie er sonst heißen mag, boten, ihm ein gewaltiges Geschenk in Golde verheißen ward."

„Kommt Ihr mir damit?" sagte der Centurion; „sobald Ihr mir bewiesen habt, daß das Versprechen erfüllt ward, so will ich gern zugeben, daß der Angelsachse etwas Beneidenswerthes erhielt; doch so lange dieses sich in Worte des Versprechens hüllt, werdet Ihr mir erlauben, mein würdiger Stephanos, daß ich nicht mehr darauf gebe, als auf die Verheißungen, die sowohl unter uns, wie unter den Varangiern vertheilt wurden, die uns für die Zukunft Goldmünzen zusicherten, welche wir aber wahrscheinlich dann erhalten werden, wenn es zum letzten Male geschneet haben wird. Drum seyd fröhlichen Herzens, edler Stephanos, und glaubt nicht, daß durch das Mißgeschick dieses Tages Eure Sachen schlimmer stehen; laßt den tapferen Muth nicht sinken, sondern indem Ihr der Gründe gedenkt, durch welche derselbe zur That gerufen ward, glaubt, daß Eure Zwecke noch eben so erreichbar sind, obwohl das Schicksal die Erreichung derselben bis auf einen späteren Tag verschoben hat."

Mit solchen und ähnlichen Reden stärkte der eingefleischte und unzubändigende Rebell Harpagon den wankenden Muth seines Freundes Stephanos zu einstiger Erneuerung des Unternehmens.

Späterhin erschienen die vom Kaiser Geladenen bei der Abendtafel desselben, wo aus der allgemeinen Fröhlichkeit, welche Alexius und dessen Gäste so verschiedener Art blicken ließen, schwerlich abzunehmen war, daß der jüngstvergangene Tag sich durch ein so gefährliches und verrätherisches Vorhaben ausgezeichnet hatte.

Die Nichtanwesenheit der Gräfin Brunhilde an diesem ergebnißreichen Tage erzeugte bei dem Kaiser und denen, die das unmittelbare Vertrauen desselben besaßen, nicht geringe Besorgniß, indem sie den unternehmenden Geist der Dame

kannten, und wohl wissen konnten, welchen Antheil dieselbe an dem Ausgange des Kampfes hatte nehmen müssen. Bertha hatte schon früh am Tage dem Grafen gemeldet, wie seine Gemahlin durch die Erschütterung, die die jüngstverflossenen Tage ihr bereitet hatten, nicht im Stande wäre, ihr Gemach zu verlassen. Der tapfere Ritter verlor daher keine Zeit, der getreuen Gattin Kunde von seinem Wohlseyn zu geben, und nahm dann Antheil an dem Bankett im Palast, wo er sich so benahm, als wäre auch die leiseste Erinnerung an das treulose Verfahren des Kaisers am Schlusse des früheren Gastmahls aus seiner Seele geschwunden. In der That aber wußte er, daß die Ritter des Prinzen Tankred nicht nur strenge Wache um Brunhildens Wohnung hielten, sondern daß auch die Umgegend des Kaiserpalastes sowohl zur Sicherheit ihres heldenmüthigen Führers, wie zu der des Grafen Robert, des hochgeachteten Genossen ihrer kriegerischen Pilgerfahrt, scharf von denselben bewacht wurde.

Es war allgemeiner Grundsatz der europäischen Ritterschaft, Mißtrauen in offenen Zwist ausarten zu lassen, und daß sie das, was einmal verziehen worden war, aus ihrem Gedächtnisse verwischte; jedoch bei der diesmaligen Gelegenheit hatten die Kreuzfahrer, wo mehrere Krieger durch die Begebenheiten des Tages zusammengezogen worden waren, es für nöthig erachtet, sorgfältig auf ihrer Huth zu seyn.

Man darf wohl glauben, daß der Abend hinging, ohne daß ein abermaliger Versuch gemacht ward, die Ceremonie in dem Löwensaale zu erneuern, die bei früherer Gelegenheit so arge Mißverständnisse herbeiführte. Wirklich wäre zu wünschen gewesen, daß die Erklärung zwischen dem mächtigen Kaiser von Griechenland und dem ritterlichen Grafen von Paris früher Statt gefunden hätte. Denn Erwägung des Vorgefallenen hatte den Kaiser überzeugt, daß die Franken keine Männer waren, auf welche sich durch ein Räder- oder Springfederwerk oder durch ähnliche Geringfügigkeiten wirken ließ, und daß das, woraus sie nicht klug werden konnten, ihnen keineswegs Ehrfurcht oder Bewunderung einflößte, sondern ihren Verdruß und ihr Mißtrauen rege

machte. Eben so wenig war es dem Grafen Robert entgangen, daß die Gebräuche der morgenländischen Völker wesentlich von denen abwichen, in welchen er aufgewachsen war; daß sie keineswegs, so wie er, von ritterlichem Geiste durchdrungen waren, und für seine Verehrung Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen weder Sinn hatten noch haben wollten. Bei alledem gewahrte Graf Robert, daß Alexius Comnenus ein weiser und staatskluger Fürst war, dessen Einsicht vielleicht einen allzustarken Beisatz von Verschlagenheit hatte, wodurch er jedoch in den Stand gesetzt ward, über die Gemüther seiner Unterthanen jene Herrschaft zu erlangen, die zum Besten derselben, so wie zu Aufrechterhaltung seines eigenen Ansehens nothwendig war. Robert beschloß daher alles, was der Kaiser aus Höflichkeit oder in Scherz ihm bieten möchte, mit Gleichmuth aufzunehmen und nicht abermals ein Verständniß, das der Christenheit förderlich seyn könnte, durch einen auf verkehrte Auffassung von Sitten und Gebräuchen begründeten Zwist zu stören. Diesem verständigen Entschlusse folgte der Graf von Paris während des ganzen Abends, wiewohl ihm solches etwas schwer ward, weil es sich keineswegs mit seiner kecken und unruhigen Gemüthsart vertrug, die stets Alles, was ihr geboten ward, klar erkennen wollte, und sich leicht gereizt fühlte, sobald ihr etwas Beleidigendes aufstieß, es mochte dies nun absichtlich oder unabsichtlich geschehen.

Vierunddreißigstes und letztes Kapitel.

Erst nach der Eroberung von Jerusalem kehrte Graf Robert nach Constantinopel zurück, von wo aus er mit seiner Gattin und denjenigen seiner Krieger, die nach jenem blutigen Zuge von dem Schwerte und der Pestilenz verschont geblieben waren, sich wieder seiner Heimath zuwendete. Als der edle Graf und seine Gattin Welschland erreicht hatten, war ihre erste Sorge, auf fürstliche Weise das Ehebündniß Heriberts und Bertha's vollziehen zu lassen, die

ihre Anrechte an die Gunst ihres Herrn und ihrer Herrin dadurch noch erhöht hatten, daß Heribert dem Grafen in Palästina treue Dienste leistete, während Bertha ihrer Gebieterin ein Gleiches that.

Was das Schicksal des Kaisers Alexius Comnenus anlangt, so mag solches des Breiteren in der Geschichtbeschreibung seiner Tochter Anna nachgelesen werden, die ihn als den Helden in manchem Siege schildert, welcher, wie die im Purpur Geborene im dritten Kapitel, im fünfzehnten Buche ihrer Geschichte sagt, bisweilen durch des Kaisers Waffen, bisweilen durch dessen Klugheit gewonnen ward. „Seine Kühnheit," heißt es bei ihr, „gewann etliche Schlachten, während zu anderer Zeit der Sieg durch Kriegslist errungen ward. Die glänzendsten seiner Trophäen errichtete er sich dadurch, daß er wie ein gemeiner Krieger kämpfte und baarhaupt sich in das dickste Gewühl seiner Feinde stürzte. Doch gab es Fälle," fährt die reichbegabte Verfasserin fort, „wo er Siegesruhm dadurch gewann, daß er sich stellte, als wäre er von Schrecken ergriffen und auf Rückzug bedacht. Mit Einem Worte, er verstand es, sowohl auf der Flucht wie beim Nachsetzen zu siegen, und blieb aufrecht vor denjenigen Feinden stehen, welche schon gewähnt hatten, ihn niedergeworfen zu haben, so daß er gewissermaßen dem kriegerischen Werkzeug glich, welches spanischer Reiter genannt wird, dessen Spitzen sich jederzeit wehrhaft strecken, man mag das Werkzeug hinwerfen wie man wolle."

Es wäre ungerecht der Prinzessin die Vertheidigung zu nehmen, die sie gegen die scheinbare Anklage, parteiisch gewesen zu seyn, aufstellt.

„Nochmals," sagte sie, „muß ich den Vorwurf von mir abweisen, den Etliche mir machten, als wäre meine Geschichtserzählung blos von der natürlichen Liebe zu den Aeltern, die sich in das Herz eines Kindes geprägt hat, vorgeschrieben worden. Wahrlich, es war nicht jene Herzensempfindung, sondern die Darlegung von Thatsachen, die mich anleitete, so zu schreiben, wie ich schrieb. Ist es nicht möglich, daß man zu gleicher Zeit Gefühl für das Andenken

an einen Vater und für die Wahrheit haben kann? In solchem Vorsatze habe ich mir die Geschichte eines würdigen Mannes zum Stoffe gewählt. Ist es gerecht und billig, wenn der bloße Zufall, daß dieser Mann der Urheber meiner Geburt war, ein Vorurtheil gegen mich erzeugen soll, durch welches sich mir der Glaube meiner Leser entzieht? Ich habe bei anderen Gelegenheiten genügende Beweise von dem Eifer gegeben, der mich zu Vertheidigung der Anrechte meines Vaters beseelte; jedoch im vorliegenden Falle habe ich mich auf die unverletzliche Treue beschränkt, mit welcher ich der Wahrheit anhange, die ich, ohne mein Gewissen zu verletzen, nicht brechen kann, um dem Ruhme meines Vaters zu schmeicheln." — Ebendas. Kapitel **III.** Buch **XV.**

Wir haben es für unsere Pflicht erachtet, dieses Wenige zur Rechtfertigung der schönen Geschichtschreiberin hieherzusetzen. Wir wollen auch deren Beschreibung von dem Tode ihres Vaters im Auszuge geben, und räumen gern dabei ein, daß die Schilderung, die der berühmte Gibbon von unsererer Prinzessin entwirft, viel Richtiges und Wahres enthalte.

Ungeachtet, daß Anna Comnena es zu wiederholten Malen behauptet, mehr der strengen und unbestrittenen Wahrheit, als dem Andenken ihres verstorbenen Vaters angehangen zu haben, bemerkt Gibbon sehr wahr, daß „statt jener Einfachheit im Style und in der Erzählung, die Glauben zu gewinnen pflegt, die Eitelkeit der Verfasserin auf jeder Blattseite sich in einem Haschen nach Wortschwall und ausgebreiteter Gelehrsamkeit verräth. Der ächte Charakter des Kaisers Alexius verliert sich dadurch in einer schwankenden Zusammenstellung von Tugenden, und das ewige Lobgehudel weckt in uns ein Verlangen, die Wahrheitsliebe der Geschichtschreiberin und das Verdienst des Helden in Zweifel zu ziehen. Dennoch können wir ihr die einsichtsvolle und wichtige Bemerkung nicht widerlegen, daß die Kränklichkeit der damaligen Zeit das Mißgeschick und den Ruhm des Kaisers Alexius abgaben und daß jedes Elend, welches sich auf ein im Verfall begriffenes Reich herabsen-

ken kann, durch die Gerechtigkeit des Himmels und durch die Laster der Vorgänger des Kaisers sich auf seine Regierung lagerte." M. s. **Gibbons Roman Empire, vol. IX, p. 83.** die Note.

Die Prinzessin hält des Ferneren sich völlig versichert, daß eine Menge von Zeichen, die am Himmel und auf der Erde sichtbar wurden, von den Wahrsagern des Tages als Vorboten des Todes ihres kaiserlichen Vaters anzusehen waren. Durch dergleichen Mittel legte Anna Comnena ihrem Erzeuger diejenigen Merkmale von Wichtigkeit bei, welche von alten Geschichtschreibern als nothwendige Andeutungen, die dem Sterben ausgezeichneter Menschen vorangehen, dargestellt werden; doch ermangelt die Verfasserin nicht, dem christlichen Leser zu bemerken, daß ihr Vater durchaus an keines dieser Vorzeichen glaubte, und daß er sogar bei folgender denkwürdigen Gelegenheit von diesem seinen Unglauben nicht abließ. Eine prächtige Bildsäule, welche allgemein für ein Ueberbleibsel aus der Heidenzeit galt, in ihrer Hand einen goldenen Herrscherstab hielt, und auf einem Fußgestelle von Porphyr stand, ward durch einen Sturm niedergeworfen, welcher Vorfall allgemein als eine Vorverkündigung von dem baldigen Tode des Kaisers angesehen ward. Dem hat Alexius jedoch hochherzig widersprochen. Phidias, sagte er, und andere große Bildner des Alterthums besaßen die Gabe, die menschliche Gestalt mit überraschender Genauigkeit nachzuahmen; allein anzunehmen, daß ihren Meisterstücken der Kunst die Kraft inwohnt, künftige Dinge vorher zu verkündgen, hieße ihren Urhebern Fähigkeiten zuschreiben, die nur dem höchsten Gotte beigelegt werden können, wenn dieser spricht: „Ich bin es, der da tödtet und lebendig macht."

Während seiner letzten Lebenstage ward der Kaiser arg von der Gicht geplagt, deren Beschaffenheit den Scharfsinn so Mancher und auch den der Prinzessin Anna Comnena beschäftigte. Der arme Leidende war so angegriffen, daß, als die Kaiserin von höchst beredten Personen sprach, welchen eine Beschreibung seiner Geschichte übertragen werden

sollte, er in der ihm natürlichen Geringschätzung gegen dergleichen Eitelkeiten ausrief: „Die Hergänge meines unglücklichen Lebens eignen sich eher zu Thränen und Wehklagen, als zu den Lobeserhebungen, von welchen Ihr sprecht.“

Eine Art von Asthma, das sich zu der Gicht gesellte, machte vollends die Mittel der Aerzte, so wie die Gebete der Mönche und Priester, zusammt den Almosen unnütz, welche mit Uebermuth verschwendet wurden. Eine zweimal wiederkehrende Ohnmacht gab Kunde von dem nahenden Todesstreiche, und nicht lange währte es, so endigten die Regierung und das Leben des Kaisers Alexius Comnenus, eines Fürsten, dem, bei allen Fehlern, die man ihm zur Last legen mag, noch immer, vermöge der Reinheit seiner Absichten im Allgemeinen das Recht bleibt, für einen der besten Monarchen des Reiches gehalten zu werden.

Nach ihres Vaters Hinscheiden vergaß die Prinzessin auf eine Zeitlang die Würde ihres literarischen Ranges, und brach, wie eine gewöhnliche Person, in Thränen und Wehgeschrei aus, zerraufte ihr Haar und entstellte ihr Angesicht, während die Kaiserin Irene die fürstlichen Gewänder auszog, sich das Haar abschnitt, ihre purpurfarbige Fußbekleidung gegen schwarze Trauerschuhe vertauschte und sich in ein schwarzes Gewand hüllte. „In dem Augenblicke, wo sie dieses that,“ sagt Anna Comnena, „gab der Kaiser den Geist auf und in diesem Momente ging die Sonne meines Lebens unter.“

Wir wollen die Wehklage der Prinzessin nicht weiter verfolgen. Anna wirft es sich selbst vor, daß nach dem Hinscheiden ihres Vaters, dieses Lichtes der Welt, sie auch noch ihre Mutter Irene, die, das Entzücken so des Osten wie des Westen, nicht sofort ihrem Gatten nachfolgte, überlebte. „Ich bin unwillig darüber,“ sagt sie, „daß meine Seele, die unter solchen Martern des Geschickes seufzte, es noch für würdig erachtet, meinen Körper zu beleben. Bin ich nicht,“ fährt sie fort, „härter und gefühlloser als die Felsen selbst gewesen, und ist es nicht gerecht, daß ein Weib, welches solche Aeltern und solchen Gemahl überleben konnte,

so vielem Elende hingegeben bleibt? Doch will ich lieber diese Geschichtserzählung schließen, als meine Leser länger mit meinen unnützen und prunkenden Wehklagen zu ermüden."

Nachdem sie also aufhört, Geschichtschreiberin zu seyn, schließt sie mit den Worten: „Die gelehrte Comnena legte ihre Feder in dem Augenblicke nieder, wo ihr Stoff und ihr Vater hinschieden."

Dieser Auszug wird wahrscheinlich dem Leser zu Erkenntniß des eigentlichen Charakters der kaiserlichen Schriftstellerin genügen. Etliche wenige Worte werden hinreichen, ebenfalls Betreffs der übrigen in dem vorstehenden Drama aufgetretenen Personen, diese unsere Blätter zu Ende zu bringen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Graf von Paris, dessen Kühnheit sich ganz besonders dadurch bezeichnete, daß er vor allem Volke den Sitz des Kaisers einnahm, in der That ein Edelmann höchsten Ranges war; denn wie der gelehrte Dücange bewiesen hat, war er kein Anderer, als der Ahnherr des Hauses Bourbon, das so lange den Thron von Frankreich inne hatte. Er war, wie man erforscht hat, Nachfolger jener Grafen von Paris, die die Stadt so tapfer gegen die Normannen vertheidigten; also ein Ahnherr Hugo Capets. Es walten verschiedene Muthmaßungen über diesen Gegenstand ob, welche den wohlbekannten Hugo Capet erst aus einem sächsischen Hause, dann von St. Arnold, dem Bischof von Alter, drittens vom Nibelung, viertens vom Herzog von Baiern und fünftens als natürlichen Sohn von Carln dem Großen abstammen lassen.

Vielfältig bald in diesem, bald in jenem dieser fünf Geschlechtsregister aufgeführt, erscheint dieser Robert unter dem Beinamen der Starke, welcher der Graf jenes Distrikts war, in welchem sich Paris als Hauptstadt befand; eines Distriktes, der schlechtweg die Grafschaft, oder Isle de France hieß. Anna Comnena, welche die kecke Besitznahme von dem Throne des Kaisers in ihrer Erzählung auf-

genommen hat, macht uns auch damit bekannt, wie Robert eine schwere, wenn nicht tödtliche Wunde in der Schlacht bei Doryläum erhielt, welches sie seiner Vernachlässigung der kriegerischen Lehren, die ihr Vater ihm in Bezug auf den Türkenkrieg gegeben hatte, zuschreibt. Der Alterthumsforscher, der diesen Gegenstand zu untersuchen Lust hat, mag darüber des verstorbenen Lord Ashburnhams fleißig gearbeitete Genealogie des französischen Königshauses, so wie auch eine Note im Dücange, über die Geschichte der Prinzessin p. 362 befragen, wo dieser Autor der Verfasserin Benennung „Robert von Paris, ein hochfahrender Barbar“ gleichnamig mit „Robert dem Starken,“ dem erwähnten Ahnherrn Hugo Capets aufführt. Auch kann Gibbon, vol. XI. p. 52 zu Rathe gezogen werden. Die französischen Alterthumsforscher und die engländischen Historiker scheinen einstimmig im Auffinden der Kirche zu seyn, die in jener Erzählung die Kapelle Unserer lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen heißt, und halten dieselbe für die, welche dem Heil. Drusas oder Drosin de Loissins geweiht ward, weil diesem Heiligen besonderer Einfluß auf den Ausgang der Zweikämpfe zugeschrieben wurde, so daß er gern den Sieg denjenigen Rittern soll verliehen haben, welche die Nacht vor solchem Kampfe an seinem Altare betend zubrachten.

In Betracht des Geschlechtes dieser beiden Schutzheiligen hat der Verfasser die heil. Jungfrau zu den zerbrochenen Lanzen gewählt, weil diese eine weit schicklichere Beschirmerin als der Heil. Drusas selbst für die in jenen Zeiten nicht] selten vorgekommenen Amazonen abgab. So war z. B. Gaeta, die Gattin Robert Guiscards, eines gefürchteten Helden und Ahnherrn eines glorreichen Kriegergeschlechtes, ebenfalls eine Amazone, die in den Vorderreihen der Normannen focht, und deren bei unserer Geschichtschreiberin Anna Comnena häufig gedacht wird.

Der Leser wird es sich leichtlich vorstellen, daß Robert von Paris sich unter seinen Waffenbrüdern und Mitkreuzfahrern auszeichnete. Sein Name erscholl rühmlich vor den Mauern Antiochiens; doch in der Schlacht bei Dorylaüm

ward er so schwer verwundet, daß er unfähig wurde, an dem erhabensten Schauspiele dieses Zuges Theil zu nehmen. Seiner Gattin ward jedoch die hohe Freude, die Mauern von Jerusalem zu ersteigen, und in so fern ihr und ihres Gatten Gelübde zu erfüllen. Dies war ein um so glücklicheres Ereigniß, da der Spruch der Heilkünstler dahin lautete, daß die Wunde des Grafen durch eine vergiftete Waffe verursacht worden und deren völlige Heilung nicht eher zu erwarten sey, als durch Versetzung des Kranken in dessen heimathliches Klima. Nachdem Graf Robert eine Zeitlang vergebens mit der Hoffnung sich geduldet hatte, es dürfte nicht nöthig seyn, den Weg zur Heimath einzuschlagen, fügte er sich der Nothwendigkeit, oder dem, was als solche vorgeschützt ward, und schiffte sich mit seiner Gattin, dem getreuen Heribert und allen denen ein, die gleich ihm untauglich zum Kampfe geworden waren.

Eine leichte, zu hohem Preise erkaufte Galeere führte ihn und die Seinigen wohlbehalten nach Venedig und von dieser damals glorreichen Stadt aus half ihm ein Theil der geringen Beute, die ihm als Mitkreuzfahrer zugefallen war, seine eigenen Besitzungen zu erreichen, denen glücklicher Weise ein besseres Loos als denen seiner Mitpilgrime geworden war, indem sie während der Abwesenheit ihres Eigners von den Nachbarn unangetastet geblieben waren. Die Kunde, daß der Graf seine Kampffähigkeiten und die Kraft, Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen seine Waffenhuldigung ferner darzubringen, eingebüßt habe, zog ihm die Feindseligkeit etlicher ehrgeizigen oder neidischen Nachbarn zu, deren Habgier jedoch durch den tapferen Widerstand der Gräfin und des entschlossenen Heribert gebührend zurück gewiesen ward. Weniger als zwölf Monden reichten hin, dem Grafen seine vollkommene Gesundheit wiederzugeben, und ihn, wie er es früher war, zum Beschützer seiner Vasallen und zu dem Gegenstande zu machen, in welchen der Thron von Frankreich sein höchstes Vertrauen setzte. In dieser letzteren Eigenschaft sah Robert sich im Stande seine Schuld an Heribert auf eine so umfassende Weise ab-

zutragen, wie dieser es nur hatte hoffen und erwarten mögen. Denn als nunmehr der Graf durch seine Einsicht und Gewandtheit eben so wie vormals wegen seiner Kühnheit und als glücklicher Kreuzfahrer geachtet ward, bediente man sich abseiten des französischen Hofes seiner oft, um beunruhigende und verdrüßliche Angelegenheiten zu schlichten, in welche die normännischen Besitzungen der engländischen Krone oft und vielfältig die beiden einander entgegen strebenden Nationen verwickelten. William Rufus war nicht unempfindlich gegen Roberts Verdienst und nicht blind dagegen, die gute Meinung desselben zu gewinnen, so daß, als ihm des Grafen sehnsüchtiges Verlangen, Heribert wieder in das Erbe seiner Väter eingesetzt zu wissen, kund ward, er Gelegenheit nahm, unserem Varangier eine bedeutende dem Neuen Forste nahegelegene Landstrecke, die einen Theil der Schauplätze umfaßte, auf welchen sich Heriberts Ahnen thätig gezeigt hatten, zu Lehen gab, in welchem Besitzthum, wie es heißt, die Nachkommen des tapferen Heriberts und der getreuen Bertha noch manche Jahre hindurch hauseten und eine Reihe von Ergebnissen und manchen Zeitenwechsel erlebten, die im Allgemeinen der Fortdauer ausgezeichneter Familien nachtheilig zu seyn pflegen."

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

zutragen, wie dieser es nur hatte hoffen und erwarten mögen. Denn als nunmehr der Graf durch seine Einsicht und Gewandtheit eben so wie vormals wegen seiner Kühnheit und als glücklicher Kreuzfahrer geachtet ward, bediente man sich abseiten des französischen Hofes seiner oft, um beunruhigende und verdrüßliche Angelegenheiten zu schlichten, in welche die normännischen Besitzungen der engländischen Krone oft und vielfältig die beiden einander entgegen strebenden Nationen verwickelten. William Rufus war nicht unempfindlich gegen Roberts Verdienst und nicht blind dagegen, die gute Meinung desselben zu gewinnen, so daß, als ihm des Grafen sehnsüchtiges Verlangen, Heribert wieder in das Erbe seiner Väter eingesetzt zu wissen, kund ward, er Gelegenheit nahm, unserem Varangier eine bedeutende dem Neuen Forste nahegelegene Landstrecke, die einen Theil der Schauplätze umfaßte, auf welchen sich Heriberts Ahnen thätig gezeigt hatten, zu Lehen gab, in welchem Besitzthum, wie es heißt, die Nachkommen des tapferen Heriberts und der getreuen Bertha noch manche Jahre hindurch hauseten und eine Reihe von Ergebnissen und manchen Zeitenwechsel erlebten, die im Allgemeinen der Fortdauer ausgezeichneter Familien nachtheilig zu seyn pflegen."

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Graf Robert von Paris

Bd.: 5/7

Leipzig 1847

P.o.angl. 358 lc-166/175

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10929761-8